Das Buch der Parodien und Travestien aus alter und neuer Zeit

Friedrich Umlauft



Das Buch der

Parodien und Travestien

aus alter und neuer Zeit.

Mit einem literarhistorischen Anhange.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Friedrich Umlauft.



Wien 1894.
C. Daberkow's Verlag
Buchhandlung für Theater und Wiener Humor.
(Leipzig, Carl Cnobloch.)

Druck von Wilhelm Köhler. Wien, VI. Mollardgasse 41.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Abtheilung: Lyrik.

*

II. Abtheilung: Epik.

III. Abtheilung: Dramatik.

Anhang.

I. Abtheilung.

Lyrik.



1. Nähe der lieben Frau.

(Goethe, „Nähe der Geliebten".)

Ich denke Dein, wenn aus den Wolken oben
Der Donner kracht!
Oft hast Du's ja, mit Schelten und mit Toben,
Ihm nachgemacht.
Ich sehe Dich, wenn unser Weiberspittel
Spazieren geht,
Wenn um die Säbelbeine flott der Kittel
Im Weste weht.
Ich höre Dich, wenn heis're Raben krächzen,
Beim Flug zur Rast;
Wenn unsere dicken Nudelgänse ächzen,
Zerplatzend fast.
Ich bin bei Dir, ertönt auch in der Schänke
Manch' lust'ges Wort;
Ich kehre bang' nach Hause dann und denke:
Ach wär' sie fort!

Eginhardt.

---

2. Nähe des Gatten.

(Goethe, „Nähe der Geliebten".)

Ich denke Dein, wenn Abends in den Räumen
Des Clubs Du bist;
Wenn dann nach schüchterm Zögern und nach Säumen
Mich Bruno küßt.
Ich sehe Dich, Gespenstern gleich, erscheinen
An Bruno's Brust —
Soll ich in Deinem breiten Bette weinen?
Hier sel'ge Lust.

1*

Ich höre Dich, wenn Bruno's leis' Geflüster
  Von Liebe spricht:
Wenn er der Sehnsucht dann im trauten Düster
  Hold Kränze flicht.
Ich fürchte Dich, Du seist auch noch so ferne,
  Du bist mir nah.
Mein Bruno scheidet mit dem Morgensterne,
  Dann bist Du da!

Eginhardt.

---

3. Hausvaters Abschied.

(Goethe, „Ein Gleiches".)

In allen Stuben
Ist Ruh',
Und von den Buben
Spürest Du
Kaum einen Hauch.
Die Gattin ist schon zu Bette;
Bald, ich wette,
Schnarchest Du auch.

R. K.

(Münchener „Fliegende Blätter" 1892, 97. Bd., Nr. 2471.)

---

4. Zechbruders Nachtlied.

(Goethe, „Ein Gleiches".)

In allen Wirthshäusern
Ist Ruh',
In allen Restaurationen
Spürest Du
Kaum noch Gebraus';
Der Wirthshauslärm verhallte,
Gehst Du nun noch nicht balde,
Wirft man Dich hinaus.

Anonym.

(Julius Stettenheim, „Das humoristische Deutschland",
Berlin 1893, VIII, Nr. 20, S. 5.)

---

5. Nachdlied aus en' sächs'schen Radsgeller.

(Goethe, „Ein Gleiches".)

Drowen im Schdädchen
Is Ruh',
Nur noch Dei' Schkädchen
Klobbest Du
Im digsten Rauch;
De Gellnerin senkt schon ihr Geppchen,
Rasch noch e' Deppchen,
Dann geh'n mer auch.

Anonym.

(Münchener „Fliegende Blätter", 94. Bd., S. 97.)

---

6. Glücklich allein ist der Zecher, der trinkt.

(Goethe, „Hangen und Bangen".)

Wonnig berauschet ein Schwärmer zu sein,
Wanken und schwanken mit knickendem Bein,
Stolpern und straucheln, bis nieder man sinkt;
Glücklich allein ist der Zecher, der trinkt!

Wasser auf Erden, ach! fließet so viel,
Nüchtert und wässert so manches Gefühl.
Wasser macht älter, der Wein nur verjüngt;
Glücklich allein ist der Zecher, der trinkt!

Wurzeln und Rüben im Garten zu zieh'n,
Kohl und Spinat auch ist eitel Bemüh'n.
Reben nur pflanzet, die Traube nur winkt;
Glücklich allein ist der Zecher, der trinkt!

Bacchus beschwöret den heiligen Bund,
Oeffnet den Zapfen und lüftet den Spund.
Ewig den Becher der Dürstende schwingt;
Glücklich allein ist der Zecher, der trinkt!

Leert Ihr die Gläser, so schänkt wieder ein,
Jeder, der trinkt, muß benebelt auch sein;
Selig, wer And're im Weine bezwingt —
Glücklich der Zecher, der sterbend noch trinkt!

Fr. Böhm.

7. Das moderne Hexen-Einmaleins.

(Goethe, „Faust", I. Theil: Hexen = Einmaleins.)

Aus eins mach' zwei,
's ist was dabei,
Aus drei mach' vier,
Das geht beim Bier,
Aus fünf dann sechs
Durch einen Klecks —
Aus sieben und acht
Wird neun gemacht,
Zwei Brot — wenn auch
Der Gast sagt: „Kein's" —
Das ist das Kellner-Einmaleins.

W. W—g.

(„Neue Fliegende", XVI. Jahrg. 1898, Nr. 26.)

8. Stoßseufzer des Bacillus.

(Goethe, „Faust", I. Theil: Gretchen am Spinnrad.)

Meine Ruh' ist hin,
Mein Dasein schwer,
Es plagen die Menschen
Mich immer mehr.
Wenn Einer was
Entdecken will
Und nichts entdeckt,
Ist's ein Bacill.

Steht der Verstand mal
Dem Forscher still,
So fragt er grimmig:
„Où est la Bacille?“
Nach wie vor schaut er
In's Mikroskop
Und wenn er nichts findet,
Nennt er's Mikrob.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Dasein schwer,
Es plagen die Menschen
Mich immer mehr.
Doch hoff' ich noch,
Trotz Ach und Weh,
Ein Forscher wird fassen
Eine neue Idee;
Der Menschheit Leiden
Schiebt in die Schuh'
Er andern Thierchen,
Dann hab' ich Ruh'!

Julius Stettenheim.

(Festschrift zur Heidelberger Naturforscher-Versammlung, September 1889.)

---

9. Hektors Abschied.

(Schiller, „Hektors Abschied“.)

Sie.

Willst Du, Mann, Dich ewig von mir wenden,
Wo das Kartenglück mit falschen Händen
Dich noch um den letzten Gulden bringt?
Wer soll künftig Deine Jungen zücht'gen,
Schuh' bezahlen, Schneiderschuld bericht'gen,
Wenn das Spiel Dich und Dein Geld verschlingt?

Er.

Theures Weib, gebiete Deiner Zunge!
Nach dem Pharo steh' ich auf dem Sprunge,
Diese Arme, dächt' ich, kenntest Du.
Sorge Du am Herd für Deine Suppe,
Ich nicht nur, auch Du hast Deine Puppe:
Küsse still und lass' mein Spiel in Ruh.

Sie.

Immer lausch' ich auf des Thores Hammer.
Müßig lieg' ich Nachts in meiner Kammer,
Doch vergebens wart' ich stets auf Dich.
Selbst wirst Du in mir den Sinn beleben,
Den Du mir mit Unrecht Schuld gegeben,
Und zur Untreu' zwingt Dein Glaube mich.

Er.

All' mein Gut kann ich im Spiel verlieren —
Wohl! ich kann doch den Verlust summiren;
Doch der Treue Gold ist unsichtbar.
Mag ich sie verlieren oder haben,
Stets in Dunkel ist mein Los begraben.
Lass' mich! Nur Dein Lärm ist ewig klar.

Köller.

---

10. Würde der Schneider.

(Schiller, „Würde der Frauen".)

Ehret die Schneider, sie nähen und schaffen
Himmlische Kleider für irdische Laffen,
Flechten der Mode beglückendes Band.
Decken die Mängel mit Werg und mit Watte,
Wo die Natur nur Aesopenform hatte;
Schaffen Apolle mit kundiger Hand.

Ewig in des Leders Schranken
Tummelt Schuster seine Kraft,
Ledern werden die Gedanken
Und das Herz zum Stiefelschaft.
Hastig greift er nach dem Riemen,
Wenn der Junge schlecht gepicht;
Rastlos bohrt er mit dem Pfriemen,
Bis der Pechdraht Nähte flicht.

Aber mit zaub'risch schaffender Nadel
Schmücket der Schneider die Fürsten, den Adel,
Hat er uns Stutzer so göttlich wattirt.
Wer unterscheidet die Magd und die Zofe
Oft von der glänzenden Dame am Hofe,
Wenn das Genie sie des Schneiders drapirt?

Feindlich ist des Fleischers Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht er Ochsen an das Leben,
Macht er Schöps' und Schweine kalt.
Was er schuf, verzehrt man wieder,
Nimmer ruht der Wurstgenuß,
Daß er, bis die Sonne nieder,
Ewig Därme füllen muß.

Aber zufrieden mit stiller Größe
Nähet der Schneider die Taschen und Schöße,
Bügelt sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Frei sich geberdend mit Scheere und Elle,
Werfend eroberte Stücken zur Hölle,
Fürchtet er nimmer, sie werde ihm heiß.

Streng und stark den Hammer schwingend,
Kennt des Grobschmieds kalte Brust,
Stahl und Eisen stolz bezwingend,
Nur des Schlagens rohe Lust.

Winket Ruhe andern labend,
Ist ihm Lärmen nur ein Schmaus;
D'rum bläut er zum Feierabend
Noch der Frau den Rücken aus.

Aber wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Fürchtet der Schneider den häuslichen Brand;
Zärtlich geängstet von zornigen Mienen,
Suchet er knieend das Weibchen zu sühnen,
Und der Pantoffel — entsinkt ihrer Hand.

In des Wehrstands Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit der Knute lehrt der Scythe,
Daß der Pole nur sein Knecht.
In dem Exercir-Getümmel
Schwingt den Stock der Corporal
Und curanzt den Bauernlümmel
Wie den Stutzer, ohne Wahl.

Aber mit Sanftmuth hoch über dem Tadel
Führen die Schneider den Scepter der Nadel,
Einem versöhnend, was platzend getrennt;
Wissen die Stücken, die ewig nicht passen,
Wieder in liebliche Formen zu fassen,
Daß man das Alte im Neuen nicht kennt.

In des Tischlers Handwerkstätte
Ist der Leim Autorität;
Und er leimt so früh als späte,
Leimt die Kunden und das Brett.
Bis er Sprung und Makel berge,
Hat er weder Rast noch Ruh';
Selbst den Riß zersprengter Särge
Klebet er mit Leime zu!

Aber der Schneider, der Formen Gebieter,
Nähert das Ird'sche dem Göttlichen wieder
Mit des Genies allmächt'ger Gewalt.
Das Ideal nur im Auge, das hehre,
Ist der Triumph seiner Nadel und Scheere
Des Unaussprechlichen verklärte Gestalt!

Anonym.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", Erlangen 1840, I, S. 21.)

---

11. Der Stiefvater.

(Schiller, „Die Kindesmörderin".)

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Henkers Namen;
Frisch, Gesellen, brecht zur Werkstatt auf!
Nimm, o Bett, die heißen Abschiedsküsse!
Diesen Dank nimm hin für Deine Ruh!
Deine Träume — ja, sie waren süße;
Ach, dem Schemel wank' ich schläfrig zu!

Fahret wohl, Ihr, meiner Kindheit Freuden,
Gegen schwere Arbeit umgetauscht!
Fahret wohl, ich muß nunmehr Euch meiden,
Die so oft den Knaben lustberauscht.
Fahret wohl, Ihr Reife und Ihr Bälle,
Die im Spiele immer mich ergötzt —
Weh! an Eure heit're, frohe Stelle
Treten schreckhaft Pfriem' und Leisten jetzt.

Angethan mit gelbem Nanquin-Kleide
Eilt' ich fröhlich sonst auf Wies' und Flur,
In der ausgelass'nen wilden Freude
Folgt' ich gern dem Zuge der Natur.

Wehe! — den Geopferten, den Schuster
Schmückt noch jetzt chinesisches Gewand,
Doch die Höschen — Schneider-Machwerks-Muster —
Läßt das Schurzfell unerkannt.

Weinet um mich, die Ihr von dem Bakel —
Einem süßen Scepter — noch regiert,
Die der Erbsack hurtig vom Spektakel
Freundlich-mild zu Zucht und Ordnung führt;
Ich auch hab' den Bakel sonst empfunden —
Und der Knieriem soll mein Los nun sein! —
Weh! vom Arm des zweiten Mann's umwunden,
Schlief der Mutter Liebe ein.

Ach, vielleicht wohl drücket sie schon andre
Kinder an ihr falsches Schlangenherz,
Zieret sich, wenn in die Fremd' ich wand're,
Bei des Gatten ekelhaftem Scherz?
Lächelt bei den gröbsten Flegeleien
Meiner Stiefgeschwister, achtet's nicht,
Daß hier unter Meisters Schläg' und Dräuen
Rücken mir und Herz, ach, bricht.

Mutter! Mutter! Aus der Werkstatt Mauern
Tönet Dir mein Gruß, gleich Schwanensang,
Und die Mitternacht mit tausend Schauern
Wird Dich mahnen einstens schrecklich bang'.
Wenn das Kindlein aus der zweiten Ehe
Schmeichelnd Kuß und Liebe sich erwirbt,
Dann ertön' es plötzlich: „Wehe! Wehe!
Weib, Dein Erstgeborner stirbt!“

Rabenmutter! Nicht des Kindes Leiden?
Nicht des Stiefsohns Jammer, Mutters-Mann?
Nicht die Thränenströme dort beim Scheiden?
Nicht was Stein und Haifisch schmelzen kann?

Eure Lüste spielen frech zusammen,
Meine Sehnsucht ist Euch Pappenstiel —
Daß aus Jovis unlöschbaren Flammen
Doch ein Blitz auf Eure Häupter fiel!

Ach, als Kindlein — in der Mutter Schoße
Lächelt ich im unschuldvollen Spiel,
Grausam ist die Mischung doch der Lose,
Wehe, wem, wie mir, so hart sie fiel,
Todtenbleich sprach wohl aus allen Zügen
Bei der Trennung mein Gefühl Euch an?! —
Den beklomm'nen Schusterbusen wiegen
Trauer und — Verzweiflungswahn.

Bub', was schickt Dein Vater? höhnte
Mich des Meisters stichelhafte Sprach';
Karl, was schreibt die Mutter? tönte
Freundlicher die Meisterin ihr nach. —
Weh', umsonst muß, Waise, die ich suchen,
Die jetzt schwelgt im neuen, rohen Band,
Werd', o welches Los! vielleicht ihr fluchen,
Wenn man einst mich Vagabund genannt.

Meine Mutter — o im Busen Hölle! —
Gierig schlinget sie des Zweiten Kuß,
Ewig dürst' ich nach der Freudenquelle,
Die ich schon so lang entbehren muß.
Ach, aus keinem, keinem Brief erklinget
Mir ein Ruf zu dem vergang'nen Glück,
Und kein warmes Wort der Liebe bringet
Meinen Geist zum frohen Sonst zurück.

Hölle, wo ich, Mutter, Dich vermisse,
Hölle, wo mein Aug' Dich je erblickt! —
O, des theuren Vaters warme Küsse
Wie den Schuster sie doch sonst entzückt. —

Deine Eide schickt er aus dem Grabe wieder,
  Ewig, ewig würgt Dein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
  Und verlassen ward der Knechtschaft Ort.

Mutter! Mutter! Aus entfernten Zonen
  Grinse Dich des Kindes Schreckbild an;
Nicht in Nächten mög' es Dich verschonen,
  Wenn des Gatten Arme Dich umfah'n.
Aus des Balles üppig freien Tänzen,
  Von des Mahles schwelgerischem Glück,
Aus der Freundinnen frivolen Kränzen
  Geißl' es zur Besinnung Dich zurück.

Seht! da war's vollbracht, mein schnelles Flüchten —
  Ohne Wanderbuch stürmt' rasch ich fort,
Ueberlassen thätigen Gerichten,
  Sah ich mich an unbekanntem Ort.
Eifrig brachten auf den Schub mich Frohne,
  Deren keiner sich erbitten ließ.
Das Gefängniß war's, was mir mit Hohne,
  Rückgekehrt, die Lehrstadt wies.

Mutter! Fühlst Du, daß Du Dich vergangen?
  Gern verzeiht das Kind es Dir! —
Schrecklich! — Centnerschwere Schlösser hangen
  An des Kerkers Eisenthür.
Furchtbar! Furchtbar! Ihre Angeln knarren,
  Aus der Tiefe gähnet Dunkelheit!
Auf dem faulen Stroh muß ich erharren
  Des Gerichtes schrecklichen Bescheid.

Trauet, Mutter, nicht der zweiten Ehe,
  Trauet, Witwen, solchem Bunde nie —
Eure frühern Kinder rufen Wehe!
  An dem Schandpfahl hier verfluch' ich sie! —

Zähren? Zähren in des Zuchtknechts Blicken?
Ist's die Jugend, die um Mitleid spricht? —
Schwing' die Geißel nur auf meinen Rücken!
Meine Mutter fühlt es nicht!

Eginhardt.

---

12. Elegie am Grabe eines wackern Zechers.

(Schiller, „Nadowessische Todtenklage".)

Seht, da liegt der brave Zecher,
Der so viel gethan!
Kommt und stimmt bei vollem Becher
„De profundis" an.

Gute Nacht, Du wack'rer Degen,
Sanfte, gute Nacht!
Dir war uns'res Neuen Segen
Nicht mehr zugedacht.

O, beim Himmel, 's ist zu schmerzlich,
Weckt zu tiefes Leid,
Denken wir, wie er so herzlich
Sich auf ihn gefreut.

Aller Spaß ist nun vorüber,
Kurz ist nicht mehr da,
Dies Antidotum für Fieber
Und für Cholera.

Gleich Hephästos Feueresse
Sah'n wir oft ihn glüh'n,
Zog der Schöpfer munt'rer Späße
Durch die Straßen hin.

Immer aufgeräumt und munter
Ging er durch die Welt,
Und so ging es auch hinunter
In das finst're Zelt.

O bei Gott, ich möchte weinen,
Denk' ich so zurück,
Guter, alter Kurz, an Deinen
Ewig heitern Blick.

Dreimal selig, wer durch's Leben
So zufrieden zieht,
Er ist werth, daß ihm der Reben
Trost noch jenseits blüht.

D'rum laßt keine Trau'r verspüren,
Singt „am Rhein, am Rhein“,
Das wird ihn im Grabe rühren,
Wird ihn hocherfreu'n.

Lass' Dich noch einmal beschauen,
Wack'rer, alter Held,
Eh' Du einrückst in die Gauen
Einer freiern Welt.

Kalt und bleich sind seine Wangen,
Die so hoch geglüht,
Eh' der Heit're eingegangen
In das Lichtgebiet.

Starr sind seine Augenteller,
Die so freundlich sah'n
Volle Flaschen aus dem Keller
Seinem Tische nah'n.

Diese Schenkel, die behender
Kneipen zugerannt,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Ruhen abgespannt.

So die Arme, die den Humpen
Schwangen flink und frisch,
Wenn er bei fidelen Kumpen
Fröhlich saß zu Tisch.

Er braucht nicht zu emigriren
Nach Amerika,
Er ist jetzt den Luftrevieren
Walhalla's schon nah'.

Vater Kurz ist hingegangen,
Wo's fideler ist,
Wo die Reben stattlich prangen,
Wo der Nektar fließt.

Wo mit Houris alle Sträuche
Und gebrat'nem Wild,
Und mit Rebensaft die Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern schmaust er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Kommt und bringt die letzten Gaben:
Bis „am Rhein, am Rhein",
O das wird ihn köstlich laben,
Königlich erfreu'n.

Legt ihm unter's Haupt die Flasche,
Die er tapfer schwang,
Und auch eine in die Tasche,
Denn sein Weg ist lang.

Auch das Messer, das er führte
Mit geübtem Schnitt,
Wenn er Cervelats tranchirte,
Gebt dem Alten mit.

Farben, sein Gesicht zu malen,
Farben braucht er nicht,
Gleich Karfunkelstein wird strahlen
Dort sein Angesicht.

Seinem Stein werd' eingeschrieben:
„Er blieb immer jung,
„Und hat's kreuzfidel getrieben
„Bis zum großen Sprung."

Und nun wünsch' ich, wohl zu schlafen,
Guter, alter Mann,
Glücklich Jeder, der den Hafen
Leicht, wie Du, gewann.

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", Erlangen 1840, II, S. 48.)

---

13. Lametation um enn Schmuhl.

(Schiller, „Nadowessische Todtenklage".)

Jüdisch-deutsch.

Seiht, dou liegt der Schmuhl, ehr Leute,
Liegt gepoeickert dou,
Was e Pounem thut er schneide,
Uff sein Bouse Strouh.

Seiht, die Hand hängt schlaff am Boude,
Wu er sunst die Peif'
Kräftick hielt, der alte Schoute
Is schunn kalt unn steif.

Seiht, sein Aag is fist verriegelt
Unn sein Ouhr is taab
Unn sein Pounem is versiegelt,
Uih, er holgt im Grab.

Waih, mer seiht en nit meih lafe
Hitzick über Feld —
Alte Bouhre einzekafe —
S'is em eingestellt.

Lahm die Hand, wu die Messummen
  Fradick einkessirt,
Wenn er Kaffers, vun die Dummen,
  Tüchtick angeschmiert.

Fraa Dich, kimmst bei mein lang Liebe,
  In e kouschre Land —
Knoblich, Zwieble gebt's dou drübe
  Uff em blouse Sand.

Wenn mer kenn dem Talmud glaube,
  Is dort herrlick sein,
Denn dou flieh'n gebrotge Taube
  Ahm in's Pounem 'nein.

Vum Leviathan, liebe Leute,
  Achlett ball der Schmuhl —
Sagt, is er nit zu beneide?
  Ouser, ihm is wuhl.

*) Fisch en Oulem hot's dou drübe,
  Frisch unn heiring aach,
Unn spottwollfel bei mein Liebe,
  Schmuhl, ich folck bald nach.

*) Neihmt e Messer, Leut', unn schabt en,
  Weil er treiven is —
Is er kouscher, dann begrabt en —
  Toudt is er gewiß.

Leiget em aach noch Messumme
  In sein Grab enein;
Denn er süll doch aach willkumme
  Bei die Andre sein.

*) Die zwa Verslich sinn ganz aagne Cumpesition — Gott, bin ich e groußes Schinie!

Stahn e Säcklich müßt er'm giebe,
S'is e starker Mann,
Aß er, wenn es geltet, drübe
Um sich worfe kann.

Unn aach Knoblich unn e Zwiebel
Gebt em uff die Naas',
Aß des Schmuhlche, wordt's em übel,
Sich zu helfe waaß.

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", Erlangen 1840, II, S. 55.)

---

14. Die Erscheinung im Kaffeesaale.

(Schiller, „Das Mädchen aus der Fremde".)

In einer Stadt bei jungen Frauen
Erscheint nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee sich läßt schauen,
Ein geistig Wesen in dem Saal.

Es ist nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch schnell ist seine Spur verloren,
Sobald man wieder Abschied nahm.

Vereinigend ist seine Nähe,
Und alle Lippen thun sich auf,
Und keine Würde, keine Höhe
Hemmt ihres Wörterstromes Lauf.

Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerket in einem anderen Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeschmaus.

Es schenket Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener scharfen Blick,
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt beklatscht zurück.

Zum Tadel dienen alle Gäste;
Doch birgt sich wo ein liebend Paar,
Das gibt der Kaffeereden beste,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Köller.

---

15. Die deutsche Literatur.

(Schiller, „Das Mädchen aus der Fremde".)

In Leipzig auf der Büchermesse
Erscheint mit jedem halben Jahr
— Dank sei's der fruchtbaren Frau Presse —
Der Bücher ungeheure Schaar.

Sie sind zumeist gar schnell geboren,
Man weiß oft nicht, wie es nur kam,
Und schnell ist ihre Spur verloren,
Sobald ein Halbjahr Abschied nahm.

Beseligend ist ihre Nähe,
Denn sie sind hübsch alltäglich breit,
Und keine Würde, keine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit.

Duftlose Blumen, faule Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In überrhein'schem Sonnenlichte
Und in der britischen Natur!

Denn Werth hat nur die fremde Gabe,
Weit her muß Alles bei uns sein.
Den Jüngling und den Greis am Stabe
Rührt's dann, und wär' er sonst wie Stein.

Und wenn sich wenige auch nahten
Voll Tiefsinn und Erhabenheit —
Sie bleiben steh'n im Bücherladen,
Denn da gilt's nicht Vertraulichkeit

M. G. Saphir.

---

16. Schminklied.

(Schiller, „Punschlied".)

Vier Surrogate
Morgens dem Weib,
Bilden die Schönheit,
Bauen den Leib.

Preßt die Perücke
Blond auf den Kopf,
Neu glänzt des Thurmes
Goldener Knopf.

Jetzt mit der Salbe,
Duftig gebraut,
Schmücket die falbe,
Welkende Haut.

Blendende Zähne
Setzet Euch ein;
Leben den Küssen
Gibt das allein.

Füllet des Busens
Künstlichen Wall,
Künste umfangen
Bildend das All.

Eh' sie entkleidet,
Herzet sie schnell;
Nur wenn's geglättet,
Glänzet das Fell.

M. G. Saphir.

17. Eheluft.

(Schiller, „An die Hoffnung".)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern eh'lichen Tagen.
Nach diesem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt und dünkt sich noch jung,
Und hofft noch stets auf Vereh'lichung.

Die Eh'lust weckt sie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Essen,
Des Abends umdämmert die Eh'lust sie,
Sie wird selbst des Nachts nicht vergessen;
Denn schließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum seh'n sie den Traualtar!

Es ist kein leichter, verfliegender Wahn,
Er geht so geschwind nicht verloren;
Tagtäglich spricht sich das Mädchen wohl an:
„Wir sind doch zur Ehe geboren!"
Und wie sich so schön das Haar auch flicht,
Es ist doch die herzige Haube nicht.

M. G. Saphir.

18. Der Magen.

(Schiller, „An die Hoffnung“.)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von schwachem, verdorbenem Magen;
Und doch nach des Gastmahls lockendem Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Der Mensch wird alt und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen sucht immer Verbesserung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling ist jeder Bissen zu klein,
Der Greis will es besser stets haben.
Und beschließt er im Grabe den flügelnden Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlassenschaft auf.

Es ist kein leerer, schwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Magen kündigt der Hunger sich an,
Beim Weißen so laut wie beim Mohren,
Und was die inn're Stimme spricht,
Das überhört auch der Taubste nicht.

Anonym.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, Erlangen 1840, I, S. 74.)

---

19. Mein Lieblingsstern.

(Gleim, „Der Stern der Liebe“.)

Ich kenne einen gold'nen Stern,
Den ich vor allen liebe,
Ich such' ihn auf, ich seh' ihn gern,
Und ist's am Himmel trübe,
Dann miss' ich wohl der Obern Licht,
Mein Lieblingsstern versteckt sich nicht.

Wenn ich nun auf der Straße geh',
Mag's Tag sein oder dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe seh'
Am großen Eckhaus funkeln,
Dann tret' ich ein, dann rufe ich:
Herr Sternwirth! schnell, es dürstet mich!

Der dicke Wirth erhebet sich,
Er kennt schon mein Gelüste;
Sein edler Wein erheitert mich,
Daß ich gern jeden küßte;
Ich schwärme, nenne Alles Du,
Und staunend hör'n die Gäste zu.

Eginhardt.

---

20. Die Hexe, die ich meine.

(Bürger, „Die Holde, die ich meine".)

O, was in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag's der Welt:
Wer hat den Unfug angestellt,
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf zu frommem Trug so schlau
Ihr Auge sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst,
Der ist ein Freund vom blauen Dunst,
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht?
Der Koch, den Ihr errathen könnt,
In dessen Küch' es immer brennt,

Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? —
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist,
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang? —
O, die Musik ist dessen werth;
Der die Sirenen trillern lehrt,
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer schuf — o Liedlein, mach' es kund! —
Der Hexe Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmiert
Und ihn mit Aepfeln angeführt,
Der schuf, zur Warnung sei es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat,
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und wer versah so schlangenklug
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präfect,
Der in die Welt die Lügen heckt,
Der, der versah so schlangenklug
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist
April der Hexe Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;
Denn, wenn die Hexe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn nicht für meiner Sünden Pein
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.
D'rum gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

G. A. Bürger.

21. Frau Venus.

(Bürger, „Herr Bacchus ist ein braver Mann".)

Frau Venus ist ein braves Weib
(Das kann ich klar beweisen),
Mehr als Minerva, die den Leib
Bedeckt mit Stahl und Eisen.

Minerva's ganzer Reichthum ist
Ein Spieß sammt einer Eule,
Sie küßt nie, denket nur und liest
Und hat viel Langeweile.

Es borgt auf ihre Reposi'tur
Kein Kluger einen Dreier,
Denn echte Weisheit lernt man nur
Bei Citherens Feier.

Mag Pallas doch gleich einem Pfau
Sich gravitätisch drehen,
Frau Venus ist auch eine Frau,
Die zierlich weiß zu gehen.

Wie kann mit ihrem Mannsorgan
Minerva wohl gefallen?
Citherens lieblicher Sopran
Gefällt uns aber Allen.

Auf! laßt uns sie mit Jubelton
Zur Königin erklären!
Denn längst war sie bekanntlich schon
Bei großen Herrn in Ehren.

Minerva muß gebückt und krumm
In Fürstensälen schleichen,
Mit Venus geh'n die Fürsten um,
Als wie mit ihresgleichen.

D'rum wollen wir am Helikon
Der reizendsten der Frauen
Den schönsten Tempel, und dem Sohn
Ein Tempelchen erbauen.

Statt eines Lorbeerhains soll man
Dort Myrtenhaine pflanzen,
Mit Grazien und Nymphen dann
In bunter Reihe tanzen.

Auch lebte man nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern,
Darum blieb Jungfer Pallas auch
Von jeher allzu schüchtern.

v. M.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien" Erlangen 1840, II, S. 95.)

22. Magentyrannei.

(Bürger, „Liebeszauber“.)

Magen, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu plagen fort!
Magen, merke, was ich sage,
Gib Bescheid auf meine Frage!
Holla, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu bellen fort.

Bist nicht geizig, das ist wahr!
Lieferst an der Füße Paar,
An die Arme, an die Hände
Täglich Kraft in reicher Spende,
Geizig nicht, nein, das ist klar,
Gütig bist Du offenbar.

Aber gütig her und hin!
Hast doch crassen Eigensinn!
Arm und Hand muß erst sich rühren,
Und der Mund Dich caressiren,
Eh' sich bricht Dein starrer Sinn!
Gütig her und gütig hin.

Alle Glieder sicherlich,
Alle, alle fänden sich,
Was Du, unverschämter Magen,
Täglich forderst abzuschlagen;
Alle Glieder fänden sich,
Alle, alle sicherlich!

Dennoch übst Du Kaiserrecht,
Alles And're heißt nur Knecht:
Kaiserrecht in Fuß, in Finger,
Und im Arme nicht geringer,
Tod und Leben, Kaiserrecht!
Alles And're ist nur Knecht.

Alle ist wohl große Zahl,
Aber, Magen, lass' einmal,
Lass' auch Alle sie es wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen,
Alle Glieder! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Bellst schon wieder? Höllenhund!
Alles geht in Deinen Schlund.
Deine Wuth, nicht zu ermessen,
Möcht' selbst kleine Kinder fressen.
Alles geht in Deinen Schlund!
Ei, so heule, Höllenhund! —

Vor dem Brotschrank steh' ich still: —
Was der Kerl nur wieder will?
So tyrannisch zu bezwingen!
Alles, Alles zu verschlingen!
Geb' ich ihm von dieser Wurst,
Kriegt der Kerl am End' auch Durst!

Eginhardt.

23. Der Zierbengel.

(Hölty, „Der Weiberfeind".)

Sein Herz kann jede Dirn' bestricken,
Im Nu sogar,
Ein freundlich Wort, das kleinste Nicken
Bringt ihm Gefahr.
Ein Mund, auf dem kein Lächeln schwebet,
Die dürre Brust,
Die sich nur unter'm Husten hebet,
Füllt ihn mit Lust.

Ein Wuchs, den nur die Zwergin neidet,
Die mag're Hand,
Die nie ein gold'ner Reifen kleidet,
Setzt ihn in Brand,

In Alles wird er sich vergaffen
Sein Leben lang,
Er ist, ein Seitenstück vom Affen,
Stets liebekrank.

Ein Butterherz ward ihm beschieden,
Ein Sperlingssinn;
So wandelt er, mit sich zufrieden,
Durch's Leben hin.
Er geht, sobald ein heit'rer Himmel,
Von Platz zu Platz
Und sucht im wildesten Getümmel
Sich einen Schatz.

In jedes Gartens dunkler Laube
Sitzt er und trinkt,
Und harret schmachtend auf die Taube,
Die Lieb' ihm winkt.
Er folget allen Weiberröcken,
Vor Liebe krank,
Und fühlet, Hände stets zu lecken,
Geheimen Drang.

Doch sieht er sich verlacht, verlassen
Allüberall,
Man läßt zum Hohn' ihn lange passen
Im Hof, beim Stall;
Doch bleibt der Ausbund aller Gecken
In Seelenruh',
Er läßt sich stets auf's Neue necken
Und lacht dazu.

v. R....

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", Erlangen 1840, II, S. 22.)

24. Einladung.

(Hölty, „Zweites Mailied".)

Zieht dem Tanze flott entgegen,
Wo in Lust und Herrlichkeit,
Bei bacchantischem Bewegen
Jedes sich des Lebens freut.
Seine Macht belebt und gattet
Alles, was hier trieft und keucht,
Was, vom Strohdach mild umschattet,
Nach des Bieres Labsal schleicht.

Tanz', Herr Bruder, tanz', o Schöne,
Die der Stirne Gluth verschönt!
Hört des Rumpelbasses Töne,
Höret wie der Hopser tönt,
Jauchzet bei der Instrumente
Mächtig donnernder Gewalt,
Klatscht, Ihr Burschen, in die Hände,
Daß der Saal erkracht und schallt.

Laßt das Waschen, laßt das Spinnen,
Eilet hin, die Liebe ruft;
Athmet, schöne Tänzerinnen,
Athmet süßen Tabaksduft!
Fort im Spenzer — 's braucht kein Hütchen —
In die neue Schänk' hinaus.
Trällert Euch ein Schlumperliedchen,
Pflückt dem Liebsten Kranz und Strauß.

Werft mit Kletten, werft mit Nüssen
Eure Schätze kreuz und quer;
Strafen sie auch dann mit Küssen
Sperret Euch nur nicht zu sehr! —

Fliegen sitzen auf den Käsen,
Was macht schmausend Ihr Euch d'raus?
Schmaust und haucht in derben Späßen
Die entzückten Seelen aus.

Eginhardt.

---

25. Der alte Schmuhl an seinen Sohn.

(Hölty, „Der alte Landmann an seinen Sohn".)

Üb' immer Treu' und Redlichkeit,
Soi weit man von Dir spricht, —
Doch haste wo Gelegenheit,
Soi nehm', — wann's Kaner sicht! —
Nennst' Du ä groiſ'n Geldsack Dein,
Soi werd's D'r schlecht nix geh'n, —
Dann kannste sonder Forcht und Pein
Ä Hungersnoth besteh'n! — —

Du kannst D'r koiſ'n Ekwipasch', —
Ä Haus am Ring — und brauchst
Zu lachen nur auf die Bagasch, —
Wann Du Milares rauchst. —
Soi Mancher trefft doch Alles schwer,
Känn mach'n, was er will, —
Er kommt nix zu ä Sechser mehr,
„Schmarunkes" is sei' Ziel! —

Der „Frühling" grüßt Dich reich'n Mann
Und och der „Ährenfeld",
Es kommt heut' nix auf G'scheidtheit an, —
Vernunft liegt nur im Geld. —
Der „Wind", der „Hain", — der „Laub", der „Strahl",
Sö halten Dich for schlau,
Und kommst Du in Concurs ämal,
Verschreib' Dei' Haus der Frau. —

Üb' immer Treu' und Redlichkeit,
Wann's geht, — bis an Dei' End', —
Doch nimm', — jach sog' D'r, Suhn, sei g'scheidt, —
Soi viel Du kriegst Procent. —
Schimpft Dich so manch' Betrog'ner zwar,
Wenn er im Zorn erbebt, —
Soi mach' D'r nix d'raus graue Haar', —
Du hast doch fein gelebt! — — —

Franz Ivčić. (J. F. Schütz.)
(„Wiener Humor", Wien 1890, 13. Bd., S. 131.)

26. Petrarchische Bettlerode.

(J. H. Jacobi, „Wenn im leichten Hirtenkleide".)

Wenn im leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlag'nen Tag,
Hump' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche schlau ihr Röckchen ritzt,
Nur ein Tröpfchen von dem Dr . . .,
Der an ihre Wade spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig, wie des Kuckucks Schall,
Ach, dann hörte mich mein Fieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!

Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krolltabak,
Oder drückt an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelsack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn sie hinter'm Zaun sich kämmt,
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Spatz, für Dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach! mit süßem Spiele
Dir Dein Leder als ein Floh.

Würde doch von Nicklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mit gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher und bist mein Schatz!

L. H. C. Hölty.

27. Anna Rosine.

(Matthisson, „Adelaide".)

Einsam schneid' ich mir Häckerling hier oben,
Halte stark mit dem linken Arm den Strohbund;
Und, bei jeglichem Druck der Rechten, denk' ich:
Anna Rosine!

In dem Dunkel des Stalls, am Berg' des Düngers,
Auf den Schobern des Heus, auf Garbenmandeln,
Auf den Schichten der Banse seh' ich liegen
Anna Rosine!

Alle Hühner im ganzen Hofe gackern,
In dem Stalle die alten Ochsen brüllen,
Schweine grunzen und Ziegenböcke meckern:
Anna Rosine!

Und am drolligsten geht mir's in der Kammer,
Ist es drinnen auch noch so still und finster;
Deutlich springt und lacht in jeder Ecke
Anna Rosine!

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", I. S. 99.)

---

28. Sylvester-Lied.

Jungen, heiratsfähigen Mädchen am Sylvesterabend vorgesungen.

(Voß, „Des Jahres letzte Stunde".)

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit dumpfem Schlag,
Die alte Kunigunde
Beweint des Kranzes Schmach,
Der Schmuck seit sechzig Jahren
In ihren grauen Haaren,
Und manches and're Kränzchen fiel
Entgegen seines Daseins Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit,
Und Kunigunde greiset,
Kommt in Vergessenheit.
In manchen Liebesliedern
Fand ich von ihren Gliedern,
Von ihrer Reize Wunderpracht
Des Ruhmes laut und viel gemacht.

Ich las da herzerhebend,
Wie schön ihr gold'nes Haar,
Und wie in Fülle strebend
Schneeweiß ihr Busen war. —
Doch nichts besteht hienieden,
Ihr altes Herz hat Frieden!
Sie trocknet bitt're Thränen ab
Und wünscht sich jetzt ein kaltes Grab.

Dem, der sie einst gefodert —
Schlug stolz die Hand sie ab,
Der Mann ruht längst und modert,
Der Korb stürzt' ihn in's Grab!
Da floh'n die Liebesgötter,
Jetzt rächt der Hohn der Spötter
Den durch den Korb gekränkten Freund,
Sie sieht ihr Unrecht ein und weint.

Sie sitzt nun da und büßet,
Ihr Kranz hat gute Ruh',
Kein Kleid mehr an sich schließet,
Es paßt kein kleiner Schuh.
Der Reize ew'ger Schlummer
Macht ihr nun Sorg und Kummer,
O Unglück, daß in dieser Welt
Sie Keinem, Jeder ihr gefällt.

Ihr Mädchen jungen Blutes,
O lernt, wenn es noch Zeit,
Aus der Geschichte Gutes,
Thut, was Natur gebeut;
Ihr hört der Liebe Lieder
Nur einmal, dann nie wieder,
D'rum bietet Euch ein Mann sich dar,
Schlagt ein zum lieben neuen Jahr.

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, II, S. 170.)

29. Parodie.

(Westermann, „Auch ohne Dich!")

In dem Wirthshaus möcht' ich wohnen;
Mit dem Glase in der Hand
Auf dem Fuderfasse thronen,
Stets gefüllt bis an den Rand:
Erd' und Himmel würden schweben
Rings im Kreise dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Gläser golden glänzen
Von dem Weine, alt und pur,
Holde Mädchen ihn credenzen,
Such' ich meiner Freude Spur.
O, wie würd' ich mich beeilen,
Alle Gläser leerte ich!
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Geigen lustig tönen
Und die Tanzmusik erklingt,
Wo auf's Wohlsein aller Schönen
Wein und Bier der Bursche trinkt,
Wo die Musikanten spielen,
Geht es flott und liederlich:
Dort könnt' ich mein Müthchen kühlen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Dr. Ph. W.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", II, S. 134.)

---

30. Parodie.

(Blumauer, „An die Muse“.)

O Muse, Dein göttliches Antlitz verschmäht,
Wer jetzt von Gemüth und Begeisterung kräht,
  Der Teufel erwecket nur Liebe;
Der Weg zu dem Pindus ist schlüpfrig und hoch,
Den Musenberg vor den Blocksberg man zog,
  Dort gibt es romant'sches Getriebe.

Der Rübezahl öffnet gefällig den Schoß
Des Riesengebirges, der Teufel ist los,
  Er hebet mit künstlichem Fluge
Dem modischen Sänger die eitele Brust,
Sich seines erhab'nen Schutzes bewußt,
  Sucht er seine Ehr' im Betruge.

Ihn trägt zu den Wolken kein Pegasus,
Ein Besen, die Ofengabel voll Ruß,
  Die dienen zum Ritt ihm zusammen;
So eilt er zum Brocken, beginnet der Mai,
Er wohnt dem Reigen der Hexen dort bei,
  Und dichtet da Märchen für Ammen.

D'rum wer an solche Begeisterung glaubt,
Dem sind umnebelt das Herz und das Haupt,
  Den lohnet die Täuschung gar bitter;
Denn was die Büchermesse ihm bringt,
Und was er, von Neugier gekitzelt, verschlingt,
  Das sind Mißgeburten und Zwitter.

R—m.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, II, S. 24.)

31. Trinklied.

(Schikaneder, „In diesen heil'gen Hallen".)

In dieses Kellers Hallen
Weiß man vom Durste nicht,
Ein frohes Lied zu lallen,
Ist jedes Zechers Pflicht.
Hier leert er manchen Schoppen aus,
Und wanket dann berauscht nach Haus.

In diesen kühlen Mauern
Kauft Jeder Wein für Geld,
Bald süßen und bald sauern
Wie Jedem es gefällt.
Und trinkt er nicht vom besten Wein,
Verdient er nicht, hier Gast zu sein.

Karl Müchler.

---

32. Kümmellied.

(Körner, „Gebet vor der Schlacht".)

Kümmel, ich sehe Dich!
Glänzest so golden vor mir im Glase,
Lockest so duftig, so kitzelnd die Nase,
Gleichest der Sterne schönem Gewimmel,
Wenn sie vergelben den bläulichen Himmel;
Kümmel; ich rieche Dich! —

Kümmel, ich rieche Dich!
Was ist der Ambra und Weihrauch des Persers,
Was ist der Duft eines Vanillen-Mörsers —
Gießest so Stärkung wie Kraft in den Magen,
Flößest in Herzen ein himmlisch Behagen;
Kümmel, ich schmecke Dich! —

Kümmel, ich schmecke Dich!
Wie auf dem Pegasus der Dichter Schimmel,
Trägst Du uns aufwärts zum strahlenden Himmel,
Daß wir die Erde nicht weiter mehr seh'n,
Selig mit seligen Geistern geh'n,
Kümmel, ich trinke Dich!

Kümmel, ich trinke Dich!
Und Du entzückst mich zum göttlichen Lümmel,
Nasenstübr' ich das Sternengewimmel,
Reit' auf der Dichter himmlischem Schimmel,
Halte Dich selbst für 'nen gelblichen Himmel,
Kümmel, Dir sterbe ich! —

Anonym.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", II, S. 204.)

---

33. Röschen vor dem Balle.

(Körner, „Gebet vor der Schlacht".)

Mutter, ich freue mich!
Viele Cadetten, Studenten und alle
Flüchtige Tänzer sind heute beim Balle;
Freundliche Mutter, ich bitte Dich,
Schmücke zum Balle mich!

Schmücke zum Balle mich!
Schmück' mich zum Tanze, und wär' es zum Tode,
Nichts lass' mich hören vom vierten Gebote;
Mit Warnen und Winken verschone mich;
Die, wer nicht folgt, die bin ich!

Denn, wer nicht folgt, die bin ich!
In des Cotillons endloser Weise,
Ha! in des Walzers erschöpfendem Kreise
Waltet die Liebe so wonniglich;
Mutter, ich sehne mich!

Mutter, ich sehne mich!
Lieben und Walzen, die streiten um's Leben,
Walzen will nehmen, was Liebe gegeben;
Zum Lieben und Walzen erzogst Du mich,
Daran erkenn' ich Dich!

Daran erkenn' ich Dich!
Lasse im Tanzen zum Himmel mich schwingen,
Magst Du einst jammernd die Hände ringen,
Daß so früh Dein Kind erblich,
Sei es, ich opfere mich!

Sei es, ich opfere mich!
Hin zu des Schänktisches Lethe-Gestade
Zieht mich das kühlende Gift Limonade;
Mir ist der Tod nicht schauerlich,
Tödtet der Walzer mich.

Anonym.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", I, S. 147.)

---

34. Parodie.

(Körner, „Das warst Du".)

Aurora zog herauf, mit ihrem Besen,
Und fegt vom Auge mir die Ruh',
Da sah im Halbschlaf' ich ein hag'res Wesen,
Und hörte es den Text mir tüchtig lesen,
Und das warst Du!

Der Mittag traf mich an beim Klötzespalten,
Ich gönnte mir ein Stündchen Ruh'.
Mein Magen knurrte laut aus Hungersfalten,
Da sah ein Weib ein schwarzes Brot ich halten,
Und das warst Du!

Doch als nun auf die Erde sank der Abend,
  Schlich schüchtern ich der Schänke zu. —
Dort saß sonst täglich ich, an Bier mich labend —
Ein Wesen aber überholt mich trabend,
  Und das warst Du!

Die Nacht sank jetzt herab auf Meer und Lande,
  Ich suchte nun bequeme Ruh'!
Doch mit des Ellenbogens spitzer Kante
Schob mich ein Dämon nach des Bettes Rande,
  Und das warst Du!

Im Traume selbst naht furchtbar mir das Wesen,
  Und grinst mir gift'ge Blicke zu.
Sollt' ich nun bald zur Friedhofs-Ruh' genesen,
Wirst Du den Grund im Sterbeblicke lesen:
  Ja, das warst Du!

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", II, S. 44)

35. Parodie.

(Körner, „Das war ich".)

Jüngst träumte mir, ich sah auf Waldeshöhen
Ein Mädchen mit dem schweren Tragkorb gehen,
  So braun, so quatschlich, daß Dir's völlig glich.
Ein Kerlchen schlang den Arm ihr um das Mieder,
Und zog sie in die Heidelbeeren nieder,
  Und das war ich!

Doch bald verändert hatte sich die Scene,
Der Jägerbursche packte meine Schöne,
  Daß Hören ihr und Sehen ganz entwich.
Da kam das Kerlchen hilfreich hingesprungen,
Entriß den Fäusten sie des bösen Jungen,
  Und das war ich!

So wechselte der Traum in bunten Zügen,
Doch immer sah ich das Patrönchen siegen,
Und Alles, Alles drehte sich um Dich!
Die Furcht vor'm Waldbußtage gab Dir Flügel,
Das Menschchen stieg Dir nach, herab vom Hügel,
Und das war ich!

Und als ich endlich nun vom Traum erwachte,
Und meine Mutter Brot und Käse brachte,
Da blieb Dein furchtsam keuchend Bild um mich.
Du klammertest Dich fest in bangem Harme,
Dem Kerlchen stürztest Du Dich in die Arme,
Und das war ich!

Da sah ich endlich in der Kirmeß Tagen,
Den Dir ersung'nen Kuchen heim Dich tragen,
Und Appetit und Liebe faßten mich.
Sah'st nicht das Bürschchen, wie Dir's nachgegangen?
Du und der Kuchen waret sein Verlangen,
Und das war ich!

Du zogest ein in meines Hauses Mauern,
Was hilft das Klagen mir, was nützt Bedauern?
Der Ehe Fessel kettet mich an Dich!
Und wenn man mich nun höhnend inquiriret:
Wer hat wohl je den dümmsten Streich vollführet?
Nun, das war ich!

Eginhardt.

---

36. Parodie.

(Kotzebue, „Die ganze Welt ist ein Orchester“)

Was im Concert die Instrumente,
Das sind die Menschen in der Welt,
Der Eine spielt für Complimente,
Der And're nur für baares Geld.

O wohl Fortunens Lieblingssohne,
  Der klug sein Instrument tractirt,
Nie fällt er aus dem rechten Tone,
  Und wird gelobt und applaudirt.

Die Geigen sind die lieben Weiber,
  Doch manche quietschen allzu sehr,
Oft kommt der Mann dem Zeitvertreiber
  Als Contrabaß grob in die Quer.
Die schönen Mündchen gleichen Flöten,
  Wenn Liebe sich im Herzen regt,
Und durch ihr holdes Schamerröthen
  Wird sanft des Jünglings Herz bewegt.

Mit Mädchen spielt man amoroso,
  Das Herz stimmt mit dem Herzen ein.
Doch in der Ehe lamentoso
  Hört man oft kleine Kinder schrei'n.
Im Alter geht es moderato
  Bis einst Freund Hein piano sagt,
Und trotz dem Sträuben pizzicato
  Der Harmonie ein Ende macht.

Karl Müchler.

---

37. Parodie.

(Kind, Kaspars Lied aus „Der Freischütz".)

Hier im ird'schen Jammerthal
Wär's wahrhaftig ein Skandal,
Gäb's am Rhein nicht Reben. —
Lustig, Bruder, stoße an!
Bacchus war ein Ehrenmann,
Vivat, er soll leben!

Ei potztausend Element,
Wie der Wein im Herzen brennt!

Bruder, laſſ' uns trinken!
Mag in's Teufels Namen dann
Uns der dürre Senſenmann
Barſch zur Abfahrt winken.

Wer auch luſtig hier gelebt,
Iſt doch, wenn man ihn begräbt,
Selig ſtets geſtorben;
Und ſo hat er obendrein
Dem Herrn Teufel hübſch und fein
Den Calcül verdorben.

Fritz Poler.

---

38. Napoleons Aſchenlied.

(Raimund, „Aſchenlied".)

Es liegt im Meere da
Die Inſel Corſica,
Es ſteigt ſo rieſengroß
Ein Berg aus ihrem Schoß,
Der Feuerſtröme ſpeit
Und Flammen ſchleudert weit,
Doch wenn er endlich ruht,
So bleibt von aller Gluth
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Es liegt im Meere da
Die Inſel Corſica,
Es ſtieg gar rieſengroß
Ein Mann aus ihrem Schoß,
Der Feuer hat geſpeit
Auf Länder weit und breit,
Doch da der Mann jetzt ruht,
Was blieb von ſeiner Gluth?
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Es liegt im Meere da
Die Insel Helena,
Ein kleines Stückchen Land,
Verzundert und verbrannt,
Darauf ein kleines Mal
Dem kleinen Corporal,
Und in dem kleinsten Raum,
Da liegt vom größten Traum
„Ein Aschen! Ein Aschen!"

Da liegt im kleinen Grab
Panier und Feldherrnstab,
Und Consulat und Kron'
Und Diadem und Thron
Und Ehrgeiz, Glück und Ruhm
Und Weltbeherrscherthum,
Am kleinen Grabesberg,
Da liegt vom Feuerwerk
„Die Aschen! Die Aschen!"

Der Tod hat ihn verklärt,
Das Unglück ihn bewährt,
Und Bosheit, Feindschaft, Haß
Und Neid ohn' Unterlaß,
Verleumdung, Gift und Gall',
Verstummt sind sie nun all',
Der Haß ist ausgebrannt
Und gibt uns d'rauf zum Pfand
„Ein Aschen! Ein Aschen!"

Am schönen Seinestrand,
Wo einst sein Licht gebrannt,
Da lodern Feuer viel
Ohn' End' und ohne Ziel,
Ein Jeder bläs't hinein,
Die Freiheitsgluth soll's sein.

Doch, wenn nach Haus man kehrt,
So liegt auf jedem Herd
„Nur Aschen! Nur Aschen!“

Jetzt wird in Frankreich schwer
Ein Redner populär,
Da kam ein kluger Mann,
Der fing das pfiffig an,
Ruft: „Ich bin populär,
O kommt und schauet her,
Und wenn Ihr mir's nicht glaubt,
So streu' ich Euch auf's Haupt
„Ein Aschen! Ein Aschen!“

Da sitzt der Aschenmann,
Den Kammern obenan,
Und spricht, wie er im Land
Gelöscht den großen Brand,
Wie nun im ganzen Haus
Kein Feuer mehr kömmt aus,
Und wer ihm widerspricht,
Dem bläs't er in's Gesicht
„Ein Aschen! Ein Aschen!“

Und kommt dann über's Meer
Das Bischen Asche her,
So soll am place Vendôme,
Im Invalidendom,
Im Dom der Madelaine,
Das Bischen Asche steh'n,
Denn in der Gruft des Königs,
Da fürchtet man vom Phönix
„Die Aschen! Die Aschen!“

M. G. Saphir.

39. Choleralied [1]).

(Raimund, „Aschenlied".)

Der Sommer ist dahin,
Der Herbst will auch schon ziehn,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aschenmann.
Hin ist die schöne Zeit,
Wo Alles sich erfreut,
Ein Jeder fürchtet ja
Die arge Cholera.
Ein Aschen!

Man liest an jedem Ort
Das abgeschmackte Wort
Und theurer als Juwel
Verkaufen's den Flanell.
Ein'n Choleramann hab'ns auch,
Da hält man sich den Bauch,
Der Witz, ich steh' dafür,
Ist sicher vom Saphir.
Ein Aschen!

Den Aschenmann sogar
Hab'ns räuchern woll'n fürwahr!
Doch lacht er zu dem Spaß,
Zeigt seinen G'sundheitspaß.
Sagt: „Bitt', ihn zu visir'n,
Ich möcht' mich gern skisir'n,
Denn hier ist nicht mein Platz —
Ich fürcht' die Contumaz."
Ein Aschen!

Dann eilt er von der Grenz'
Zur schönen Residenz.

---

1) Zur Cholerazeit von Raimund selbst in München auf der Hofbühne gesungen.

Käm' gerne als Prophet,
Daß es ihr wohlergeht.
Frau Cholera verzicht'!
Nach München darfst Du nicht!
Dich jagt der Aschenmann
Mit seiner Krück' davon!
Kein Aschen!

Ferdinand Raimund.

---

40. Jeireimiade des alten Schmuhl.

(Holtei, „Ford're Niemand, mein Schicksal zü hören . . . . .“ im „Alten Feldherrn“.)

Jüdisch-deutsch.

Foudre Kaan's, mein Schlimmassel [1]) zu hoeire,
Liebe Leut', bey mein Liebe, 's is grouß! —
Ich kenn ouser, mit Recht mich beschwoeire, —
Gottes Wunder! — é schrickliches Lous! — —
Nouch die mancherlaa doffe Melouges [2]),
Vun die harrlichkste Reivachs [3]) gekroeint.
Seih ich heut' mit é nackete Douges [4])
Vun die Goym's mich verlacht unn verhoeihnt.

Hab' ich jou aach getraamt vun Beduchtheit [5]),
Vun é Oulem [6]) vun goldige Füchs,
Vun é Kalle, vun houcher Berühmtheit
Heut' is alles lalounen [7]) unn nix! —
Nouch die mancherlaa . . . .

---

[1]) Unglück.
[2]) Geschäfte.
[3]) Gewinn, Profit.
[4]) Der Ausdruck is treive gefalle.
[5]) Reichthum.
[6]) Menge, Haufen.
[7]) laloune unn nix sinn Geschwistrigkind, wie mein Freundche, der Harr Einneihmer sagkt, ouder noch naeicher verwandt.

Nu, eihr wöllt mich verspotten, eihr Leute, —
Loßt Euch routhe, — behalt't Euren Spott —
Des Schlimmassel kimmt aaligk zu reite [1]),
Wie der Schiller gesunge schunn hott. —
Unn doch wöllt' ich nitt murre, nitt brummle,
Waeir nour Aan's nitt uff eiwigk dehin,
Recht mit Keischick [2]) die Goym's zu beschummle
Unn se recht uff die Nacke zu knie'n. —

Anonym.

(J. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", II, S. 121.)

41. Der arme Kamerad.

(Uhland, „Der gute Kamerad".)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st Du nit;
Auf Schlittschuh'n in die Weite
Er lief an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Ein Mägdlein kam geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie Dir?
Ihn hat sie umgerissen,
Er liegt zu ihren Füßen,
Schaut tief in's Auge ihr.

Wollt' ihn bedächtig warnen,
Da war es schon zu spat —
Hat sie zur Frau genommen,
Darf nicht auf's Eis mehr kommen,
Der arme Kamerad.

Br.

(Münchener „Fliegende Blätter", 90. Bd., Nr. 10.)

[1]) Und das Schicksal schreitet schnell! — — Nu's is é vourniehme Persoun, dourem loss' ich's reite — der Schiller, mein Herr Colleig, habe niü dou dergiege, ich waaß es!

[2]) Die Luft.

42. Der schlimme Kamerad.

(Uhland, „Der gute Kamerad“.)

Ich hab' einen Kameraden,
Einen schlimmern find'st Du nit.
Denn ach, wohin ich schreite,
Er wackelt mir zur Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Dort gleißt ein Schild am Hause!
Winkt's mir oder winkt es Dir? —
Flugs packt er mich am Arme
Und schiebt, daß Gott erbarme,
Mich durch die Wirthshausthür.

Er reißt den ersten Schoppen
Mir gierig fort vom Mund,
Und gunnt er mir den zweiten,
Muß gleich der dritte gleiten
In seinen weiten Schlund.

Er denkt nicht an's Bezahlen,
Er trinkt, und geht's nicht mehr,
Muß ich mit Noth und Plagen
Den Kerl nach Hause tragen,
Schwank' er auch noch so sehr.

Dann komm' ich selbst in's Schwanken,
Es kann nicht anders sein!
Die Leute, die mich sehen,
Die bleiben lachend stehen:
„Seht das versoff'ne Schwein!“

Er bringt mich an Vermögen
Und Ruf in schwer Verlurst.
Doch was ich auch beginne,
Er bleibt in holder Minne
Mir treu, der böse Durst.

Mein Gott, wie soll das enden? —
Ich weiß nicht Trost noch Rath! —
Er thät' die Hand drauf geben,
Er blieb' im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad.

Anonym.

(Fr. Silcher und Fr. Erck, „Allgemeines deutsches Commersbuch", Lahr, 20. Aufl., S. 603.)

43. Travestie.

(Uhland, „Die Capelle".)

Droben stehet die Kaserne,
Schauet still in's Thal hinab.
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Schauerlich tönen Flüche nieder,
Fürchterlich brüllt der Corporal,
Hirtenknabe, Hirtenknabe —
Dich auch drillt man dort einmal.

Anonym.

(Münchener „Fliegende Blätter", 95. Bd., S. 151.)

44. „Buch der Lieder."

(Heine, „Buch der Lieder".)

I.

Den Gärtner nährt sein Spaten,
Den Bettler sein lahmes Bein,
Den Wechsler seine Ducaten,
Mich meine Liebespein.

D'rum bin ich Dir sehr verbunden,
Mein Kind, für Dein treulos' Herz:
Viel Gold hab' ich gefunden
Und Ruhm im Liebesschmerz.

Nun sing' ich bei nächt'ger Lampe
Den Jammer, der mich traf:
Er kommt bei Hoffmann und Campe
Heraus in Klein-Octav.

II.

Die ich am schönsten besungen,
Die hat mich am mehrsten gequält,
Und die mein Herz errungen,
Der hat das Herz gefehlt.

D'rum sing' ich ewig wieder
Die Lieder von meiner Qual,
Und nenne sie ew'ge Lieder,
Weil endlos ihre Zahl.

Verhaßt ist mir das Leben,
Die Menschen sind dumm und schal:
Doch die meine Lieder erheben,
Sind mir just nicht fatal.

Wilhelm Neumann.

---

45. Du hast eine nette Tournure.

(Heine, „Du hast Diamanten und Perlen".)

Du hast eine nette Tournure,
Beinah' wie der Semmering so hoch;
Hast Kleider, Pretiosen und Spitzen,
Mein Liebchen, was willst Du denn noch?

Du hast Equipasch' und Bediente
Und einen französischen Koch,
Auch Logen in allen Theatern,
Mein Liebchen, was willst Du denn noch?

Durch Deine noblen Capricen
Bekam meine Casse ein Loch;
Nun steh' ich am Rand' des Bank'rottes,
Mein Liebchen, was willst Du denn noch?

Karl Dorn.

46. Leise zieht durch mein Gemüth.

(Heine, „Leise zieht durch mein Gemüth".)

Leise zieht durch mein Gemüth
Oft ein dumpfes Knurren;
Klinge, Du mein kleines Lied,
Weithin durch die Fluren.

Wenn Du einen Laden schau'st,
Wo viel Schinken henken,
Sag', der Selcher, der dort haust,
Möge an mich denken.

Karl Dorn.

47. Trinkervariante.

(Heine, „Leise zieht durch mein Gemüth".)

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Gedüfte,
Klinge, kleines Rheinweinlied,
Durch die Maienlüfte.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Sterne winken,
Wenn Du eine Bowle schau'st,
Sag', ich werd' sie trinken.

G. W.

(Münchener „Fliegende Blätter", 97. Bd., Nr. 2472.)

48. Du bist wie eine Blume.

(Heine, „Du bist wie eine Blume".)

Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön und rein,
Du kannst nicht Strümpfe stopfen,
Clavier doch spielst Du fein.

Du kennst keine Braten und Saucen,
Das Kochen ist völlig Dir fremd,
Du hast viel noble Passionen —
Und ich ein zerrissenes Hemd.

Mir ist, als ob ich die Hände
Müßt' legen auf's Portemonnaie,
Betend, daß Gott Dich erhalte,
Während ich pleite geh'!

Anonym.

(„Der Urgemüthliche", Wien 1890, C. Daberkow, II. Bd., S. 107.)

49. Sächsisches Stimmungslied.

(Heine, „Du bist wie eine Blume".)

Sie sein als wie ä Bliemchen,
So kleen, so bees, so hibsch;
Ich gucke Sie an und im Herzen
Wird mersch so nibbernibsch.

Mir is, als sollt' ich de Hände
Auf's Kebbchen Sie legen, Dheres:
Ach bidde, bleib'n Se doch immer
So kleen, so hibsch, so bees!

Mikado.

(Münchener „Fliegende Blätter", 99. Bd., Nr. 2506.)

50. Du bist als wie . . . .

(Heine, „Du bist wie eine Blume".)

Böhmisch-deutsch.

Du bist als wie an Fassel,
So punket, dick und rund,
Ich schau' ich Dich an und Pivo
Rinnt me dabei in Mund.

Mir is, als ob ich den Pratzen
Sullt' legen Dir in G'fries
Und bitten, daß bleibst ein Ammel,
Weil scheenste G'schäft das is.

A. Just.

(C. A. Friese, „Wiener Humor", Wien 1886,
II. Bd., S. 13.)

51. Mailied.

(Heine, „Im wunderschönen Monat Mai".)

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist auch Er zum ersten Mal
Als Lieutenant ausgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Da fühlt' auch Sie ein Rühren,
Weil ihm beim Corso auf dem Ring
Die Wachen präsentiren.

Im wunderschönen Monat Mai
Sich alle Herzen regen,
Und seufzend muß der Herr Papa
Die Caution erlegen.

Anton Schels.

(C. A. Friese, „Wiener Humor", 3. Serie, V. Th., S. 232.)

52. Ich kann mir es gar nicht enträthseln.

(Heine, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten".)

Ich kann mir es gar nicht enträthseln,
Daß ich so niederg'schlagen bin;
Ein G'schichtlein von nur dritthalb G'setzeln,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist schwül und es dunkelt;
Da ladet ein Wirthshausschild ein,
Die Nase des Gastgebers funkelt
Beim Gaslaternenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Da drinnen in der Credenz,
Ihr prachtvolles Augenpaar blitzet
Wie Thau auf den Blumen im Lenz.
Von Zeit zu Zeit sieht man sie fächeln
Mit dem Wedel aus gelbem Damast;
Mit wahrhaft bezaubernbem Lächeln
Begrüßt sie galant jeden Gast.

Doch einer bleibt wie angewurzelt
Im Wege steh'n, auf einem Fleck;
Der Träger der Speisen purzelt
Ein paar Mal schon über ihn weg.
Ich glaube, die Kellner, sie „flicken"
Am Ende hinaus noch den Mann;
Und das hat mit ihren Blicken
Die Sitzcassierin gethan.

Karl Dorn.

---

53. Die böhmische Loreley.

(Heine, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten".)

Ich waaß nit, was jull's das bedeiten,
Daß ise mein Kupp heint su bled:
An G'schicht' aus hysterische Zeiten,
Den geht me aus Schädel net.

Am Nacht ise kühl und thut's dunkeln
Und Moldau rinnte su stad,
Wie Střibro thut's Hradschin funkeln
Und grausliche Lüftel waht.

Ammel su heska thut's sitzen
Da obmet gar wunderbar,
Den Aeugeln, den g'schlitzte, die blitzen,
Frisirowat is nit ihr Haar.
Sie kampelt sich seit ume Zehne,
Als wann's an Kampel sie hätt',
Dazu blast's an Polka, an schene,
Af behmische Kralinett.

Den Schiffe in klane Schinakel
Packt's Herzel- und Magenweh,
Er sichte, a to je Spitakel,
Zwa Buchtel obmet in Höh'.
Da kriegt's vun Bergel a Watschen
Den Schiff — es dersaufte den Mann;
Satraceny! mit ihre Gulatschen
Hat's den Lořelei das gethan.

R. Just.

(C. A. Friese, „Wiener Humor“, Wien 1886, II. Bd., S. 12.)

---

54. Pythagoräischer Lehrsatz.

(Heine, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“.)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Lehrsatz aus alten Zeiten,
Der kommt mir nicht aus dem Sinn!
Drei Winkel, wovon ein rechter,
Sind mit drei Seiten verwandt,
Und diese noblen Geschlechter
Regieren Leut' und Land!

Die schönste der Hypotenusen
Thront oben wunderbar,
Es schlummert an ihrem Busen
Ein holdes Kathetenpaar!
Sie thronet auf hohem Quadrate
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine pythagorate
Gewaltige Melodei!

Der Welt unendlich Getriebe
Ergreift es mit wildem Weh';
Sie schwärmt in glühender Liebe
Für a Quadrat b Quadrat c!
Sogar die kühlen Kometen
Erfaßt ein feuriger Wahn —
Und das hat mit ihren Katheten
Die Hypotenuse gethan!

Paul Weber.

---

55. Ob ich Dich liebe?

(„Ob ich Dich liebe?")

Ob ich Dich liebe? Frage den Greißler,
Der jene Lieder hat im Verlag,
Die ich zu Deinem Lobe gedichtet,
Ach! mit so vieler Mühe und Plag'.

Ob ich Dich liebe? Frage den Selcher,
Der die Sonette pfundweis' gekauft,
Die ich mit meinem Herzblut geschrieben,
Die ich mit Deinem Namen getauft.

Ob ich Dich liebe? Frag' meinen Schuster,
Dem ich die Stiefeln schuldig noch bin,
Weil ich alles And're vergessen,
Denn Du allein liegst mir im Sinn!

Karl Dorn.

(C. A. Friese, „Wiener Humor", 3. Serie, III. Th., S. 30.)

---

56. Hamburger Rheinlied [1]).

(Nicolaus Becker, „Sie sollen ihn nicht haben ....")

Wir wollen ihn nicht haben
Den Mäßigkeitsverein,
So lang' sich Andr'e laben
An Rum und Branntewein.

So lang die Lombard'sbrücke
In Hamburgs Weichbild steht,
So lang' zu ihrem Glücke
Noch Fluth und Ebbe weht.

Wir wollen ihn nicht haben
Den Mäßigkeitsverein,
So lang noch durst'ge Knaben
Nach Schlikowitzer schrei'n.

So lang' der Elbe Tosen
Ein Hanseate hört;
So lang' beim süßen Kosen
Genêvre man begehrt.

Wir woll'n den Bund von heute
Bei uns nicht heimisch seh'n,
So lang' noch uns're Leute
Zu Peter Ahrens geh'n.

So lang man sieht noch wandeln
Die Feen am Jungfernstieg,
So lange wir noch handeln,
Sei unser auch der Sieg.

---

[1]) Auch wir haben jetzt ein Rheinlied, welches bei Gelegenheit des Manövers des Mäßigkeitsvereines, der sich mit aller Gewalt den guten Hamburgern aufdrängen wollte, entstanden ist. — Es ist lächerlich, dem armen Manne, der nicht im Stande ist, kräftige Speise zu kaufen, das einzige Mittel, seine Lebensgeister zu erwecken, nehmen zu wollen. Gebt ihnen billiges und gutes Bier und sie werden den Branntwein vergessen. —

Wir wollen ihn nicht haben
Den Mäßigkeitsverein,
Bis wir uns einst begraben
In Rum und Branntewein.

Anonym.

(Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, II, S. 361.)

---

57. Hannchen.

(Wilhelm Müller, „Ungeduld“.)

Ich spräch' es gern in jedes Telephon,
Und rief ich „Schluß!“, rief ich's im Klageton,
In jedes Sprachrohr spräch' ich's gern hinein,
In jeden Phonographen möcht' ich's schrei'n,
Durch hundert Hektographen möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Ich möcht' es telegrammen herzensfroh
An jede Redaction durch Wolff's Bureau,
Und in der Ecke oben links als Zier
Möcht' ich es pressen in's Billetpapier,
Ich möcht's dictiren allen Stenographen:
Dein ist mein Herz, nun kannst Du ruhig schlafen!

Ich möchte blasen es von jedem Thurm,
Als Fafner möcht' ich's brummen aus dem Wurm,
Verbreiten möcht's durch Fama ich im Nu
Und durch die Rohrpost pusten Dir es zu,
Aus sämmtlichen Kanonen möcht ich's gähnen:
Dein ist mein Herz, Du darfst Dich glücklich wähnen!

Von allen Dächern pfiff' ich's gern als Spatz,
Im deutschen Reichstag spräch' ich's gern vom Platz,
Durch Fingersprache möcht' ich's plaudern stumm,
Austrommeln vor dem ganzen Publicum,
Durch tausend Nebelhörner möcht' ich's brüllen:
Dein ist mein Herz, wenn auch noch ganz im Stillen!

Zehn Dutzend Papageien möcht' ich gern
Die Zunge lösen, daß es jeder lern',
Ich möcht' es pfeifen in die Reisewelt
Aus jedem Dampfroßschornstein, daß es gellt,
Auf alle Pfeifenköpfe möcht' ich's malen:
Dein ist mein Herz, laut kannst Du damit prahlen!

Als Polyglotte gäb' ich's gern heraus,
Ich drückte gern es durch die Blume aus,
Durch die Ballonpost, wenn es irgend geht,
Möcht' ich's verbreiten, wo der Aether weht,
Daß auch die Aeronauten es erfahren:
Dein ist mein Herz, Dein ist's mit Haut und Haaren!

Auf Aeolsharfen spielt' ich's gern als Wind,
Und in der Wiege lallt' ich's gern als Kind,
Und wenn die Menschen schweigen, möchte ich
Als Steine reden: Wie beglückt es mich,
Was durch die Taubenpost ich möchte girren:
Dein ist mein Herz, wenn ich mich nicht sollt' irren!

Ich möchte sprechen es in Volapük,
Ich möcht' es setzen lassen in Musik,
Um alle Knallbonbons und and'res mehr
Möcht' ich's als Verslein legen zum Dessert,
Statt Prosit! möcht' ich's sagen, hör' ich niesen:
Dein ist mein Herz, Du kannst Victoria schießen!

Ich möchte als Souffleur es tiefgefühlt
Zuflüstern jedem Künstler, welcher spielt,
Von jedem Kessel, der am Feuer steht,
Möcht' ich es singen lassen indiscret,
Von jedem Holzwurm möcht' ich's lassen picken:
Dein ist mein Herz, wer schildert Dein Entzücken!

Mit Schlittschuh'n möcht' ich's laufen auf dem Eis,
Ich möcht' es Jedem, der es noch nicht weiß,

Auf seine Steuernzettel drucken, daß
Er wenigstens sich freut noch über was,
In alle Scheiben möchte ich es schneiden:
Dein ist mein Herz, wie wird man Dich beneiden!

Ich hätte gern, wenn man dies auch nicht schätzt,
Es in die Gaunersprache übersetzt
Und möchte mit verbrecherischer Hand
Es klopfen an der Einzelzelle Wand,
Durch jeden Steckbrief möcht' ich's lassen hören:
Dein ist mein Herz, vergieße Freudenzähren!

Ich schnitt' es gern in Holz facsimile,
An alle Blätter sendend ein Cliché,
Daß als Reclame oder Inserat
Es bald sich allgemein verbreitet hat,
An jede Anschlagssäule möcht' ich's kleistern:
Dein ist mein Herz, ich kann es nicht bemeistern!

Als Kieselak möcht' ich es malen gern
Auf alle Felsenwände nah und fern,
An jeden Abhang in der Alpenwelt,
Daß jedem Wand'rer es in's Auge fällt
In dem ihm mundgerechten Dialecte:
Dein ist mein Herz, nachdem ich es entdeckte!

Durch jeden Fahrschein jeder Pferdebahn
Hätt' ich es öffentlich gern kundgethan,
Anfert'gen möchte ich's als Transparent,
Daß man es auch bei Nacht erfahren könnt',
Auf jede Reichspostkarte möcht' ich's setzen:
Dein ist mein Herz, Du kannst Dich glücklich schätzen!

Aus jeder Wanduhr, die der Schwarzwald macht,
Möcht' ich's als Kuckuck rufen Tag und Nacht,
Ich möchte murmeln es in jeden Bart,
Und klingeln es auf jeder Schlittenfahrt,

Ich möcht' es schnarchen bis zum frühen Morgen:
Dein ist mein Herz, und müßt' ich mir eins borgen!

Ich möchte es notiren in Sanskrit,
In Runen es der Zukunft theilen mit,
Ich möchte es dem Backstein anvertrau'n,
In Bilderschrift auf Obelisken hau'n,
Möcht's zwischen allen Zeilen lesen lassen:
Dein ist mein Herz, ich kann Dein Glück kaum fassen!

Julius Stettenheim.

---

58. Der kleine Hydriot.

(Wilhelm Müller, „Der kleine Hydriot".)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater in's Hofbräuhaus hinein;
Da lehrte er mich führen den Krug zum durst'gen Mund
Und d'rin die Nase tauchen bis nieder auf den Grund.
Ein Silberstückchen gab er mir sechsmal in die Hand,
Sechsmal d'rum Bier zu holen, bis ich es recht verstand.
Er selber lehrte trefflich mit freudigem Gesicht,
Wie man die Krüge schwenket und mit dem Brande ficht.
Oft, wie's der Vater machte, hielt ich die Maß zur Hand,
Bis Alles wie im Tanze vor meinen Augen schwand.
Bemerken mußt' ich jedes Hinausgeworf'nen Flug,
Der Gäste körn'ge Flüche und manchen guten Zug.
Und kam es auch zu Hieben oft in des Kampfes Wuth,
Und zischten dann die Stöcke herab auf manchen Hut,
Dann sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß bei meinem Kruge und rüttelte mich nicht.
Da sprach er — und die Nase ward ihm wie Blut so roth —:
„Glück auf zu Deinem Kruge, Du kleiner Schwerenoth!"
Und heute gab der Vater mir einen eig'nen Krug
Und weihte mich zum Trinker nach altem Münchner Fug.
Er maß mich mit dem Blicke vom Kopf bis zu den Zeh'n,
Mir war's, als thät' sein Auge mir in die Leber seh'n.

Ich hielt den Krug 'gen Himmel und sah ihn sicher an
Und dünkte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er — und die Nase ward ihm wie Blut so roth — :
„Glück auf zu Deinem Kruge, Dich plagt nie Wassernoth!"

Anonym.

(Gesungen auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in München 1891.)

---

59. Nach Freiligrath.

Poesien eines Studenten.

(Freiligrath, „Der Liebe Dauer".)

O pump', so lang' Du pumpen kannst,
O pump', so lang's noch günstig steht,
Es kommt die Zeit, es kommt der Tag,
Wo Jeder schnell vorüber geht.

Wo Jeder schnell vorüber geht,
Wenn er Dich nur von weitem sieht —
Wo selbst der Manichäer Schaar
Dich Armen, ach, für immer flieht.

Dich Armen, ach, für immer flieht,
Wenn nur Dein Kommen wird geahnt,
Wo Dir der Schneider nichts mehr borgt
Und wo Dich die Quartiersfrau mahnt.

Wo Dich schon die Quartiersfrau mahnt,
Wo einhosig und unberockt
Des Leihamts Pforte gastlich nicht,
O nein, Dich ganz vergebens lockt.

D'rum pump', so lang' Du pumpen kannst,
Und pump', so lang's noch Kronen tragt,
Es kommt die Zeit, es kommt der Tag,
Wo man den Heller Dir versagt.

W. Wiesberg.

(„Neue Fliegende Blätter", XXI, Nr. 15, S. 113.)

---

60. Die letzte Hose.

(„Letzte Rose, die mich schmückte.")

Letzte Hose, die mich schmückte,
Fahre wohl! Dein Amt ist aus;
Ach, auch Dich, die mich entzückte,
Schleppt ein And'rer nun nach Haus!

Selten hat an solchen Paares
Anblick sich ein Aug' erquickt:
Feinster Winterbuxkin war es —
Groß carrirt — und nie geflickt!

Mit Gesang und vollen Flaschen
Grüßt' ich einst in Dir die Welt;
Zum Hausschlüssel in der Taschen
Klang noch froh das baare Geld!

Aber längst kam das Verhängniß,
Die Sechsbätzner zogen fort,
Und das Brückenthorgefängniß
Ist ein dunkler, stiller Ort . . .

Längst entschwand, was sonst versetzlich,
Frack — und Rock — und Mantels Pracht.
Nun auch Du! . . . es ist entsetzlich!
„Letzte Hose, gute Nacht!!"

Tag der Prüfung, o wie bänglich
Schlägt mein Herz und fühlt es hell:
„Alles Ird'sche ist vergänglich,
Und das Pfandrecht schreitet schnell!"

Nirgends winkt uns ein Erlöser,
Letzte Hose! — es muß sein!
Elkan Levi, dunkler, böser
Trödler, nimm sie! — sie sei Dein!

Doch, wenn auch ein Beinkleidloser,
Werd' ich nie zum Sansculott.
Ha! noch schützt ein falt'ger, großer
Schlafrock vor der schwersten Noth!

Er auch wäre längst entschwunden;
Doch, o Glück, er ist zerfetzt;
Vor des Ellenbogens Wunden
Hat selbst Elkan sich entsetzt!

Stiefelfuchs, Du alter, treuer,
Komm' und stütz' mein Dulderhaupt!
Noch ein einz'ger Schoppen Neuer
Sei dem Trauernden erlaubt.

Dann will ich zu Bett mich legen
Und nicht aufsteh'n, wenn's auch klopft,
Bis ein schwerer, gold'ner Regen
Unverhofft durch's Dach mir tropft.

Zeuch denn hin, die ich beweine,
Grüß' den Rock und 's Camisol!
Weh, schon friert's mich an die Beine!
Letzte Hose, fahre wohl!

D.

(Fr. Silcher und Fr. Erk, „Allgemeines deutsches Commersbuch", Lahr, 20. Aufl., S. 556)

---

61. Der detachirte Posten.

(Hauff, „Soldatenliebe": „Steh' ich in finst'rer Mitternacht".)

Steh' solo ich um Mitternacht
Als detachirter Posten Wacht,
So denk' ich: „Hab' ich auch noch Chance
Bei meinem Lieb so par distance?"

Als man zur Conscription mich rief,
Hat sie geküßt mich intensiv,
Den Hut mit Bändern decorirt
Und ganz intim mich embrassirt!

Sie ist constant principiell;
Das estimir' ich speciell.
Mein Herz, das sonst doch voll Bravour,
Pocht jetzt in Moll an die Montur!

Die Lampe schimmert durch's Rouleau,
Du schlummerst unter dem Plumeau
Und nolens volens träumest Du
Von unserm letzten Rendezvous!

Doch wenn Du grämst Dich au contraire,
Leichtsinnig sei das Militär, —
Sei still, bei uns'rer Compagnie
Changirt man die Poussage nie!

(„Monatsschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins.")

---

62. Der Greßlyosaurus.

Bei der Naturforscherversammlung in Basel zu Ehren des Geologen Greßly gesungen.

(Geibel, „Lob der edlen Musica".)

Ein wilder Geologe spazor am Ergolzstrand,
Da streckt ihm aus dem Schlamm ein Saurier die Hand,
Der wollt' ihn gar verschlucken, wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

Da thät der Geologe den Hammer zornig schwingen
Und lehrt den faulen Saurier tanzen und springen.

Allegro, dolce, presto; wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

Und wie der Geologe den ersten Streich gethan,
Fing das geplagte Saurium zu schreien an:
Ich bin der Greßlyosaurus; wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

Er tanzte wohl im Keuper im Kreise herum,
Wühlt einen Wald Pecopteris Meriani um;
Er war schon lange wackelig, wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

Und als die Farrenkräuter das Teufelsviech erschlagen,
Da ging er in ein Wirthshaus und sorgt' für seinen Magen.
Tokayerwein, Burgunderwein, wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

'ne Geologenkehle, die ist als wie ein Loch,
Und hat er noch nicht aufgehört, so trinkt er noch,
Und wir, wir trinken mit ihm, wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempo — tempora!
Gelobet seist Du, edle Geologia!

Anonym.

---

63. Das Lied von der Schleppe.

In „schleppendem" Tempo zu singen.

(Wilhelm Hey, „Weißt Du, wie viel Sternlein stehen".)

Weißt Du, wie viel Damen gehen
Mit der Schleppe jetzt einher?
Weißt Du, wie den Staub sie wehen
Durch die Straßen kreuz und quer?
Schrecklich ist's und unerhöret,
Daß von Tag zu Tag sich mehret
Ihre ganze große Zahl —
Ihre ganze große Zahl!

Weißt Du, wie viel Kleider täglich
Dadurch werden ruinirt,
Daß sie — pfui! wie ist's nur möglich —
Sind mit Straßenschmutz garnirt?
Was sich find't in Flur und Treppen,
Schleppt in's Haus man mit den Schleppen.
Der Portier singt froh bewegt:
„Hier wird jeden Tag gefegt."

Weißt Du, daß von all' den Mädchen,
Die mit Schleppen angethan
— Jeder Herr wird's Euch bestät'gen —
Schwerlich eine kriegt 'nen Mann?!
Denn mit ihrer Schleppe Spitzen
Bleiben sie unfehlbar „sitzen",
Und das ist, ihr müßt's gesteh'n,
Doch in keinem Falle schön.

Deshalb sei nun allen Denen
Von der holden Weiblichkeit,
Die der Schleppenmode fröhnen,
Dieser gute Rath geweiht:
„Schafft ihn ab, den Friedensstörer,
Den modernen Straßenkehrer —

Reinlichkeit bleib' für und für
Deutscher Frau'n und Mädchen Zier!"

Anonym.

64. An Gärntuelied.

Böhmisch-deutsch.

(P. K. Rosegger, „Därf ich's Diandl liab'n".)

Ale bin ich zu Maminka gangen,
Hab' ich zu frag'n ang'fangen:
„Därf ich Ziegel schupfen, därf ich Ziegel schupfen?"
„Dumme Kedl?" sagt sie „bist denn bled?
Sag', zu was hat's Behm an Kralinett?"

Ale bin ich zu Tatinek gangen,
Hab' ich zu frag'n ang'fangen:
„Därf ich Ziegel schupfen, därf ich Ziegel schupfen?"
„Satraceny!" schimpft e, „dumme Bur,
Gibt's af Wien denn schun Amtsdiene g'nur?"

Ale bin ich zu Herrn Pfarre gangen,
Hab' ich zu frag'n ang'fangen:
„Därf ich Ziegel schupfen, därf ich Ziegel schupfen?"
„Čert do toho!" schreit e, „Rederei!
Behm, was g'scheit is, geht zu Bolizei!"

Ale bin ich zu Herrgott gangen,
Hab' ich zu frag'n ang'fangen:
„Därf ich Ziegel schupfen, därf ich Ziegel schupfen?"
„Ah ja freili?" sagt e und hat's g'lacht,
„Behm is ganz zu Ziegelschupfen g'macht!"

A. Just.

(C. A. Friese, „Wiener Humor", Wien 1886, II. Bd., S. 14.)

Juristische Volkslieder. (65—69.)

65. Lied des Untersuchungsrichters.

(Volkslied: „Kein Feuer, keine Kohle".)

Kein Feuer, keine Kohle
Macht Einem so heiß,
Als ein Criminalfall,
Von dem kein Zeuge was weiß.

Keine Rose, keine Nelke
Kann blühen so schön,
Als wie Inquisiten,
Die Alles gesteh'n.

Hätt' ich einen Spiegel,
Der die Wahrheit nur spricht!
So kann ich's wohl ahnen,
Aber 'raus bring' ich's nicht.

---

66. Lied eines Rechtspraktikanten.

(Schwäbisches Volkslied: „Jetzt gang i an's Brünnele".)

Jetzt gang i zum Rechtsanwalt,
Thu' aber nix,
's is nur weg'n der Praxis,
Denn bezahlt krieg' i nix.

Da lass' i meine Aeugele
Um und um geh'n,
Mein Anwalt scheint selbst nicht
Gar viel zu versteh'n

's is schad' für die Tint'n
Und Feder und Papier,
Wenn ich eine Klage
Oder 'was concipir'!

Hab' ich den Concurs erst
Bestanden mit Glanz,
Geh' ich doch zur Verwaltung
Oder gar zur Finanz!

67. Im Collegium.

(Vulpius, „Rinaldo Rinaldini".)

In der Kammer tiefsten Gründen,
Hinter Acten wohlversteckt,
Schläft der Beisitzer so friedlich,
Bis ihn der Director weckt.

Aber kommt es zum Votiren,
Gibt es gleichwohl einen Zwist,
Weil natürlich in der Regel
Jeder and'rer Ansicht ist.

68. Juristen-Deutsch.

(Heine, „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten".)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dies nagelneue Gesetz!
Es läßt sich jedenfalls streiten,
Nicht klar geschrieben steht's.

Wie ist das alte Landrecht
So deutlich und so klar,
Wie sind dagegen die neuen
Gesetze so wunderbar!

Ich glaube, am Ende verschlingen
Die Menschheit Irrsinn und Wahn —
Und das hat vor allen Dingen
Das Deutsch der Juristen gethan.

69. Lied des Studenten.

(Heine, „Ich wollt', meine Schmerzen ergössen.")

Ich wollt', das corpus juris ergösse sich
All' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den luftigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie trügen es über das Wasser,
Bis wo der Pfeffer wächst,
Dann schrieb' zu meinem Gesetzbuch
Ich selber mir den Text.

Und käme zur nächtlichen Stunde
Mir ein Professor zu geh'n,
Den wollte ich examiniren,
Bis ihm Hören verginge und Seh'n!

Anonym.

(Münchener „Fliegende Blätter", 92. Bd., S. 101.)

---

70. Variationen eines Volksliedes.

Das bekannte Volkslied:

„Kommt a Vögerl g'flog'n,
Setzt si' nieder auf mein' Fuß,
Hat a Brieferl im Schnabel
Und vom Dirnd'l a'n Gruß"

würde in der Sangesweise berühmter Dichter folgendermaßen lauten:

Friedrich Schiller.

Durch des Weltalls Riesen-Atmosphäre
Nach dem Urgesetz der Schwere
Schwirrt, auf Zephyr-Zwillingsflügeln,
Zu des diesseits goldbesonnten Hügeln
Ueber's schaumgekrönte Donnermeer
Ein ambrosisch Vöglein her.

Und wie Zeus, wenn er zum Göttermahle,
Heiß umströmt vom ew'gen Liebesstrahle,
Wollustathmend auf die Polster sinkt:
Also läßt mit hehrem Glanzgefieder
Sich der Flatt'rer mir zu Füßen nieder,
Wo der heit're Schemel winkt.

Gleich dem Hippogryph der Fabel
Trägt's geheime Zauberschrift im Schnabel,
Die's mir zitternd übergibt . . .
Ha! was seh' ich! Bei der Schaumgebornen!
Ha! von Laura, meiner Gotterkornen,
Ein poetisch Manuscript!

Ferdinand Freiligrath.

Was durchsaust wie Ungewitter fern den Kraal der Hottentotten,
Daß die braunen Wüstensöhne bebend sich zusammenrotten?
Ha! ich fühl' es, beim Propheten! Ha! beim Dattelschnaps, ich ahne:
Von diversen Vögeln ist es eine Geisterkarawane;
Und der erste, dessen Büschel hinten so verwirrt und kraus ist,
Der, nach meinem Vogel-Handbuch, offenbar ein Vogel Strauß ist,
Ha, der bringt von meiner Fatme Briefe mir, der wack're Zieher!
Auf! den muß ich veneriren! Den begrüß' ich mit Gewieher!

Friedrich Bodenstedt.

Fliegt ein Vöglein her zu mir,
Muß es halt zwei Flügel haben.
Bringt's von Mirza Gruß und Brief,
Muß der Brief ein Siegel haben.
Schreibt er: „Heute reit' ich aus!"
Muß der Gaul zwei Bügel haben.
Aber heißt's: „Heut' kann ich nicht!"
Muß Freund Mirza Prügel haben.

Heinrich Heine.

Aus heiliger Wolkenhöhe
Schwingt sich ein Vogel zu Thal.
Die schneeigen Schwingen leuchten
Im rosigen Abendstrahl.

Er hält ein Blatt im Schnabel,
Das die Liebste gesendet mir hat . . .
Sieh da — jetzt läßt er was fallen,
Doch leider nicht das Blatt!

Josef Victor Scheffel.

Am öden Gestade im Feuerland
Hockt dürstend ein deutscher Student.
Da fliegt was heran, was der Bursche sofort
Als Larus Marinus erkennt.

Am öden Gestade im Feuerland
Brüllt's weit in die Lüfte hinaus:
O Vogel, Du bringst mir Kunde gewiß
Vom nächsten Hofbräuhaus!

Am öden Gestade im Feuerland,
Da kreischt der Vogel: Halt' an!
Hier gibt's nur rheinischen Aeppelwein,
Den man nicht saufen kann.

Am öden Gestade im Feuerland
Da brummt der Bursche: Kein Bier?
Ha! lieber Vogel, da frag' ich Dich,
Was thut und treibt man hier?

Am öden Gestade im Feuerland
Lacht's kreischend: Wie dumm bist Du!
Ich mache Guano scheffelweis':
Mach' Du ein Lied dazu!

„Schalk."

71. Der Kaffee.

(Schiller, „Das Lied von der Glocke“.)

In der Walze Form gebrochen
Liegt die Trommel da von Blech,
Jetzo will ich Kaffee kochen,
Mägde, lauf' mir keine weg.
Tummeln müßt Ihr Euch,
Faules Wetterzeug!
Soll der Trank für zarte Gäste;
Doch die Köchin thut das Beste.

Wenn sich Hand und Fuß muß rühren,
Darf die Zunge auch nicht ruh'n,
Was der Trank herbei soll führen,
Wollen wir im voraus thun.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch ein schwaches Weib entspringt.
Die schlechte Frau muß man verachten,
Die nicht bered't, was sie vollbringt,
Das ist's ja, was die Weiber zieret,
Und dazu haben sie den Mund,
Daß, wie die Hand im Topfe rühret,
Sich auch die Zunge regt im Schlund.

Nehmt die Frucht vom Kaffeebaume,
Aber grünlich laßt sie sein,
In des Bleches hohlem Raume
Schließt die Wunderkörner ein.
Machet Feuer d'rum,
Dreht die Welle um,
Daß der Kaffee sich im Kreise
Färbe nach der rechten Weise.

Was zwischen diesen schwarzen Mauern
Die Hand mit Feuers Hilfe braut,
Darauf wird manche Dame lauern,
Die jetzt am letzten Bissen kaut.

Beleben wird es nach dem Essen
Die Seelen, die bei Tisch geruht,
Vom Stillsten wird es Witz erpressen
Und Fischen geben warmes Blut.
Was harmlos oft ein armer Junge,
Was still ein Mädchen oft vollbringt,
Der Kaffee trägt es auf die Zunge,
Die es erbaulich weiter klingt.

Knistern hör' ich schon die Bohnen,
Wohl, es wirkt des Feuers Macht.
Euer Dreh'n wird sich belohnen.
Daß nichts anbrennt, gebet acht.
Bringt des Wassers Quell,
Setzt's zum Feuer schnell,
Daß der Zwist der Elemente
Sich im Munde friedlich ende.

Denn in der Tassen Feierklange
Versöhnt sich jedes schöne Kind.
Er bindet oft mit süßem Zwange,
Die sonst die ärgsten Feinde sind.
Noch friert es still im ganzen Kreise
Und Jede strickt und flüstert leise:
„Der Kaffee kommt"; es sinkt das Schweigen,
Und alle Thermometer steigen,
Die Stunden fliehen pfeilgeschwind.
Vom Herzen reißt sich schnell die Rede;
Sie stürmt in's Zimmer frei hinaus.
Zur Rednerin erhebt sich Jede,
Zum Parlamente wird das Haus.
Und herrlich in der Anmuth Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Seh'n sie mit züchtigem Verlangen
Die Hausfrau an den Schänktisch geh'n.

Da faßt ein namenloses Sehnen
Der Frauen Herz, die Lippe glüht,
Vorher erstarrt durch langes Gähnen,
Und faltet sich mit Appetit.
Das Auge folgt der Wirthin Schritten
Und ist durch ihre Wahl beglückt.
Um Schwarz und Weiß läßt sie sich bitten,
Und Jede schlürft, und Keine strickt.
O zartes Bild der reinsten Freude,
Der Kaffeestunde süße Zeit!
Geschlossen sind die Augen beide,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O gäb' es auf dem Erdenrunde
Nur diese einz'ge schwarze Stunde!

Ob sich nun die Bohnen bräunen?
Macht den Deckel auf geschwind.
Seh'n wir schwitzend sie erscheinen,
Sie zum Mahlen fertig sind.
Jetzo, Hanne, fort,
Bring' die Mühle dort.
Mahle Du die braunen Kohlen,
Christel mag die Sahne holen.

Denn wo das Schwarze kommt zum Weißen,
Wo Herr und Dame sich umkreisen,
Da herrscht der Zunge mächt'ger Zwang.
D'rum prüfe, wer ein Kleid bestellte,
Ob Farb' und Schnitt die Wahl vergelte
Der Ball ist kurz — der Spott ist lang.
Lieblich sich im Spiegel suchend,
Formt sich jegliches Gesicht,
Wenn der ungeduld'gen Jugend
Nah' am Ball ein Tag verkriecht.

Wie mit allen hübschen Späßen,
Geht es auch mit Tanz und Spiel.
Kaum ein zwanzig Eccossaisen,
Ach! so ist der Ball am Ziel.
Die Stunde vergeht,
Die Wirkung muß bleiben.
Wer Blicke versteht,
Lernt Briefchen schreiben.
Der Mann muß hinein
In die faltigen Kleider,
Zur Seite den Schneider,
Muß glätten und binden,
Sich polstern und ründen,
Muß brennen und keuchen,
Dem Amor zu gleichen.
Da strömet herbei die geliehene Fülle;
Zur Zwiebel verkehrt sich die magere Spille;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Kleid.
Indessen putzt sich
Die hoffende Jungfrau,
Die Heldin des Balles,
Und faltet und sticket,
Und ziehet und drücket,
Und holt sich die Rosen
Der Wangen im Kasten,
Und windet zum Neste
Die Locken auf's Beste,
Und scheut nicht die Qual,
Und schnüret sich schmal;
Und steigt in den Nebel des engen Gewandes,
Und mindert den Neid des gefälligen Randes,
Und lehret die Seufzer in Wellen sich heben,
Und läßt sich das Tuch und den Strickbeutel geben,
Und ist des duftenden Führers gewärtig,
Und ist nun fertig.

Und die Mutter mit schlauem Blick,
Ihrer Jugend sich stolz erinnernd,
Wünscht im Stillen der Tochter Glück.
Sieht des Kleides wenige Falten,
Und die Arme mit Anmuth gehalten,
Und des Wuchses verwunderte Bogen,
Und des Busens bewegte Wogen,
Denket, indem sie schweigt:
Wie sie sich heut' nur zeigt,
Strecket ein Männerheer
Ungesäumt das Gewehr.
Doch mit des Putzes flücht'gen Mächten
Ist kein sich'rer Bund zu flechten,
Und der Freier späht nach Gold.

Wohl! Der Aufguß kann beginnen,
Im Filtrirsack ruht das Mehl.
Laßt die heiße Welle rinnen,
Aber gießet ja nicht fehl.
Himmelelement!
Hin zur Sahne rennt!
Seht Ihr nicht die Haube oben?
Hört Ihr's nicht im Topfe toben?

So mild wie Milch erscheint der Welt
Das Mädchen, wenn sie Netze stellt.
Die Seligkeit des Himmels hier
Versprechen Männer sich mit ihr.
Doch Marter wird die Seligkeit,
Wenn sie der Haube nun sich freut,
Wenn nun, versorgt mit einem Mann,
Sie eintritt in des Weibes Bahn.
Wehe, wenn sie, wie besessen,
Rasend ohne Widerstand,
Ihren Gatten droht zu fressen,
Den Pantoffel in der Hand;
Denn kein Weib wird den vergessen,
Nur nicht immer wird's bekannt.

Von der Lippe
Quillt das Leben,
Fließt es eben:
Von der Lippe, wie ein Mord
Fährt das Wort.
Hört Ihr's, wie die Thüre sprang?
Das ist Zank!
Roth wie Blut
Ist die Wange,
Das ist nicht des Mädchens Gluth.
Seht, wie bange
Alles flieht,
Wo sie sprüht.
Knirschend mit den schönen Zähnen,
Sträubt sie sich gleich gift'gen Hähnen.
Aus den Augen strömen Thränen.
Wie die Stein' aus Aetnas Schlunde
Stürzen Flüch' aus ihrem Munde.
Thüren krachen, Fenster klirren,
Mägde lauschen, Kinder irren,
Hunde heulen
Wie die Eulen,
Und die Nachbarn steh'n am Hause,
Laben sich am Ohrenschmause;
Alles von dem Zank der Lieben
Vorgetrieben,
Naht in Wogen.
Rasend kommt der Spitz geflogen,
Der die Katze bellend sucht.
Speiend in gewandter Flucht,
Klettert, schnell wie ein Gedanke,
Sie hinauf am hohen Schranke;
Ruhig leckt sie sich da oben
Und besieht der Dinge Lauf.
Sieh, da blickt der Mann hinauf,
Und er muß die Katze loben;

Denket: G u t!
Nimmt den Hut,
Weicht der mächt'gen Weiberlunge
Und bewundert ihre Zunge,
Läßt den Spitz und Liebchen toben
Und entfliehet aus der Stube
Wie aus einer Mördergrube.
Wüthend ist sie fortgegangen,
Aber wehe!
Rückkehr droht des Feindes Nähe:
Und er geht,
Und er schleicht
Auf den Zehen,
Ungesehen,
Und den Hof hat er erreicht.
Sieh, da bleibt er sinnend stehen.
Wie laut auch Liebchens Donner rollt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben.
Nach jenem Hause blickt er drüben,
Und sieh, die Freundin winkt ihm hold.

Mit der Fluth hinabgeschwommen
Sind des Kaffees Geister nun;
Und den Leib, dem sie genommen,
Seht Ihr kraftlos oben ruh'n.
Dünget mit dem Satz
Einen Blumenplatz.
Doch den Geist der braunen Fluthen
Stärket an des Feuers Gluthen.

An eines Unbeständ'gen Lose
Knüpft oft die Treue ihr Geschick,
Knüpft eine Gattin oft ihr Glück.
Und ungeschätzt verblüht die Rose.
Wohl treueren Geschöpfen geben
Wir dann im sanften Herzen Raum.
Ach! lange währt der Falschheit Leben,
Der Treue ward ein kurzer Traum.

Langsam nach dem Garten hin
Wankt des Hauses Herrscherin.
Eine Schachtel trägt sie unter'm Arme
Und die Wangen sind gebleicht vom Harme,
Ach! der Moppel ist's, der Theure!
Ach! es ist der theure Schoßhund,
Den der Schatten schwarzer Meister
Wegführt in das Reich der Geister,
Und aus dem geliebten Arm
Raubte, noch von Küssen warm.
Den sie an die treue Brust
Oft gedrückt mit Mutterlust.
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn er wohnt im Schattenlande,
Der des Hauses Seele war.
Denn es fehlt sein treues Schmeicheln,
Seine Zunge leckt nicht mehr,
An verwaister Stätte heucheln
Werden Männer liebeleer.

Fertig ist der Kaffee selber,
Doch noch And'res gibt's zu thun.
Läppscht hernach, Ihr rohen Kälber:
Wollt Ihr noch am Ziele ruh'n?
Schlagt den Zucker klein,
Wascht die Tassen rein;
Wenn Ihr's Silber nicht poliret,
Werd' ich dort beraisonniret.

Lauschend sendet ihre Blicke
Beim Besuche manche Frau,
Mustert einzeln alle Stücke,
Wacht mit fünf geübten Sinnen,
Lobt der Sauce Kunst und läßt sich zweimal geben,
Und es jagen
Um's Recept sich tausend Fragen.

Und wie gut
Spricht die Wirthin!
Wie geschmackvoll
Geht das Weibchen!
Wie das Häubchen
Herrlich steht!
Doch, indem sie Alles preiset,
Zeigt sie, daß ihr nichts entgeht.

Und die kluge Hausfrau lenket
Immer neu den Gang der Rede,
Denn die Last der Unterhaltung
Ist auf sie allein geworfen.
Und das Aergerniß mit Mägden
Und der Butter höh're Preise,
Die uns droh'n,
Wechseln in des Sprechers Kreise
Mit dem Kaffeefeind Napoleon.

Gastereien! Herrliche Erfindung!
Die Getrenntes mit Gewalt zusammenbindet,
Die sich auf den Magen gründet,
Die nach allen Zwecken greifet,
Schulden zahlt und Schulden häufet,
Die des Reichen hohe Sitte
Selbst herabträgt in die Hütte,
Und die Sorge, die uns kränket,
Im geborgten Wein ertränket.
Tausend fleiß'ge Hände plagen,
Helfen sich im munter'n Bund,
Und im ungesunden Magen
Wird der Künste Gipfel kund.
Mägde rühren sich und Köche
In dem Schutze des Geschmacks.
Hasen ruh'n auf heißem Bleche,
Und im Kessel kocht der Lachs.

Wehe, wer sich Tabaksfeuer
Hier zu holen sich erfrecht!
Er bezahlt den Frevel theuer
Und die Schürze braucht ihr Recht.

Holder Friede, kehre wieder!
Söhne Küch' und Laden wieder aus,
Daß das schmachtende Europa
Künftig Runkelbrühe,
Eichelwasser, Erbsenlauge,
Möhren- und Cichorienpfütze
Von dem Kaffeetisch entfernt
Und in Surrogaten
Nicht des Echten Werth verlernt.

Gieße nun den Topf aus, Hanne,
Seinen Zweck hat er erreicht,
In die blank geputzte Kanne,
Der Dein länglich Bild entsteigt.
Bring' den Löffel dann,
Daß ich kosten kann.
Was den Gästen gut soll schmecken,
Muß die Köchin erst belecken.

Das Weib darf wohl zuweilen naschen,
Mit weiser Zung' und ungeseh'n;
Doch schrecklich wird es überraschen,
Wenn Katzen über Töpfe geh'n.
Blind rennend mit des Schwärmers Toben,
Entfliehen sie Euch schnell, und doch,
Als wär' ein Riegel vorgeschoben,
Verfehlen sie der Thüre Loch.
Ein Dämon treibt sie durch die Töpfe;
Es brechen Schüsseln, Teller, Näpfe;
Und erst, wenn sie Euch recht gekränkt,
Sind sie zum Teufel, eh' Ihr's denkt.

Weh', wenn allein und eingeschlossen
Sich hier ein solches Beest verhielt!
Wenn es von Allem still genossen,
Verdirbt es, was es Euch nicht stiehlt.
Da zerret an dem schönen Braten
Die ungeschickte Leckerei,
Sie fürchtet nicht, sich zu verrathen,
Und folget dem Gelüste frei.
Die Frau hört's in der Küche fallen,
Sie lauscht, sie hält sich länger nicht;
Sie kommt und sieht, und in den Krallen
Des Unholds schwebt ihr Hauptgericht.
Da brechen aus den Augen Thränen
Und innen woget Wuth und Schmerz;
Denn an des Nackers Tigerzähnen
Klebt ihre Hoffnung, klebt ihr Herz.
Das Thier ist fort, es ras't der Besen
Auf jeden Nahen mit Geschrei;
Denn Jemand ist doch Schuld gewesen,
Und alle Flüche strömen frei.
Es knallt wohl, wenn Raketen schwärmen,
Es schreckt uns, wenn das Pulver kracht,
Jedoch der lärmendste der Lärmen,
Der steht in — dieses Weibes Macht.
Weh', wenn in diesen Augenblicken
Der Mann sein sanftes Weibchen sieht!
Es läuft ihm eiskalt über'n Rücken:
Er fühlt die Eh' in jedem Glied.

Prächtig ist der Trank gelungen,
Rein und edel im Geschmack,
Schmeichelt er den feinsten Zungen,
Sei's mit Sahne oder Rack.
Auch die Kanne lehrt
Ihres Inhalts Werth,
Und der Tassen blanke Glocken
Müssen Ohr und Auge locken.

Jetzo gebet Euch,
Ihr Mägde, gebet mir die Hände;
Zwar trennen uns verschied'ne Stände,
Doch hier sind alle Frauen gleich.
Der Kaffee, hört's, ertheilt Euch Schwesternrechte
An jedes Herz vom sanfteren Geschlechte.
Er mache uns're Freiheit kund,
Ihr weiche jeder Männerbund.
Ein jedes Weib der weiten Erde
Sei uns'res Kaffeeordens Glied,
Und wie vom Wein der Mann, so werde
Die Frau vom Kaffeegeist durchglüht!
Er bleibe Frauen eine Welle,
Die an des Wortes Nachen schlägt,
Wenn es die That von dunkler Quelle
Zu des Gerichtes Weltmeer trägt!
Für's Kleinste lehr' er breite Reden!
Selbst naß und ohne Festigkeit,
Leih' er der Sprache einer Jeden
Des Welttons zähe Trockenheit!
Und wie das Bitt're mit dem Süßen
Er uns vereint in Tassen zeigt,
So lehr' er, wie man an Sottisen
Der milden Rede Honig streicht!

Jetzo, auf gemalter Scheibe,
Tragt den edlen Kaffee fort;
Daß er bald im stummen Weibe
Wecke das entschlaf'ne Wort.
Alles harret bang'
Auf der Tassen Klang.
Sieh', da klirren sie und geben
Das Signal zum neuen Leben.

M. Köller.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, I, S. 29 ff.)

72. Aus dem „Lied vom Concert".

(Schiller, „Das Lied von der Glocke".)

Wohlthätig sind die Hände dann,
So lang' der Mensch nicht spielen kann;
Läßt er sie still im Schoße ruh'n,
Nie werden sie was Böses thun.
Doch furchtbar Schicksal uns bedrängt,
Wenn Technik sich dazwischen mengt,
Einhertritt auf der eig'nen Spur
Die Tochter der Claviatur!
Wehe, wenn sie losgelassen
Sich auf's Donnernde verlegt
Und mit wucht'ger Schläge Massen
Ein Clavier zum Krüppel schlägt!
Denn vernünft'ge Menschen hassen
Den, der so zu pauken pflegt. —
Von dem Flügel
Strömen Töne,
Wunderschöne;
Von dem Flügel manchesmal
Kommt Scandal.
Hört Ihr's wettern dort, so wißt,
Das ist Liszt!
Roth wie Blut
Ist seine Backe.
Jetzt geräth er schon in Wuth,
Welch' Geknacke!
Jetzt hinauf
Kommt ein Lauf,
Abwärts im Moment im nächsten,
Im Fortissimo in Sexten,
Von den Fingern, den behexten.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Tasten, Hämmer krachen,

Pfoten stürzen, Saiten klirren,
Späne fliegen, Noten schwirren;
Zwischen Trümmern,
Ohn' Bekümmern,
Fuchteln hin und her die Patschen,
Meist in Scalen, in chromat'schen;
Durch der Hände lange Kette,
Um die Wette,
Flieget aufwärts eine Horde
Falsch gegriffener Accorde
Bis hinauf in den Discant;
Prasselnd fällt die dürre Hand
Jetzt zugleich in alle Ecken,
G'rad' als sollt' sie Todte wecken;
Und als wollten sie im Rasen
Mitten durch das Instrument
Reißen, die gewalt'gen Händ',
Wird die Schlußpassag' vollführt,
Riesengroß!
Hoffnungslos
Sieht der Hörer seine Ohnmacht,
Gegenüber solcher Tonmacht
Und bewundert resignirt.
Ganz caput
Ist der Flügel,
Nur ein wüster Trümmerhügel;
Mit den einstmals mächt'gen Klängen
Ist es aus,
Und zerriss'ne Saiten hängen
Weit hinaus.

Einen Blick
Dem schonungslosen
Virtuosen
Sendet noch der Mensch zurück.

Greift fröhlich dann zu seiner Watte,
Falls er die im Ohre hatte;
Wie sehr es auch um ihn getobt,
Den süßen Trost hat sein Gewissen,
Das Trommelfell ist nicht zerrissen,
Gott sei gepriesen und gelobt!

Alexander Moszkowski.

(„Anton Notenquetscher", 4. Aufl., Berlin 1882, S. 66.)

---

73. Die Macht des Zonentarifes.

(Schiller, „Das Lied von der Glocke".)

Wohlthätig ist die Eisenbahn,
Wo man so billig fahren kann
Und Sonntags aus dem schwülen Kreis
Der Großstadt fliehet zonenweis'.
Doch furchtbar meist ist das Gedräng',
Die große Halle wird zu eng',
Und Jeder, g'rad' als wär's ein Muß,
Einhertritt auf des Andern Fuß.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Von Ausflüglern große Massen —
Alle woll'n hinaus auf's Land.
Zu den vollgeklebten Cassen
Jeder reckt die Menschenhand:
„Nach Amstetten
Eine Dritte!"
„Bitte! Bitte!"
„Nach St. Pölten, Herr Cassier,
A Zweite mir!"
„Habt's es g'hört da von der Weiten?
's zweite Läuten!"

„Pfiffen hat's!"
„Himmel, Schimmel!"
„Tummelt's Eng, mir kriag'n kan' Platz!"
Welch' Getümmel!
Die Thür geht auf;
Schnell im Lauf,
Ohne Rücksicht, ohne Weilen,
Theilen aus und hol'n sich Beulen,
Unter Toben, Schrei'n und Lachen
Dränget All's, daß d' Rippen krachen.
Schürzen fliegen, Säbel klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Väter fluchen
Bei dem Suchen,
Alles rennet, stoßet, jaget —
A Ammel, die an Säugling traget,
Laßt 'n fallen,
Und von Allen
Durch der Hände lange Kette
Fliegt der Kleine, hoch im Bogen
Spritzt vor Angst er Wasserwogen;
Hin und her wird er gezogen.
Bis endlich er, wie es ihm frommt,
Zurück zu seiner Amme kommt.
Wieder tönt ein Läuten, Schlagen,
Alles stürmet zu den Wagen.
Bald kann Keines sich bewegen,
Just wie in den Tramwaywägen.
In dem Zug, dem ganz enormen,
Auf dem Trittbrett, den Plattformen
Staut die Menge
In der Enge
Hoffnungslos!
Riesengroß
Ist der Zug von sechzig Wagen,
Den Stationschef hört man sagen:

„Nicht mehr schön!
Wird kaum geh'n!"
Vollgepfropft
Ist die Halle,
Denn es fanden Platz nicht Alle,
Und man thut sich d'rob moquiren,
Daß die Bahnen,
Wenn sie schon nach Zonen führen,
Dies nicht ahnen.
Doch zum Glück
Thut sich's kehren.
Einen leeren
Zug verschiebt man jetzt zurück.
Man kann statt Schimpfen Jubel hören,
Hinein stürmt Alles, daß es staubt:
Mann, Weib und Kind, Soldat und Mädel,
Froh greift sich Jedes an den Schädel —
Und sieh' — es fehlt kein theures Haupt.

Friedrich Oetjens.

(„Wiener Humor", Wien 1891, 15. Bd., S. 126.)

II. Abtheilung.

Epik.



74. Redouten-Abenteuer einer Berliner Köchin, von ihr selbst erzählt.

(Goethe, „Zueignung".)

In Berliner Mundart.

Mein Wilhelm kam, er infentirt zur dritten
Redoute mir — bei so wat bin ick flink.
O sel'ge Nacht! Von meinen Freund bejlitten,
Der als een span'scher Graf verkleedet jing,
So kam ick jrafetätsch in Saal jeschritten,
Indem een pol'scher Dollman uf mir hing.
Ick sah mir um mit jöttlichen Entzücken,
Denn der Gedrang un Qualm war zum Ersticken.

Ick stand verblüfft — dort trat de Plättfrau Wiesen
In himmelblauen Dominus hervor;
Hier flitzten Lords un englische Markisen —
Un ungedunken kniff mich in det Ohr
Een Schotte, bunt carrirt von Kopp bis Füßen
Un nannte mir die Braut von Lämmerschmoor!
Da fiehlt' ick mir schamröthlich überjossen
Un hielt mer in de Maske fest verschlossen.

Sehr putzig schienen mich de Schweizer-Grethen,
Un mitten mank der Deibelsharlekin,
Un Papageno's aus de Zauberflöten.
Doch sah ick eene Fee, janz carmosin
In een gelehntes Schleppkleed vom Kometen,
Mit gläserne Karfunkelsteene d'rin.
Derneben stapelten een Paar Fijuren
Mit reenes Weezenmehl in de Frisuren.

Und eenen angestrich'nen schwarzen Mohren
  Begrüßte ick sogleich: „Bon jour, Herr Frack.
Ick kenne Sie an Ihre weiße Ohren,
  Sie geh'n mit Posen un mit Siegellack!"
Er aber schwieg, als wär' er stumm jeboren,
  Un kehrte sich an keenen Schabernack.
Doch een Papa mit Lerchenspieß und Sporen
Schrieg laut: „Ick habe meenen Zopp verloren!"

Uf eenmal kam 'ne Drift von Bauernbengeln
  Un schimpften mir 'nen kleen Dragonerken.
Ick war verboosst und daht mir raußerdrängeln,
  Mein schmucker Graf blieb janz verzweifelt steh'n.
Na nu ließ, wie een Gruß von dausend Engeln,
  Det Rohr de Paucken un Trumpeten jeh'n.
De Lampenputzers putzten alle Flammen
Un Alles fuhr wie doll und blind zusammen.

Bald mußte ick die Ogen niederschlagen,
  Een edler Don Schuhan trat vor mir hin.
Er sprach: O derft' ick Sie zu bitten wagen — —
  D'ruf zog er mir — ick ließ mir von ihn zieh'n —
Un sträubte mir, doch faßt er mir bei'n Kragen
  Des Dollmans un besiegt den Eegensinn.
„Keen schöner' Bild sah ick in meenen Leben!"
So flüstert er, worauf wir danzend schweben.

„Keenst Du mir nich?" sprach er mit süßem Munde,
  Indem er Blitze aus de Ogen schoß —
„Erkennst Du mir, der ich so manche Stunde
  Bei Dir mich eenen uf de Lampe joß?
O bist Du nich de Mamsell Kunijunde,
  Die an den jold'nen Mops mich fester schloß? —
Ich denke noch der bittern Abschiedsthränen,
Die ick in des Pom'ranzenjlas that weenen!"

„Ne," rief ick aus, „Se sitzen uf'n Proppen,
Ick bin de Bonne von dem Speisewirth,
Un muß ooch manchmal Carbonade kloppen.
Von eenen Grafen bin ick hergeführt —
Doch morjen duht er Leberwürschte stoppen.
Er hat de Schlächterei sehr jut studirt,
Am neuen Markt in eenen Schlächterscharren
Duht er noch immer uf meen Jawort harren."

Mein Dänzer schweigt. De Musikanten zielen
Uf's Ende — es erfolgt een Stillesteh'n.
Nu kämpfte erst meen Dänzer mit Gefiehlen,
Er wollte nämlich meen Jesichte seh'n.
D'rum jing ick nach dem Danz mir abzukühlen
In Jarten 'raus, da war ick janz alleen.
Da bin ick sehnsuchtsvoll umhergeloddert
Un in de nasse Jänge 'rumgebroddert.

Er kam mich nachgeprescht im Schwalbenflug
Und schmiß von sich die drügerische Hülle.
Ick sah ihn an — da hatt' ick schonst genug,
Er war janz alt und kiekte durch die Brille.
Ick wunkte Schippen mit den seidnen Duch
Un resolfirte mich mit diese Pille:
„Wir Beede seind zu sehre unterschieden,
D'rum wär et jut, Se ließen mir in Frieden!"

Un lachend riß ich aus — mit Diegerwuth
Verfolgt er mir, bis in den Maskensaale,
Wo eene Ohnmacht mir befallen duht.
So purzle ick nu hin mit eenem Male,
Un stockenstille steht meen Herz un Blut.
Und een Marköhr schreit neben mich:" „Bezahl'n!"
Ick wach' un hör', des ick im Ohnmachts-Nu
Een Theeservis zerbrochen haben duh.

In den Momang drängt sich een jedes Wesen
  Mit eener selt'nen Neubegierde 'ran,
Un ick begunn de Scherben ufzulesen. —
  Da kam meen Graf un schrie: „Was Du gedahn,
Det is de reene Sündenschuld gewesen.
  Ick wage keenen Silbersexer d'ran!
Du bist so falsch — ick kann Dir nich mehr trauen,
Du magst Dir nach'n Andern um nu schauen.“

Jetzt stund ick janz verdutzt — een lautes Pfeifen
  Erschallte von de Bauernjungens her.
Ach, von meen letztet Schwänzelpfennigskneifen
  Da hatt' ick ja nich eenen Heller mehr! —
Umsonst daht ick den Pompadour erjreifen,
  Gen Himmel blickt' ick — er war holl un leer.
Nu sucht' ick mir aus alle die Gestalten
Den Don Schuhan, den häßlichen un alten.

„Ick jloobe fest! Keen Don kann sich nicht rächen,
  Weil in sein Herz een jroßer Funken jlimmt!
O retten Sie von des Servis-Verbrechen
  Mir oder mich — ick bin janz umgestimmt.“
„Wir haben nischt zusammen mehr zu sprechen!!“
  Ruft er, indem er kribblich Abschied nimmt.
Un seine Feder weht — im Tobacksnebel
Verschwindet er mit Ohneform und Säbel.

Ick dreh' mir 'rum wie eene Kaffeetrummel,
  Der Dollmans-Ermel fladdert in de Luft!
Trotz Fledermausgeschwirr und Bär-Gebrummel
  Hör' ick, wie man des Jastwirths Hausknecht ruft.
Und dieser dringt parforsch durch des Getummel —
  In wichsleinwand'ne Fehme-Ritter-Kluft
Vermaskerirt, erscheint er uf der Stelle
Un schumpfend stoßt er mir bis an de Schwelle.

„Johanna jeht!!“ rief ick, „un kehrt nich wieder!“
Ick schwulte stolz, ang Bagatell' zurück,
Un legte schweigend meene Hand uf's Mieder
Un senkte weenend den gekränkten Blick —
Ick duckte mir mit eenen Knix dernieder,
Mit Majustät verbog' ick det Genick
Nach hinten 'rum, un uf de Zegenspitze,
Wupp Dich! entschwebte ick gleich eenen Blitze.

F. E. Moll.

---

75. Der Bader.

(Goethe, „Der König in Thule“.)

Es war einmal ein Bader,
Redselig bis an's Grab,
Dem sterbend einst sein Vater
Ein'n großen Meerschaum gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er zeigt ihn Haus für Haus.
Die Lippen flossen ihm über,
So oft er raucht' daraus.

Und als er kam zu sterben,
War er an Pfeifen reich;
Gönnt' Alles seinen Erben,
Den Meerschaum nicht zugleich.
Er saß auf seinem Bette
Beim lieben Podagra,
Als hielt' ihn eh'rne Kette,
So recht erbärmlich da.

Da saß der alte Bader
Und warf mit schwacher Hand
Den Meerschaumkopf vom Vater
Hin an die nächste Wand.

Er sah ihn fliegen, sinken,
Die Trümmer sprangen umher.
Die Augen thäten ihm blinken,
Raucht' nie eine Pfeife mehr.

Eginhardt.

76. Der Studio von Jena.

(Goethe, „Der König in Thule".)

Es war ein Studio in Jene
Besoffen Tag und Nacht,
Dem sterbend seine Lene
Ein großes Glas vermacht'.

Es ging ihm nichts darüber,
Er liebte es wie toll;
Die Augen gingen ihm über,
Versteht sich, war es voll.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er der Spieße Rest,
Es sollten seine Erben
Nur finden das leere Nest.

Er saß im dunklen Keller,
Um ihn der Zecher Schaar,
Und soff, bis daß kein Heller
Bei ihm zu finden war.

Da saß der alte Zecher,
Trank Ziegenhainer Naß
Und warf den leeren Becher
In das geleerte Faß.

Er sah ihn fliegen, splittern
In Scherben rings umher,
Trank dann noch einen Bittern,
Dann nie einen Tropfen mehr.

Anonym.

(Fr. Silcher und Fr. Erck, „Allgemeines deutsches Commersbuch", Lahr, 20. Aufl. S. 449.)

77. Buchtel auf dem Standel.

(Goethe, „Haidenröslein".)

Böhmisch-deutsch.

Lehrbub siecht's an Buchtel steh'n,
Buchtel auf den Standel,
War vull Powidel su scheen,
Ließet's gar su gern mitgeh'n
In sein neiche G'wandel.
Buchtel, Buchtel, Buchtel gut,
Buchtel auf den Standel.

Lehrbub sagt's: Ich nasch' ich Dich,
Buchtel auf den Standel;
Greißle schreit: Karwatsch' ich Dich,
Daß D' am Jahr nuch denkst auf mich,
Hast kan Geld in G'wandel!
Buchtel, Buchtel, Buchtel gut,
Buchtel auf den Standel.

Lehrbub kecke packte stad
Buchtel auf den Standel,
Kaum, daß Greißle wegg'schaut hat,
Is den Buchtel kralowat,
Liegt's schun d'rin im G'wandel.
Buchtel, Buchtel, Buchtel — pritsch,
Buchtel vun den Standel!

A. Just.

(„Wiener Humor", Wien 1886, 2. Bd., S. 13.)

78. Der Ballabend.

(Goethe, „Erlkönig".)

Wer sitzt dort im Ballsaal? O sage geschwind!
Es ist die Mutter mit ihrem Kind;
Sie zupft das Mädchen leis' an dem Arm,
Sie fragt sie innig, sie fragt sie warm:

„Mein Kind, was wendest Du bang' Dein Gesicht?"
Siehst, Mutter, Du den Lieutenant denn nicht?
Den Lieutenant drüben, mit Geist und Genie?
„Mein Kind, er ist 'ne brillante Partie."

Ach, gnädiges Fräulein, der erste Ton
Erklingt zum Walzer dort gar wohl schon;
Ich fasse kühn die rosige Hand!
Auf Ehre! Superb', ein schneid'ges Gewand!

O Mutter, o Mutter! und hörest Du nicht,
Wie keck der Lieutenant jetzt zu mir spricht?
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
Und nimm die Männer so, wie sie sind."

O holdeste Else, — noch einen Tanz,
Sonst verzehr' vor Sehnsucht ich mich noch ganz;
Lass' uns schwingen zusammen im gaukelnden Reih'n
Und wiegen und tanzen und schweben zu Zwei'n.

O Mutter, o Mutter, und siehst Du nicht dort
Die spähenden Blicke an jedem Ort?
„Mein Kind, mein Kind, ich seh' es genau,
Die Mädchen da drüben ärgern sich grau."

Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt,
Nicht länger bezähm' ich des Herzens Gewalt.
O Mutter, er küßt mich, jetzt faßt er mich an —
Weh' mir, was hat der Unsel'ge gethan?

Die Mutter lächelt, erhebt sich geschwind,
Sie hält in den Armen ihr zitterndes Kind,
Führt hin es zu ihm mit schmeichelndem Laut . . .
In ihren Armen das Mädchen war — Braut.

Anonym.

(„Silentium für einen komischen Vortrag“, Regensburg, S. 118.)

---

79. Der Erlgeenig.

(Goethe, „Der Erlkönig“.)

Vom psychologisch-medezineschen Standbunkde aus.

Wer reidet so speede dorch Nacht un Wind?
(Gaum gammer'sch fer meeglich halden!)
Es is der Vader mit seinen Gind;
(So ä Uhnverstand von den Alden!)
Er hat den Knawen wohl in den Arm,
(Was will das alles besagen!)
Er hält en sicher, er hält en warm.
(Den Vader, den haww ich in Magen!)

Mei Sohn, was bärgste so bang Dei Gesicht? —
(Der Kleene glieht iewer und iewer.)
Siehst, Vader, Du den Erlgeenig nicht?
(Da hammer'sch, jetzt redt er in Fiewer!)
Den Erlengeenig mit Kron' un Schweif?
(Der Vader verdiente de Rudhe!)
Mei Sohn, es ist ä Newelstreif —
(Hundertzwanzig Buls de Minude!)

„Du liewes Gind, gomm geh' mit mir!
(Das Märchengeschwafle, weeß Kneppchen!)
„Gar scheene Spiele spiel' ich mit Dir;
(Is Gift für ä Gindergeppchen.)
„Manch bunde Blumen sin an den Strand,
(Da sollde sich von rechtswegen)
„Meine Mudder hat manch gilden Gewand.“ —
(De Bohlezei 'neinlegen!)

Mei Vader, mei Vader, un heerest Du nicht,
(Uf de Stärne eisgalde Gompressen!)
Was Erlengeenig mer leise verspricht? —
(Un de Demberadur hibsch gemessen!)
Bis ruhig, bleiwe ruhig, mei Gind;
(Ä Leffel Chinin, der dheede)
In därren Bläddern seiselt der Wind. —
(Viel besser als alles Gerede!)

„Willst, feiner Knawe, Du mit mer geh'n?
(Das woll' mer schon ernstlich verhindern.)
„Meine Dechder sollen Dich warden scheen;
(Was versteh'n denn die Mädchen von Gindern?)
„Meine Dechder fiehren den nächtlichen Reih'n,
('s weer' besser, se gingen ze Bedde!)
„Un wiegen un dansen un singen Dich ein.“ —
(Änne fermliche Strauß=Oberedde!)

Mei Vader, mei Vader, un siehste nich dort
(Gewiß schon värzig Grad Hitze!)
Erlgeenigs Dechder an diesfern Ort? —
(Und da machen noch so ä Ritt se!)
Mei Sohn, mei Sohn, ich seh' es genau:
(Na, gennt ich den Vader gleich kriegen,)
Es scheinen de alden Weiden so grau. —
(Ich zermeerschelt'en mit Vergniegen!)

„Ich liewe Dich, mich reizt Deine scheene Gestalt!
(Ich sitze als wie uf Gohlen.)
„Und biste nich willig, so brauch' ich Gewalt.“
(Nur fix den Doctor holen!)
Mei Vader, mei Vader, jetzt faßt er mich ahn!
(Was wärd wohl, so frag' ich mit Bewen,)
Erlgeenig hat mer ä Leids gethan! —
(De Diagnose ergewen?)

Den Bader grauset's, er reidet geschwind,
(Wenn er das nur längkst schon hädde!)
Er hält in den Armen das ächzende Gind;
(Na, steckt's nur gleich in's Bedde!)
Erreicht mit Mieh' und Noth de Stadt,
(Gebadt wie änne Made —)
In seinen Armen das Gind das hat
De Masern in heechsten Grade.

Edwin Bormann.

(Maximilian Bern, „Declamatorium", 3. Aufl., Leipzig, S. 584.)

---

80. Der Krampus.

(Goethe, „Erlkönig".)

Parodie in niederösterreichischer Mundart.

Wer reit't denn so spat durch Nacht und Sturm?
Es is da Voda mit seinem Buam!
Er halt' den Fratzen fest am Arm,
Der Bua, der platzt, daß Gott dabarm'!

„Hoan Sakra, Bua, was machst für a grausliches G'fries?"
Schau, Voda, dort der Krampus is —
Die feurige Zungen reckt er auf mi 'raus!
„An Ast vom Bam schaut nur so aus!"

Du liaba Bua, geh', kimm zu mir,
Da mein Sachen schenk' i Dir;
In meiner Butten — sigst es, Bua? —
Gibt's Aepf'l und vergold'te Nuss'n g'nua!

Herr Voda! Herr Voda! Hörst es denn net?
Da grausliche Krampus hat jetzt auf mi g'red't!
„Geh, Trott'l! Du hast halt jetzt g'rad just an Tram —
Dö Blatt'ln, dö rauschen vom Wind auf'n Bam!"

So kimm do, Du talketer, teppeter Bua,
In der Butten san Spielereien g'nua:
A Schacht'l mit Häuser, es is da Müh' werth,
Und nacha a Wurst'l und a hölzernes Pferd

Herr Voda! So schau' do der Voda nur hin!
Er hat an Wurst'l und a Pferd in der Butten d'rin!
„Geh', Bua, Du hast schon wieder an Tram —
Zwa Eichkatz'l hupfen durt auf'n Bam!"

Die schlimmen Buab'n, die schenkt der Niklo alle mir,
D'rum pack' i Di z'samm', 's is Platz noch hier!

Dem Voda gruselt's, er reit't jetzt geschwind —
Doch plötzli' schreit er: „Wo is denn das Kind?
O mein! O je! Der Bua is hin!" —
Der Krampus hat 'n in der Butten scho' d'rin!

Josef Doppler.

81. Telegraphischer Erlkönig.

(Goethe, „Erlkönig".)

Vater und Kind
Reiten geschwind.
Töchter von Erlkönig
Necken das Kind ein wenig.
Kind schreit,
Vater reit't,
Kommen zu Haus mit Noth.
Vater lebendig, Kind todt.

Anonym.

(„Der Urgemüthliche", I. Bd., Wien 1890, S. 133.)

82. Der Mädchenjäger.

(Schiller, „Der Alpenjäger".)

Willst Du heut' nicht Häcksel schneiden?
Sieh', der Kasten ist ganz leer,
In den Fächern allen beiden
Findet sich kein Hälmchen mehr.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen,
Jetzt will ich nach Söphchen sehen!"

Willst Du nicht die Stöcke spalten,
Eh' der strenge Winter naht?
Soll die Wärme sich erhalten,
Ist ein Klotz der beste Rath.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen,
Jetzt will ich nach Söphchen sehen!"

Willst Du nicht den Wagen schmieren?
Morgen fährst Du ja zur Stadt.
Sag', was hilft Dir das Sponsiren,
Da sie keinen Kreuzer hat?
„Laßt den Wagen morgen knarren,
Söphchen hab' ich nur zum Narren!"

Und der Bube pfeift dem Mädchen,
Lüsternheit treibt rasch ihn fort,
Söphchen springet auf vom Rädchen,
Eilt an den bewußten Ort
Vor ihm her auf Windesflügel,
So erreichen sie den Hügel.

Auf des Steinbruchs nackte Rippen
Klettern sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gesprengter Klippen
Trägt sie der verweg'ne Sprung.
Ob der Schutt den Tritten weichet,
Rüstig wird das Ziel erreichet.

Jetzo in der Felsengrotte
Sind sie an der Liebe Port,
Und er scherzt mit leichtem Spotte
Die Bedenklichkeit ihr fort
Dort zur Flucht die steile Höhe,
Hier des trauten Freundes Nähe? —

Mit der Liebe warmen Blicken
Hängt sie an dem theuren Mann;
Beide theilen das Entzücken,
Das die Liebe geben kann.
Plötzlich aus den Felsenspalten
Seh'n sie nah'n des Mädchens Alten.

Und mit seinen groben Fäusten
Stürmt er auf den Burschen ein.
„Kannst Du so was Dich erdreisten,"
Spricht er, „oder willst sie frei'n?
Brot für Beide hast Du, Range,
D'rum besinne Dich nicht lange!"

Eginhardt.

83. Der Reimjäger.

(Schiller, „Der Alpenjäger".)

Willst Du nicht Grammatik treiben,
Die gewiß Dir Nutzen schafft?
Denn Du kannst nicht richtig schreiben,
Ja, Du sprichst noch fehlerhaft.
„Mutter, Mutter, lass' mich gehen,
Schweifen auf Olympos Höhen."

Willst Du nicht den Schiller lesen,
Dessen Werth Dir nicht bekannt?
Selbst der andern Dichter Wesen
Ist Dir fremd und unbekannt.
„Mutter, Mutter, lass' die Fragen,
Ich will nur nach Reimen jagen."

Willst Du Dir denn nicht erwählen
Ein bestimmtes festes Ziel?
Dumm durch's Leben sich zu quälen
Ist fürwahr kein leichtes Spiel.
„Lass' mich quälen, dumm mich bleiben,
Ich will nur Gereimtes schreiben."

Und der Knabe ging zu jagen,
Stümperfeuer treibt ihn fort,
Und er reimt mit kühnem Wagen
Manches ungereimte Wort.
Und mit bangem Ungestüm
Fliehet Pegasus vor ihm.

Nirgends sieht er einen Retter
Vor des Knaben Reimgeschoß,
Der durch alle Tagesblätter
Wüthend hetzt das Götterroß.
Mag es noch so sehr sich bäumen,
Knabe hört nicht auf zu reimen.

Und getrieben in die Enge
Flehet Pegasus mit Wuth
Von der Recensenten Strenge
Rache für des Knaben Muth.
Doch die kümmert nur das Hohe,
Nur das Große, nicht das Rohe.

Schon will er den Rücken beugen,
Schaut den Knaben bittend an,
Doch umsonst, ihn zu besteigen,
Setzt er schon die Füßchen an.
Da, zur Rettung für das Schöne,
Naht die himmlische Camöne.

Und mit ihren Götterhänden
Schützt sie das entweihte Thier.
„Mußt Du denn Gereimtes spenden?“
Ruft sie, „wer verlangt's von Dir?
Viele Klepper hat die Erde,
Was willst Du vom Götterpferde?“

Wilhelm Johr.

84. Hauk's Christine.

(Schiller, „Kassandra“.)

Freude war bei Schneider Hauken,
Buntes, munteres Gewühl,
Die Trompeten und die Pauken
Mischen sich in's Saitenspiel.
In der Schneider dichtem Trosse
Herrschet Scherz und Fröhlichkeit,
Weil ein wack'rer Zunftgenosse
Hauken's jüng're Tochter freit.

Und von Punsch und Rutscher trunken,
Taumelt lustig Paar an Paar,
Männerblicke sprühen Funken,
Frauenneigung zeigt sich klar.
Munt're Buben auf den Gassen
Theilen die bacchant'sche Lust;
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Neidvoll aus der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein
Schlich sich die Christine stille
In ihr Bodenkämmerlein.
In die nächtlich finst're Ecke
Flieht sie mit zerknirschtem Sinn,
Und wirft dort das Kleid, die Röcke,
Fluchend in den Winkel hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Gäste sind entzückt,
Cher Papa ist halb besoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam schmachten,
Alle Männer — welcher Wahn! —
Stets der armen Christel lachten,
Und, ach Gott! die Dreißig nah'n!“

„Einen Besen seh' ich glänzen
Mit des Blocksbergs Fackelschein,
Und es lädt zu Hexentänzen,
Zu Walpurgisluft mich ein.
Rosen sich von Dornen trennen!
Ach, mein ahnungsvoller Geist
Hört mich ‚alte Jungfer‘ nennen,
Name, der das Ohr zerreißt!“

„Und sie lachen meiner Trauer
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Bange, eisigkalte Schauer
Zucken durch mein warmes Herz.
Von den led'gen Herr'n gemieden,
Jungen Gänsen nur ein Spott! —
Schweres, ach, ist mir beschieden!
's ist erbärmlich! straf' mich Gott!“ —

„Was das alte Sprichwort saget,
Ist der Mutter einerlei!
Von dem Lieblingskind geplaget,
Gibt sie's Grumm't weg vor dem Heu!
Hohn lacht mir aus jeder Miene,
Neid blickt meine Schwester an;
Ich, ich bleibe Hauk's Christine
Und die Jüngste fischt den Mann!“

„Könnte ich den Schleier heben,
Der verdeckt, was mich bedroht,
Säh' ich ein verpfuschtes Leben,
Einen unbeweinten Tod.
Neid, Dir werd' ich noch zum Raube!
O, um aller Sel'gen Heil!
Meine Schwester schmückt die Haube,
Ich — halt' Flederwische feil!"

„Kehr', o meine Jugend, wieder
Mit dem frohen Mädchensinn!
Nimmer sang ich frohe Lieder,
Seit ich neunundzwanzig bin.
Liebreiz ist auch mir gegeben,
Aber welch' ein Mißgeschick!
Wenn mich Junggesell'n umschweben,
Stößt sie — wer weiß was? — zurück."

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränz' ich mir das dunkle Haar,
Nimmer an des Bräut'gams Seite
Tret' ich an den Traualtar.
Die Vergangenheit war Sehnen,
Meine Gegenwart ist Schmerz,
Und die Zukunft zeigt nur Thränen,
Kummer für das arme Herz."

„Glücklich seh' ich die Gespielen,
Alle haben sie gefreit,
Mit durchbohrenden Gefühlen
Seh' ich ihre Herrlichkeit.
Ich renn' auf den Ball vergebens,
Alles keuchet, Alles schwitzt;
Wer erfreut sich dort des Lebens,
Wenn er an den Wänden sitzt?"

„Meine Schwester ist so heiter
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den schönsten aller Schneider
Wird sie zärtlich bald umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht die Frau'n im Schlosse oben
Neidet sie in ihrem Traum!"

„Und auch ich hab' ihn betrachtet
Mit der Liebe warmem Blick,
Doch er hat mich schnöd' verachtet,
Wies die Nahende zurück.
Gerne wollt' mit ihm, dem Gatten,
Ich in seine Wohnung zieh'n, —
Wünsche, Träume — Trugesschatten —
Meine Schwester kapert ihn! —"

„Ihre bleichen Schatten alle
Zeigt die Zukunft mir ganz nah;
Wo ich sitze, wo ich walle,
Steh'n auch die Gestalten da.
Wenn ich mit Bedacht staffire,
Drängen sie sich grausend ein,
Und wenn ich Corsets wattire,
Möcht' vor Angst ich oftmals schrei'n!"

„Schon seh' ich das Haar sich bleichen,
Zahn um Zahn dem Mund' entflieh'n,
Nas' und Kinn zusamm'n sich neigen,
Furchen das Gesicht durchzieh'n.
Nichts hilft's mir, den Blick zu wenden,
Wenn das Herz zu marternd schlägt! —
Im Spitale werd' ich enden,
Das nur alte Jungfern hegt."

Kaum verhallen ihre Worte,
Horch, da dringt des Vivats Ton
Auf zu ihrem stillen Orte,
's gilt dem Hauk'schen Schwiegersohn!
Grob und gröber, um die Wette,
Brüllt der trunk'nen Schneider Chor,
Und sie schützet unter'm Bette
Schluchzend das gekränkte Ohr.

Eginhardt.

85. Rieke und Fritze.

(Schiller, „Kassandra".)

Im Berliner Volksdialekt.

Seide war in Koofmanns Ballen,
Eh' de span'sche Rente fiel —
Dunne blitzten von Kurallen,
Spade, Schipp' un Harkenstiel.
Und man gröhlte neue Lieder,
Blus ooch Tusch voll Seligkeit,
Weil een reicher Boomölsieder
Birams jüngste Dochter freit.

Vollgespickt mit Lorbeerblätter,
Dampft det Schmorfleesch, weech un frisch,
Hoch wie eene Feuerletter,
Steht 'ne Bromtort uf'n Disch.
Dabei duhn se Eenen fassen,
Na, det war 'ne Himmelslust . . .
Eene war man een'germaßen,
Wie man sagt, wie fortgepust.

Rieke, diese Erzkokette,
Sucht sich eenen Zufluchtsort.
Mit 'ne Damastserviette
Fladdert se de Micken fort.

In des Waldes tiefste Gründe
Ful se in de Pilze 'rin,
Un se werft sich ganz geschwinde
Uf'n fooschen Knubben hin:

„Alleweil is Polen offen,
Alle Herzen seind beglückt,
Muskateller wird gesoffen
Und gealbert wie verrückt.
Ick alleen muß eensam trauern,
Denn ick kriege keenen Mann —
Nächstens in de Klostermauern
Häng' ick mich 'n Schleier an."

„Eene Fackel hör' ick knistern,
Aberscht nich in Fritzens Hand;
Durch de Böme hör' ick's flüstern,
Aberscht furchtbar anujant.
In det Loob da duht et muscheln,
Quaddern duht der Wasserfall,
Unten hör' ick Padden ruscheln,
Oben pfeift 'ne Nachtenjall."

„Nachtenjall! o seind des Klagen
Oder foppste mir in Scherz? —
Kleinet Twall, wo kannst Du schlagen,
Ach, des schallt mi bis int Herz! —
Spare Deine Fantasieen,
Denn ich gloobe, Du dreibst Spott,
Fäng' nich an, mir ufzuziehen,
Denn mir wunkt keen Liebesjott."

„Willste Makel an mich finden,
Weil ick holde Schäferin
(Ach wie duht de Zeit verschwinden!)
Rausser aus die Vierzig bin?

Des ick mir nu rummer tummle
Uf verborg'ner Pilgerbahn,
Na die duft're Fichten bummle,
Keener mich verdenken kann!"

„Frommt's, een Rendezvous zu geben?
Paß ick hier nich ohne Noth?
Fritze, Fritze, Du mein Leben,
Wo hat Dir det Sakkerlot?
Amor, nimm Dein Flitzgewehre,
Oder wie det Dinges heeßt!
Schieße zu, Du blinde Göhre,
Wenn Du meinen Fritzen sehst."

„Oder nimm de Knallerbüchse,
Ballre in de Heede 'rin,
Na de Herrsche oder Füchse!
Denn mich steht anjetzt mein Sinn
Janz verdeibelt witsch un schräge.
Kostbar is een Ogenblick —
Abendroth jeht uf de Neege
Und ick hab' des Warten dick."

„Nimm uf's Korn den schmucken Reiter
Von de Garnisonshusar'n,
Fritze, dieser Bärenhäuter,
Hält mir ja man blos vor'n Narr'n.
Ick mag juchen oder glinsen,
Oder opfern Liebesschmerz,
Thränen, wie die Zuckerlinsen
Und een Pfefferkuchenherz!"

„Frölens seh' ick Fangball spielen
Mit dem Ritter, der sie liebt,
Wenn er bei des Niederknielen
Dausend Schwüre von sich gibt.

Aberst icke war vergebens
Mit der Jugend Glanz geschmückt,
Un die Blüthen meines Lebens
Hat der Sturmwind abgeplickt."

„Mänche schrei'n och: Kooft Maränen!
Und se locken Allens 'ran.
Ja, de ärmste aller Schönen
Kriegt 'n hübschen Arbeitsmann.
Stolz in ihren Sonntagsfummeln
Prangt se wie een Weihnachtsboom,
Mit verjoldte Ohrenbummeln
Sitzt se am französ'schen Dom."

„Und ooch ich bin sehr intime
Mit dem Fritz, inkonito,
Den ick zwarsch Cousin benieme —
Aberscht ach, ick duh' man so.
Gerne möcht' ick zu Michöle
Rausser aus de Wohnung zieh'n,
Und in eene Felsenhöhle
Rinnter mit meen Fritzken flieh'n."

„Hätt' ick jetzt man, wenn ick falle,
Meene Stocklaterne da,
Weil ick hier verbiestert walle
Un de Mitternacht is nah.
Guter Mond, Du ziehst noch stiller
Wie een Botenlöfer hin, —
Weißbemal'ner Nachtwindmüller,
Sprech', wo mag meen Fritze sinn?"

„Mond, ick seh' Dir Schippen winken,
Und Dein ganz Gesichte blüht.
Höre mal, Du duhst wohl drinken?
Wenn des 'mal de Sonne sieht! —

Doch ick muß mir von Dir wenden,
Denn Dein Blick ist höchst muckant.
Oller, Du bist Schuld am Ende,
Des meen Fritz den Weg nich fand!"

Kaum verhallt is des Geklöne,
Horch, da heeßt's „Silenzium!"
Un mit schrecklichem Gedröhne
Purzelt wat vom Boome rum.
Aeppel, die mit braune Wangen —
— Wat vor welche, weiß man schon —
Uf de Danneböhme hangen,
Lagen 'rum vill' Million.

Mitten in de Dannezacken
— Fast unglooblich scheint der Witz —
Lag von Kopp bis Stiebelhacken
Riekens liebevoller Fritz.
Noch en kleenet bisken piept er; —
Wie se ihn bei'n Wickel faßt,
Is er dodig, ihr Gelübter! —
Rieke schwiemelt — und erblaßt.

Fr. Ed. Moll.

---

86. Der Bürgsaften.

Eine dramatiser Gedicten von Signore Siller.

(Schiller, „Die Bürgschaft".)

Italienisch-deutsch.

Zu der Signore Dionys, einer großen canaglia,
Sein geslicken Damon, per far' una piccola battaglia,
Mit einer Dolken versteckt unter der Blusen,
Um ihn zu stecken 'erein in der 'erzlose Busen.
Aber der Polissei komm' und arretir' ihn zu früh.
Und Dionys sprecken: „Che cosa volesti qui?"
„O niente, Signore — das sein es ja eben,
Ick wollten der Stadt ihre Frei'eit nur geben."

„Figliolo, d'un cane — das kosten Dein Leben!“
„Si, si!“ sprecken jener, „ick stirb mit Vergnügen,
Was sollen mir auck an der Leben liegen;
Dock willst Du mir macken ein kleiner Gefallen,
So lass' mick nock leben ein bissel, vor Allen!
Gib mir, caro mio, nur drei Tagen Seit',
Weil meine sorella auf der 'Ockseit sick freut.
Ick müssen besorgen der ganzen Sacken allein.
Ick lassen der Freund Dir im Pfand nur zum Sein,
Und komm' ick nit wieder nack diese Seit,
Mackt Dir meine amico derselbe Freud'!“
Da 'aben gelächelt der König curioso
Und sprecken andante, ganz ohne furioso:
„Va ben'! Ick senken Dir dieser drei Tage,
Ma senti, birbante — bedenk' Deiner Lage,
Non vieni indietro gerad' zu der Seit,
So sterben Dein Freund ohne Swierigkeit;
Dein Urtheil is fällig und nix umzustoßen,
Dein Freund wird statt Dir dann — ersossen.“
E il signore Damon suckt auf seine Freund
Und sakt, was er 'aben mit der König vereint;
Der sein ganz glücklick, ganz voller passione,
Und weint, daß der Freundsaft nit besser sick lohne.
„Va, caro mio, va! Ick bleiben dem König zum Pfande,
Ick bleib', bis Du kommst, bei der krauslicken Bande!“
Und Damon, der sprecken ganz wonnig erfreut:
„Ick sein Dir zum Gegendienst immer bereit.“
Er sein jetzt gegangen zu der 'Ockseiten fort
Und 'aben ge'alten der Swester das Wort.

O che tempo! Von der 'Immel 'aben nur so gegossen
Acqua und acqua und Snee und auck Slossen.
Ja, eine amico, den 'at er — aber kein Paraplui!
Ihn steigen der acqua son fast bis zum Knie.
Er kommen ganz tristo 'inab zu den Flussen,
Wo drei giorni früher er 'nüber 'at mussen.

Corpo di Bacco! Der Teufel soll 'olen,
Da 'aben der acqua den Brucken gestohlen.
„O," sreit er, „che tempo così miserabile!"
Halb recitativo und mezzo cantabile.
„Was sollen ick macken? Ick müssen nack 'Aus,
Es eilen der Stunden, der Tag sein's gleick aus.
O Dio, o santo, i mii Angeli me,
Er verstehen kein scherzo, der Dionisio Ré!
Ick seh' keine Siffen, ick seh'n keine Steg —
O caro amico, Du seien son weg.
Allora che altro — mir sein jetzt ganz Wurst,
Und sollt' ick auck saufen, so ganz ohne Durst,
Ick spriggen 'inein!" Und Gott 'at mit ihm dock Erbarmen,
Drüb'n liegt er voll Freud' sick selbst in den Armen.
Er danken den 'Ergott und verspreсken nur snell
Zu wallfahrten später nack — Maria Sell.

Cospetto! Was sein das für krausliсke Mann,
Die kommen zu packen Dir räuberis an?
Sie lecksen voll Mordlust in gräßlicher Eile
Und swingen und droh'n die vergiftete Keule.
„Che volete, voi briganti?" sprecken Damon,
„Ick 'aben nur mein Leben und das ge'ören dem König son."
Und er reißen snell Einem der Keul' aus der 'And
Und slagen der Räuber auf Kopf und Gewand.
E tre, ja drei erslagt er mit gewaltige Streicken,
Und die andern alle — vor Srecken sind Leicken.
Jetzt sein gekommen über ihn der Swäcken
Von den vielen Swimmen, 'Auen und Stecken,
Er fallen ersöpft zusamm' auf der Feld,
Versflucken das Sicksal, sick selbst und der Welt.
„O Dio, o io! Was macken ick jetzen?
Ick 'aben umsonst mir nur abge'etzen,
Ick werden verdursten, mit mir sein's jetzt aus!
Wo sein ein Fiaker — wo sein ein Wirts'aus?"

Da springen so von ungefähr ein Wasser 'ervor,
Er trinken und laufen in die Stadt durch das Thor.
So sein er endlich gekommen nach Syrakus.
Als Ersten erblickt er den Translatus,
Was sein gewesen von der König Dionys
Eine Minister, Portier oder so was gewiß.
„Caro mio, non fà più nella città un passo,
Der sein ganz gut gelungen der schlechten spasso,
Wir 'aben aspettato, gewartet der längsten Seit
Mit der Beginn von der Feierlichkeit.
Jetzt sein's zu spät — vattene presto a casa,
Da d'rin sein schon längst alles tabula rasa."
„Du sprechen nit mehr mir von schlechten Spassen;
Wenn auch der Freund seine Leben gelassen,
So sterben ich auch — ich magen nit leben,
Ich will Euch von Freundschaft esempio geben."
Und er rennt auf den Platz 'in in Dauerlauf,
Wo appunto der Freund wird ge'ängt bissel auf.
„Aspettate un poco, io sono già qui,
Meiner Freund 'änget nit, soltanto mi!"
Und der Volken ringsum schauen lächelnd um'er,
Wie die Swei sich umarmen und der Galgen sein leer.

Und der König vernehmen der ganzen Geschicht'
Und sagen, daß sei nur so eine erfund'ne Gedicht;
Doch weil er denn fühlen eine menschliche Rühren,
Laßt er zu dem Throne die Freund arriviren.
Er schauen ihnen tanto tempo in der Gesicht
Und sagen: „Veramente! Der Sachen gefallen mir nicht;
Das 'eißt: gefallen schon — aber ich müssen sein dabei
E dopo, cari amichi, sein mir unser Drei!
Wenn Ihr wollt, „rufen der König", ich sein immer da.
Doch weil dabei nothwendig ein Vierter sein muß,
Nehmen mir dazu noch den alten Translatus."

G. Young.
(„Wiener Humor", Bd. IV, S. 41.)

87. Der Wasserschlüpfer.

(Schiller, „Der Taucher".)

Jüdisch-deutsch.

Nu, wer wogt's, Ahner zu Fuß oder Pard,
Unn steiget enab in dem Schlund?
E güldige Becher vun houchen Warth,
Den worf ich enunter bis tief uff em Grund.
Wer mer de Becher nit losset versinke,
Dem iß er — er kenn, wenn er will, d'raus trinke.

Unn der Meilach [1]) saget's unn worft vun der Hoeih
Der Klippe, wu houch unn steil
Enunter hängt im groußmächticke Seei,
De Becher im wilde Gebraus unn Geheul —
Nu, wer hot Kurasch? ich thu noch emol froge —
Will Kahner sich dou enunter woge? — — —

Unn die Männer, die Jüngelchen steihen still
Unn gucken enunter im Meeir,
Uih, was e Geheul, uih, was e Gebrüll!
Sie forchte sich ouser gar seihr;
Unn der Meilach zum dritte Mol wieder froget:
Nu, iß kahn Anzicker dou, der es woget? — — —

S'schmußt Kahner e Wörtlich — sie schweige still;
Nor ahn Jüngelche sanft unn frech
Steiht uff ahnmol uff unn sogt: Ouser, ich will,
Unn de Malwisch [2]) worft's vun die Buchse weg;
Dou habe der Meilach, die Männer unn Ische [3])
Uff ahmoul vor eitel Verwundering gekrische.

---

[1]) König. — [2]) Oberkleid. — [3]) Frauen.

Unn as es sou gucket im Mayem [1]) enein
Unn seihet vun oube enab
Den gewaltige Oulem [2]) vun Welle zu geih'n,
Dou ward em der Oudem jou knapp;
Denn wer kenn e freundliches Pounem [3]) mache,
Wu hoeirt das Gedunder unn forchterlich Krache.

Doch uff ahnmol leigt sich der grouße Gewalt
Unn uih, aus em milchweiße Schahm
Geiht uff ahnmol enunter eppes e Spalt;
Dou mahnt mer, mer gucket im Höllenrahm,
Unn tausickmol sou wie beim Matzesbacke
Klatscht das Wasser an die Felsenacke.

Jetzt schnell, oeib der Larme keihret zurück,
Zum Abschied des Jüngelche winkt —
Dann worft sich's enunter uff gut Glück —
Der Meilach schreit: Ouser, 's vertrinkt!
Die Andere rufe: Au waih, dou liegt's drinne,
S'nemmt ouser de Dippel [4]), de Missemeschinne [5]).

Unn uff ahnmol word's mäuslichstill über'm Schlund,
Nor untehar larmet's noch houl,
Unn mer hoeiret aus em Meilach seim Schickslich [6]) sein Mund:
„Houchharzik Jüngelche, fahre wouhl!"
Unn houler unn houler hoeiret mer's heule,
Wie wenn se dem Hamann de Douges verkeile.

Unn warfst de die Kroune mer selber enein,
Und gaeibst noch dein Ische derbei,
E Mamser Bamnit [7]) will ich ouser sein,
Bleibet ich vun dem Keischick nit frei:
Dort unte feihlt's grad' an die beste Melouchle [8]),
Dou giebt's nix zem Achle, zem Bachle, zem Bouchle.

---

[1]) Wasser. — [2]) Menge. — [3]) Gesicht. — [4]) u. [5]) Verwünschungsformeln. — [6]) Mädchen. — [7]) Bastard. — [8]) Arbeit, eigentlich Meloche.

Schun manch schoein Schiffelche ging dou ze Grund
Unn starzet im Sprudel enab,
Nahn geck Ahner nor in den schreckliche Schlund
Mo Neschamen [1]), eih'r nous'n ich mer selber e Kapp [2]),
Deib ich dou enein warr, hoeirt nor das Gedunder
Mich brächten dou kahn zeihen Gaeul nit enunter.

Unn's larmet unn rasselt unn brauset unn zischt,
Unn's rumpelt unn pumpelt unn kracht —
E Schaam sitzet oube, wie der den mer wischt
Vun e Gaul, den mer reitet mit Macht;
E Jeider, wu's hoeiret, der mahnt mo Neschumme,
Die Seei wöllt uff ahmohl in Kindsnoeithe kumme.

Uih Schma Isroeil [3]), aus em dunkle Schouß
Kimmt's uff ahnmohl silberweiß
Unn Rosch [4]) unn Armches unn Bahnches warr'n blous,
Unn's rudert unn rudert unn's wardt em ganz heiß —
Unn's Jüngelchen iß es, dou kimmt es geschwumme,
Keck hot's aus em Wasser de Becher genumme.

Unn uih, wie athmet's, wie guckt es sich um —
Wie reißet's die Aage weit uff —
S'iß vun die gewalticke Moure [5]) ganz dumm,
Unn vun dem gewaltige Suff:
Unn Alles ruft: „Ouser, es iß wieder hoube,
Nah e sou e Bravour kenn mer nit genug loube!"

Unn Alles ruft lauter: „Do kimmt es ze geih'n!" —
Uih, was hot der Meilach e Fraad —
Es reicht em de Becher unn knieet so schoein
Unn küßt em ganz forchtsam sein Klaad —
Unn der Meilach sein Schickselche zu sich winket,
Das füllt em de Becher mit Yayem [6]) unn's trinket.

---

[1]) Bei meiner Seele. — [2]) Kapp nousene, eine Ohrfeige geben. — [3]) Hör' Israel! — [4]) Kopf. — [5]) Respect. — [6]) Wein.

Druff sagt es zem Meilach: Herr Meilach, lang lieb,
Nor warr nur nit selbst dou enein,
Do unte, wo N'schomen, iß traurick unn trüb,
Was hab' ich gerojent [1]) all mein Dain,
Hätt' ich erst geschaffnet Yay'msourf [2]) e Gläisel,
Doch sou hups' ich nüchterlick nunter, ich Eisel.

Wie hot es enunter gerisse mich schnell,
Wie brennt mer mein Douges vor Schmarz,
Aach mahn ich, ich hock in e eiskalter Quell',
Uffe Schei [3]) hoeirt mer klappre mein Harz,
Es war mer nit anderst ze Muth wo Neschumme,
Aß müßt' ich die Maulera Corpus [4]) bekumme.

Uff ahnmol weißt mer der, zu dem ich bitt,
In der höichste, abscheulickste Nouth
E Bahm mit Aeppelich, geihl wie e Quitt',
Unn Aeschtlich wie Scherlich so routh,
Dou hängt auch des Becherlich, uih Gotteswunder!
Sunst waeir es gerumpelt noch tiefer enunter.

Denn unter mer liegt's noch wie Barg so hauch
Unn dunkler aß in ere Kuh; —
Dou kriecht sou en Achbrosch [5]) erum uff em Bauch,
En andrer kimmt dou uff mer zu,
Dou ware Schlange unn Frösch' unn Ameise,
Gar grouße, die schnappe und wölle mich beise.

Uih, was e Gequack, e Gekriech, e Geschmuß,
E Gebrumm, e Gezisch, e Gebell,
Der Mannemer Viehmarkt [6]) iß ohne Stuß
Dou der giegene Bagedell —
E Metzelhund, wie der Leviathan, wo N'schumme,
Der faeihrt uff mer lous unn thut farchterlick brumme.

---

[1]) gesehen. — [2]) Branntwein. — [3]) Eine Stunde Weges. — [4]) Cholera Morbus. — [5]) Spitzbube. — [6]) Mannheimer Viehmarkt.

Unn dou henk ich nun ouser, viel feihlet nit dran,
E kepoure war all mein Verstand —
Es juckt mich unn zwickt mich an Schenkel unn Bahn —
Uih, gebt mer denn Kahner die Hand —
Aach stinket's nauch Knoblich unn faule Fische,
Ich kenn vor Gestank kahm de Oudem derwische.

Unn aß ich sou henket am Quittebahm,
Jou halb schun gepöickert [1]), ou waih,
Do kimmt e Beheimes [2]) ganz lendenlahm,
Uih Schmayes, wie nouchet erbei;
Do fall' ich in Gulches [3]) — dou packt mich der Sprudel
Unn reißt mich nouch oube ſu naß wie e Pudel.

Houch wundert der Meilach sich d'rüber und sagt:
Der Becher iß Dein, guck en an —
Du hoſt Dich, mo N'schumme, nit schlecht drum geplagt,
Doch des Ringlich dou mit dem glitzrige Stahn,
Des kriegſt de, geihſt de mer noch ahnmohl enunter —
Nu Jüngelche, Freundche, Couraſch, Gotteswunder!

Das hoeiret dem Meilach sein Schiksſlich nun fleiht:
O Ätte lieb, geih mit Dein Stuß —
Das hot ouser beſtande, was Kahner beſteiht,
En Andrer süll knacke de Nuß —
Jou, kennſt de Dein Neugier nit zaeihme, noch zwinge,
Loss' Ahne vun Dein Affeziers eneinspringe.

Doch schnell nemmt der Meilach de Becher vun Gold
Unn worft en im Sprudel enein:
„Unn holſt de mer'n ahnmohl noch Jüngelche hold,
Dann süllſt de der beſt' Affezier mer sein,
Unn ouser, ich schwoeir der, dou hoeire se's Alle,
Mein Blümche süll heut noch warre Dein Kalle. [4])"

---

[1]) geſtorben. — [2]) Thier. — [3]) Ohnmacht. — [4]) Braut.

Do kriegt er Couraſche, do ward's em ſerious —
Do mahnt er, er muß uff er hin —
Er thut's aach, mo N'ſchummen, er geiht uff er lous,
Uih, wie iß des Jüngelche kühn —
Er küßt ſe, dann ruft er: Lieb' Kalle, Gott's Wunder!
Unn ſtarzet uff Toudt unn uff Lieben enunter.

Die Waſſer lafe jou hin unn zurück —
Unn 's rumpelt unn pumpelt unn kracht;
Des Blümche ſeiht 'nunter mit Thraeinen im Blick:
„Gut Nacht, lieb Mauſchelche, eiwick gut Nacht;"
Die Waſſer kimme jou wieder ze geihen — — —
Des arm' Jüngelche hoſt de geſeihen.

Anonym.

(Funck, „Das Buch deutſcher Parodien und Traveſtien",
I, S. 171 ff.)

---

88. Der Taucher.

(Schiller, „Der Taucher".)

Jüdiſch-deutſch.

Wie haißt Schiller? Wie heißt Rittersmann oder Knapp?
Wie haißt: Zu tauchen in den ſchwarzen Schlünd?
Wie haißt: Einen Becher worf' iach hinab?
Wie haißt: Iach ſoll a ſo ſan geſünd,
Wenn iach nicht hob' im Talmud geleſen,
Daß der groiße Taucher ä Jüd iß geweſen.

Wie noch der Salomon in guter Zeit,
Als der weiſeſte Mann bekannt,
Hat regiert über unſere Lait
Im groißen paläſtiniſchen Land,
Da iß er ämol eppes ausgezogen
Mit ſeinen Groißen an die Meereswogen.

Und iß er gestanden in edler Pracht
Am Meere und warf, o waih!
Einen Becher hinein, vün Gold gemacht,
Vün echten Gold Nümero drei,
Welcher hat, nach dem haitigen Curs zu sagen,
Mit Agio zwahundert Gülden betragen.

Und wie der Becher in's Meereswasser fiel,
Da sprach der König Salomon laut:
„Wer iß, der den Becher mir holen will
Aus den Fluthen?" — Und forchtsam schaut
Das versammelte Volk von Israel;
Nur Einer tritt vor, Hersch Kiebitz Ezechiel.

Und das edle Jüng'l tritt immer mehr vor,
Immer mehr ward Israel stumm.
Er war gewachsen wie ä Pfeifenrohr
Und hatte wie Kaaner die Nas' so krumm,
Und hat wie Kaaner so schön hebräisch gesprochen
Und wie Kaaner so stark nach Zwiefel gerochen.

Und vor dem König bückt er sich tief,
Und auch der König bückt sich sehr,
Sie bücken sich Beide und das Volk, das rief:
„Gott über die Welt! Iß das an Ehr',
Mit eigenen Augen hier zu blicken,
Wie Majestät geruht, sich so zu bücken."

Und wie das Bücken war vorbei,
Da macht der Hersch einen kühnen Satz,
Und Israel macht einen forchtbaren Schrei,
Das Wasser macht einen gewaltigen Klatsch,
Und es ist schauerlich still in der Runde —
Denn der Kiebitz krabbelt schon eppes am Meeresgrunde.

Und das Volk, das wartet lange schon,
Und Einige fangen zu sprechen an:
„Er känn versaufen, was hat er davon?
Wie haißt? Was hat er für Dummheit gethan?
Wär' er lieber gegangen, in der Stadt zu handeln
Mit alten Hoisen, Westen und Bandeln!

O waih geschrieen, was wird das sein,
Warum hat der Tate vergessen ganz,
Was er werd' immer müssen bereuen,
Sein Leben zu sichern bei der Assekeranz?"
Doch wie alle den Kiebitz aufgegeben,
Seht man ihm nobel aus dem Wasser sich erheben.

Er hält den Becher hoch in der Hand,
Den Becher vün echtem Gold Nümero drei,
Und schwimmt heraus, wie ä Frosch, an's Land,
Und überreicht ihm dem Könige frei.
Und wie Alle die Händ' über'n Kopf zusamm'schlogen,
Kratzt er sich aus der Nas' heraus die Meereswogen.

Und spricht: „Gott, wie iß es fain,
Zu sehen wieder Seine Majestät,
Wieder unter ünsere Lait zu sain
Bei Zwiefel und Knofel, bei Häring und Meth!
Denn am Meeresgrund iß kaan Geschäft zu machen,
Die Fisch' san nix koscher, nix koscher die Drachen.

Wie iach mit kühnem Satz in's Wasser fiel,
Da schwimmt ä groißer Frosch herbei,
Der mich eigenhändig fressen will,
Ich schrei' sogleich: Gewalt, Polizei!
Aber die Civilisation iß noch nix gedrungen
In's Meereswasser, und ich wär' schon verschlungen.

Doch Jehova rettet sein Volk in Noth,
Sein erwähltes Volk vom jüdischen Stamm,
Er hat sich erbarmt des armen Loth,
Daß sein Weib iß geworden zum Salzgestaan.
Denn wie iach bin schon halbtodt dagesessen,
Packt mich ein Strudel, wie iach noch nie hab' gegessen.

Und er reißt mich hinab zum Meeresgrund,
Wo der Becher an einer Klippe hing,
Und wo iß geschwommen herum in der Rund'
Viel von so gräßliche Meeresding',
Was sich schaurig thut durcheinander bewegen,
Was hat statt dem Kopfe nur Hammer und Sägen.

Und wie iach den Becher aus ihrer Mitt'
Hob genümmen und kaum mich verseh',
Da gibt mir der Strudel wieder ä Tritt
Und werft mich zur oberflächlichen Höh' —
Denn nichts um die Welt känn das Leben mir rauben,
Iach bin zu stark im mosaischen Glauben."

Und wie das Jüng'l gesprochen ä so,
Da hat der König gar groiße Freud',
Und seine Mischpoche ruft froh:
„Dieser Held iß einer von ünsere Lait,
Er iß der Ritter ohne Forcht und Grauen,
Er werd' noch am Meeresgrund Knofel bauen!"

Der König sagte: „Ich werf' noch ämal
Den Becher in die gesalzene Meeresfluth,
Und jetzt bleibt Ihnen, Hersch Kiebitz, die Wahl:
Entweder es geht der Becher caput,
Oder, wenn Sie ihn holen, gehört er Ihnen,
Können dazu Ihnen mein' Tochter verdienen."

Und der Kiebitz, der herrliche Jüng,
Sprecht zum großen König gekehrt:
„Sie haben, Majestät, am Finger ä Ring,
Welcher iß unter Brüder ä Tausender werth.
Jach werd' gehen zu tauchen, Königsleben,
Wenn Se auf die Tochter den Ring mir noch geben."

Der König d'rauf zu dem Jüng'l spricht:
„Jch seh', Du bist nicht aufgesessen,
Du hast kaane meschuggene Schwammerl gegessen.
Püh! Aber was soll ich geben den Ring?
Nemm' Dir mein' Tochter und — zerspring'!"

Leo Weiß.

(„Wiener Humor", Wien 1887, Bd. V., S. 61 ff.)

---

89. Der Elbtaucher.

(Schiller, „Der Taucher".)

Nach einer wahren Begebenheit.

„Wer wagt's von den Herr'n, die am Ufer sein,
Jn die Elbe zu dauchen zur Stund'?
Ä goldener Ring fiel mer eben hinein,
Verschlungen schon hat ihn der gelbe Mund;
Wer ihn wieder mir bringt, dem koof' ich zum Lohne
Ä Debbchen Bier in der „Bayrischen Krone".

So schbricht Sie ä Herr an dem großen Bret,
Das ragt in de Elbe hinaus,
Wohl ä Jeder gern so ä Debbchen hätt',
Doch ä Jeder firchtet der Fluthen Gebraus'.
„Js Keener, ich frage Sie wieder, weeß Knebbchen,
Der verdienen sich will so ä bayrisches Debbchen?"

Doch Alles nach wie vor bleibt stumm,
Nur ä Bademeester hervortritt keck
(Er war Sie her dort bei Bärne rum,)
Schnell wirft er sei Budderbemmchen weg,

Und alle die Bade-Abonnenten
Dem kihnen Jingling das Debbchen gennten.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Denn ä Dampfschiff fuhr eben vorbei,
Bis zum Schbrungbret schbritzet der gelbe Gischt,
Und Mancher ruft ängstlich: Ei, ei, ei, ei;
Doch der Jingling denkt: „Es is ja nischt Beeses“
Und schbringt in die Fluthen, Herr Jeses! Herr Jeses!

Auf emal heert auf der Fluthen Gedrehn
Und den Leiden am Ufer klingt's,
Als wirde weggehoben ä Steen,
Und wie goldener Klang an de Ohren dringt's:
„Schon seh' ich en Kobb aus den Fluthen dort ragen!“
„Er is es, er is es!“ — „Ach nee, was Sie sagen!“

Und der Jingling steigt raus und gibt den Ring
Dem Herrn, der is Sie sehr froh,
Der steckt an den Finger das glänzende Ding
Und Alle rufen: „Bravo! Bravo!“
Dann nimmt er den Jingling gerihrt beim Schlaffiddchen
Und kooft ihm ä Ganzes und ooch noch ä Schniddchen.

Anonym.
(„Dresdener Stadtblatt.“)

---

90. Die Gewalt des Schnapses über die Liebe.

(Schiller, „Ritter Toggenburg“.)

„Ja, daß er zu Hause bliebe
Abends bei der Frau;
Trunken spricht er nur von Liebe,
Nüchtern ist er lau!
Nur dem Branntwein danken
Soll ich Deine Gunst?
Mann! Probire nicht im Zanken
Meine ganze Kunst.“

Und er hört's mit stummem Harme,
Läßt die Klinke los,
Preßt die Frau in seine Arme,
Fühlt sich wieder groß.
Lädt, wie sonst, die Freunde wieder
Zum gesell'gen Licht,
Und es nah'n die alten Brüder,
Pfeifen im Gesicht.

Große Thaten da geschehen
Durch der Gäste Mund,
Staaten blühen und vergehen
Durch einander bunt;
Und des Wirthes kühne Zunge
Schlägt das stärkste Heer,
Doch in seinem höchsten Schwunge
Fühlt das Herz sich leer.

Und zwölf Tag' hat er's ertragen,
Trägt es länger nicht,
Freiheit wieder will der Magen,
Und die Kette bricht.
Wie einmal die Frau zur Tränke
In den Kuhstall eilt,
Schleicht er hin zur theuren Schänke,
Wo die Flasche weilt.

Und betrunken kommt er wieder,
Kommt nach Hause spat,
Ach! und von dem Fenster nieder
Strömt ein kaltes Bad.
Keine Thüre trifft er offen,
Und es ruft heraus:
„Wo Du Dir den Rausch gesoffen,
Schlaf' ihn wieder aus!"

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Herd,
Seine Felder sieht er nimmer,
Noch sein altes Pferd.
Aus dem fürchterlichen Orte
Weicht er kurz und gut,
Denn er hört noch ihre Worte,
Fühlt noch ihre Fluth.

Und er wandert in die Fremde,
Weit von seinem Land,
Wo er bald für Rock und Hemde
Einen Käufer fand;
Und dann bettelt' er vom Morgen
Bis zum Abendschein
Und vertrank des Tages Sorgen
Froh im Branntewein.

Blickte dann in's holde Gläschen,
Blickte stundenlang,
Bis das rosenfarb'ne Näschen
Auf den Busen sank,
Bis des Schnapses Kraft sich zeigte,
Bis das liebe Herz
Untern Tisch hinab sich neigte,
Fallend ohne Schmerz.

Und dann schlief er ohne Sorgen
Neben Hunden ein,
Unbekümmert, wie es morgen
Wieder würde sein.
Und so ging er viele Tage,
Trank viel Jahre lang,
Spottend über Weiberklage,
Bis die Nase sank.

Bis des Schnapses Kraft sich zeigte,
  Bis das liebe Herz
Untern Tisch hinab sich neigte,
  Fallend ohne Schmerz;
Und so lag er, eine Leiche,
  Eines Morgens da,
Nach dem Schnapsglas noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Anonym.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", I, S. 308.)

---

91. Gekränkte Liebe.

(Schiller, „Ritter Toggenburg".)

Plattdeutsch.

„Krischoan, löättst nu ball dät bliewen,
  Is et noch nich noog?
Rüm müßt Du Die immer driewen
  Oawends in den Kroog.
Ruhig sall ick drin mie foaten,
  Sitt alleen as Bruut;
Doch ick seh, Du kannst't nich loaten,
  Goot: met uns is't ut."

Un he hört et, un schwiggt stille,
  Werd nu dischperoat;
Seggt Adjees und löppt denn hille
  Ruter up de Stroat.
Deit sick Hans un Märten roopen,
  De doa buten stoahn;
Rinner noah den Kroog se loopen,
  Will'n ens drinken goahn.

Grootet werd doa vörgenoamen
  Vie dät Brännwiensglas:
Aenners, änners fall et koamen,
  As et noch nich was.
Un de Krischoan will anticken
  Mehr keen Fruu'sgesicht;
Denkt he öäwer an Marieken,
  Hölt he't doch nich licht.

Un ach Doag' hät he't so drewen,
  Länger willt nich goahn.
Oahne Bruut? Sön döähmlich Lewen
  Is nich uttostoahn.
Sehn will he, of't met Marieken
  Woll noch wedder geit.
Will sick hen noah'n Kohstall schlieken,
  Wo se melken deit.

Un an ähre Kohstalldöähre
  Schliekt he sackt sick ran;
Ach! un as 'ne dumme Göäre
  Schnauzt se'n Krischoan an:
„Loop un pack die män bie Tieden!
  Lang' was ick die satt,
Gistern hebb' met Hannefrieden
  Ick Verlöwnis hat."

Doa verlöätt he denn up immer
  Aehres Voaders Hoff;
De krieg' ick nu doch nich rümmer,
  Denkt he, de is groff!
Ut dät Dörp deit he nu wannern
  Noch deselwge Stunn;
Denn he hädd' all lang' en annern
  Ploan sick utgesunn'.

Un he treckt bie sienen Vedder
  Noah de Stadt nu rin,
Wo he ball vör sik ock wedder
  Däh 'ne Deeren finn'.
Un nich lang', so däh he weeten
  Oeäwereen met ähr;
Wenn het Oawenbroot hädd' gäten,
  Satt he dör de Döähr.

Kiekte öäwer'n Tuun denn röäwer,
  Kiekte, as vernarrt,
Noah de Huusdöähr hen groadöäwer
  Bet de Huusdöähr knarrt,
Bet he koamen sach Brigitten,
  Bet se, wenn he't sä,
Bie äm up de Bank gung sitten,
  Met äm föddern däh.

Was se goahn, leggt' he sik nedder,
  Schleep vergnöögt denn in!
Wünscht' det Morgens, det't erst wedder
  Oawend müchte sin.
Un was't Oawend, was't Klock nägen,
  Satt he, as vernarrt,
Up de Bank, 't mucht schnein un regen,
  Bet de Huusdöähr knarrt,

Bet he koamen sach Brigitten,
  Bet se, wenn he 't sä,
Bie äm up de Bank gung sitten,
  Met äm föddern däh.
Un so satt he met de Deeren
  Oft in söter Ruh;
Noah acht Wochen, kiek! doa weeren
  Beede Mann un Fru.

J. E. Brandenburg.

92. Der Kampf mit dem Drachen.

(Schiller, „Der Kampf mit dem Drachen".)

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Alles unter Feuersflammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen
Und meinen Schuster, toll im Lauf,
Gewahr' ich in dem Menschenhauf'
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Da rennt ein weiblich Ungeheuer;
Es sprudelt heftig mit Gewalt
Ein Schimpfquell' her aus ihrem Rachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Schuster an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist die Schust'rin, kommt und schaut,
Die schon durch ihre scharfe Zungen
Bereits den vierten Mann bezwungen!
Ach, die drei Andern zogen aus
Und kommen nimmermehr nach Haus,
Denn Keinen sah man wiederkehren,
Um sich der scharfen Zung' zu wehren!"
So hört man schreien allerorten.
Die Schusterin ist wüthend worden
Und keift in Einem immerfort:
„Ha, Elender! Du wollt'st mich morden!"

Doch eh' der Schuster sich ermannt,
Da fährt schon ihre Knochenhand
In sein Gesicht, mit langen Krallen
Und kratzt ihn scharf, dann folgt nach Allen
Ein tücht'ger Hieb ihm in's Genick,
Daß er gleich auf der Erde liegt!

Er weiß sich gar nicht loszumachen,
Auf ihm kniet schon der wilde Drachen,
Und alles Volk lacht überlaut
Und höhnt und spottet ohne Zweifel,
Als es den Schuster so erschaut,
Wie er sich schlägt mit seinem Teufel!

Nun löst's von ihrer Lipp' sich los:
„Du alter Lump! Du Saufaus groß!
Statt wo das Leder einzukaufen,
Gehst Du in's Wirthshaus endlos saufen
Und spielst ganz g'müthlich Karten dort!"
Die Schläge fallen immerfort,
Schon ist der Schuster weich geschlagen,
Daß er sich kaum kann weiter tragen.
Er wagt kein Wort zu reden mehr
Und hält sich Arme, Brust und Beine,
So schleicht er hinter ihr denn her,
Mit seinen Prügeln ganz alleine!

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust;
So wie die Schust'rin dies gesprochen
Zu ihrem Gatten, halb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Schusters Söhne,
Daß man der Heldin Stirn' bekröne,
Und dankbar, im Triumphgepräng'
Will sie das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet ihre Stirne streng
Die Meist'rin und gebietet Schweigen.

Und sprach: „Den Mann, den meine Hand,
Hier schlug gar tüchtig aus dem G'wand,
Er soll mir schön zu Hause bleiben
Und keine dummen Streiche treiben!"

Da bricht die Menge tobend aus,
Geschlossen ist der harte Strauß;
Um Gnade flehen alle Brüder
Für den geschlag'nen Schuster wieder.
Der Meist'rin frommer Biedersinn
Schließt ihren Gatten an das Herze:
„Mein Ulerich, Dir ist verzieh'n,
Mein Herz ist nicht von starrem Erze!"

Oskar Linden.

(„Der Urgemüthliche", Wien 1890, Bd. II, S. 140.)

---

93. Der Schiller.

(Schiller, „Der Handschuh".)

Vor der Theaterprobe
In voller Garderobe
Stand der Directeur,
Und um ihn die großen Acteure
Und rings die Herren Regisseure,
Comparsen und noch mehr.

Und wie er sucht unter den Sachen,
Um das Repertoir zu machen,
Herein mit bedächtigem Schritt
Ein „Pferdstück" tritt,
Und sieht sich stumm
Ringsum
Und schüttelt die Mähnen,
Die Dielen dröhnen,
Und die Regisseure
Erzeugen ihm Ehre! —

Und wie der Director sucht wieder,
Da stellt sich behend
Ein zweites Thier,
Und es rennt

Mit wildem Sprunge
Ein „Affe“ herfür:
Wie der den Rappen schaut,
So kratzt er die Haut,
Und schlägt mit dem Schweif
Einen lustigen Reif,
Und schnalzt mit der Zunge,
Und die Herren von der Kunst,
Sie empfangen ihn voll Gunst
Und süßem „à revoir!“
Und wird im Repertoir
Auch eingeschaltet!
Und der Director sucht wieder,
Da speit das geöffnete Haus
Zwei „Ritterstück“ auf einmal heraus;
Die strecken sich mit Künstlerneid
Dem Pferde zur Seit'!
Das beginnt gräßlich zu wiehern!
Und der Aff' mit einer Fratz'
Richtet sich auf, da wird Platz,
Und herum in den Kreis,
Von Spiellust heiß,
Lagern sie sich zu Vieren. —

— Da setzt an des Repertoirs Rand
Der Director mit zagender Hand
Zwischen Pferd und Pavian
Ein Stück von Schiller an!

Und zum Regisseur bittender Weis'
Wendet sich Actrice Kunigund':
„Herr Regisseur, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeglicher Stund',
So streicht mir den Schiller aus!“
— Und der Regisseur, still wie eine Maus,

Liest noch einmal die schrecklichen Dinger,
Erhört die Bitte,
Und aus der Bestien Mitte
Streicht er den Schiller mit keckem Finger.
Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Freibillets und ihre Frauen,
Und gelassen bringt er die Rolle zurück;
Da schallet sein Lob aus jeglichem Munde
Und mit zärtlichem Liebesblick
Empfängt ihn Actrice Kunigunde.
Und er legt ihr die Rolle auf den Schoß:
„Den Schiller, Madam', sind Sie los."
Und im „Ritterstück" spielt sie zur Stund'.

M. G. Saphir.

---

94. Der Handschuh.

(Schiller, „Der Handschuh".)

Böhmisch-deutsch.

In seinem Viechergarten,
An Remasuri zu erwarten,
Sitzet König Wenzeslaus.
Rundumadum
Am Balcum
Sitzen's lauter huche Herr'n von böhmische Krun;
Ganz af letzte Cavallerie
Sitzen's lauter Paninski und Slesinski.

Jetzt winkte König Wenzel mit de Finge,
Da gehte aff an gruße Zwinge
Und herein mit langsame Schritt
Böhmische Lew tritt.
Schaut sich um
Ganz dumm,
Sperrte aff sein gruße Maul,
Streckte den Gliede
Und aff Letzte legte sich niede.

Jetzt winkte König Wenzel zweitemal,
Da gehte aff an and're Thor,
D'rauf kommte g'schwind
Wie der Wind
Tigerviech grausliche hervor.
Wie der den Lewen hat g'seg'n,
Da ware aus und g'scheg'n,
Fangte an, umazuſprungen
Und steckte aff den Lewen seine Zungen,
Springt' und springte wiede
Und aff d' Letzt legt' er sich niede.
(Hör'ns, das is aber e Kerl!)

Jetzt winkte der König Wenzel drittemal,
Da speibte aus den duppelt aufgemachte Thur
Zwei Schleckerpartel auf amal hervur.
Wie die den Lewen haben's g'seg'n,
Da ware aus und g'scheg'n.
Die springen's vuller Zurn
Auf de Tigerviech vun vurn.
Der aber ise nit faul,
Gibt jeden ein paar auf Maul,
Und der böhmische Lew mit seine paar Pratzen
Gibt jeden paar Watschen.
Ah, da haben's die Schleckerpartel g'nua
Und geb'ns an Ruhr.

Fatzko sein's ihne zuwide,
Da legen sie sich niede.
Da fallt vun Cavallerie
Vom Rand
Handschuh, was nennt man Rukawitschki,
Vun scheene Hand
In die bestialische Zwinge
G'rad in Mitt' —
Na, wünsch' guten Appetit.

Da sagt an Slesinska ganz still:
Na! Sie, Herr Ritter Wiskočil,
Sie schwören's mir ja alle Stund',
Daß so gern hab'ns Přesnavek Kunigund'.
Jetzt können's beweisen, daß haben's Curaschi,
Holen's mir mein' Handschuh vun de Mordsbagaschi.
Na, denkte sich Wiskočil, da wäre nit bitte,
Ah, to bin ich ja kecke böhmische Ritte.
Und mit sein' zwa gruße Füß'
Und feste Schritt'
Er in die bestialische Zwinge
In Mitte tritt.
Nimmte den Handschuh mit zwa klane Finge
Und kummte heraus aus dem Zwinge.
Wie das die Leute alle schaut,
Daß si de Ritte so was traut,
Do schreien's Alle: Na zdar, Výborně und Sláva,
Und a paar schreien's sogar Brava.
Přesnavek Kunigund' aber schaute mit Liebesglück,
Was verspricht ihm de Ritte höchste Glück —
Fesche Kerl! schmeißte ihr nit Handschuh in Gesicht.
Und sagte: brauch' ich nicht!
Noch in selbe Stund'
Schließt ewige Herzensbund
Er mit Kunigund'.

Karl Tobe.

(„Wiener Humor", Wien 1886, Bd. III, S. 97 ff.)

---

95. Der Handschuh von Hirschleder.

(Schiller, „Der Handschuh".)

Ungarisch-deutsch.

In Menagerie zu Debreczin,
Wo Alles ang'strichen ist roth, waiß, grün,

Is g'sessen Király Franz
Hát um ihn die großen Magnaten
Mit roth-wajß-grüne Cravaten,
Und die Damen in großem Pflanz.
„Hát teremtete," schrajt der König,
„Da sitzt aber verflucht wenig,
Fangt's doch schon einmal an,
Daß man sich unterhalten kann!"
Da tritt zum Löwen-Vogelhaus
Ajn Mann, lockt mit dem Finger 'raus
Ajn' Löwen, — „such's Apportel, kumm,"
Sagt er; der Löw', ajn Eselstrumm,
Auf ajns, zwaj, draj
Springt er herbaj,
Macht ajne Verbeugung
Als Ehrenbezeugung,
Und wajl der Löw' kajn Schwajn is,
Zajgt er, daß er rajn is,
Und leckt die Glieder
Und haut sich nieder.
Das g'fallt dem König,
Er lacht ajn wenig
Mit'n G'sicht — 's macht ihm Plaisir —
Und sagt noch d'rauf: „Hát, schajnt es mir,
Das is ajn Löw'!" — und schaut sich um,
Und Eljen! Bravo! schrajt Publicum.
Und wajl's vom Schraj'n nicht aufhör'n thut,
Winkt er mit Hand — 's is schon gut!
D'rauf entsteht ajne klajne Paus' —
„Was is," ruft der König, „is schon aus?"
„Najn," sagt der Wärter, „Majestät."
„Hát ördög! schaut's, daß vorwärts geht,
Viel Zajt hab' ich nicht zum verlieren,

(auf die Uhr sehend)

Ich muß heut' noch zwaj Stund' regieren."

Da geht der Wärter hin zum Thor'
Und lockt ein and'res Viech hervor,
Das schlimmste Viech unter die Viecher,
Tigris hajßt's, auf deutsch hajßt's Tiger.
Das springt heraus glajch voll Vergnügen,
Doch wie er siecht den Löwen liegen,
Hat's glajch was in den Bart gebrummt,
Will schau'n, daß es g'schwind wajter kummt.
Der Wärter aber schlagt's mit'n Rajf,
„Blajbst da," schrajt er und packt's bajm Schwajf,
Und wie er's haut,
Da brüllt es laut,
Streckt ihm die Zunge
Wie Debrecziner Gassenjunge,
Aber endlich halt
Wajcht's der Gewalt.
Das g'fallt dem König,
Er lacht wieder ajn wenig
Mit'n G'sicht, er dreht sich stumm
Zu seiner Umgebung um
Und spricht zu die Magnaten und Krieger:
„Was wetten's, majne Herren, das is ajn Tiger!"
Kaum hat das g'hört das Publicum,
Schrajt's Eljen! Bravo! wiederum.
Aber der König winkt wieder,
Und die Ruhe legt sich nieder.
„Na," fragt der König, „is jetzt aus?
Vorfahren lassen, ich geh' z'Haus!"
Da sagt der Wärter: „Kérem aláson sehr,
Majestät, lang dauert's nimmermehr,
Geduldden hát ajn Viertelstunde blos,
Denn wahre Hetz' geht jetzt erst los."
„Hát," sagt der König, „tummeln's Ihnen nur,
Sonst krieg' ich Straf=Regierungstour."
Da geht der Wärter wieder hin zum Thürl,
Da kriechen 'raus auf ajnmal zwei Crepirl,

Was sind g'schecket
Und ganz g'flecket,
Springen glajch herbaj,
Der ajne auf'n Leu,
Der and're am Tiger,
Wie mordlustige Krieger,
Fletschen die Zähne,
Zausen den Löwen an der Mähne;
Der aber brummt nur schwach,
Denkt sich: G'schajdtere gibt nach.
Na, das g'fallt wieder dem König,
Er lächelt wieder ajn wenig,
Dreht sich um zu die Magnaten
Und sagt: „Majne Herren, thun's rathen,
Was die zwaj für Viecher sind."
„Leoparden!" sagen die d'rauf g'schwind
„Sehr richtig," sagt der König mit Bedacht,
„Ich hätt' mir's wirklich nicht gedacht!"
Wie das hört das Publicum,
Schraj'ns Eljen! Bravo! wiederum.
Und der König zajgt sich
Und vernajgt sich,
Mit der Hand winkt er wieder
Und setzt sich nieder.
Schon ist Alles auf das Wajtere gespannt,
Da fallt von des Balcones Rand,
Von ersten Platz, von zwajter Galerie,
Handschuh herab von Fräulajn Melanie,
Von zarter Hand, das sieht ajn Jeder,
Nr. 11 $^1/_8$ von echt Hirschleder,
Mitten hinunter unter Tiger,
Löwen, Leoparden, Wärter und and're Viecher.
„Hát," sagt zu dem Latsch, ihrem Ritter,
Fräulajn Melanie und lächelt spöttisch,
„Klimpern baj der Nacht auf der Zither
Kann Jeder; Sie lieben mich abgöttisch,

Sagen Sie — Hát, wenn Sie's sagen
Und sich da hinunter wagen
Und bringen mir im schnellen Lauf
Hirschledernen Handschuh 'rauf,
Ale potom will ich's glauben!"
Der Ritter schrajt glajch: „Bitt', erlauben!"
Und ist mit ajnem Riesensatz
Schon unt' am Platz,
Nimmt schwajgend,
Sich artig vernajgend,
Den Handschuh aus des Tigers Klauen.
„Entschuldigen," spricht er, „is nix zum Essen!"
Und rennt d'rauf wieder wie besessen
Hinauf zu die Edelfrauen,
Denen allen schon furchtbar graut,
Man sieht's an ihrer Gänsehaut.
Da sagt das Fräulajn Melanie:
„Voila, monsieur, le grand prix!"
Und will ihn glajch vor Allen küssen.
Der Ritter aber will nichts wissen,
Gibt ihr mit Handschuh ajne Dachtel,
Sagt: „Danke sehr, Du alte Schachtel!"
Jetzt lacht der König mit Genuß,
Daß er den Bauch sich halten muß;
„Handschuh," sagt er, „11¹/₈,
's is wirklich ajne alte Schachtel;
Jetzt hat sie endlich ihren Lohn!!
(auf die Uhr sehend)
Majne Herren, ich muß jetzt auf den Thron,
Unserajner hat sehr wenig Ruh',
Ich ajl', sonst sperrt Hausmajster zu.
(Herablassend)
Ich danke Euch, Ihr lieben Leute,
Es war ajn schönes Fest das, heute!"

Friedrich Derjens.
(„Wiener Humor", Wien 1890, Bd. IV, S. 162 ff.)

96. Der Hanschuh.

(Schiller, „Der Handschuh".)

In sächsischer Mundart.

Vor seinen Leewengarden,
Voll Spannungk gar und gans,
Das Gamfspiel zu erwarden
Sitzt stols der Geenig Frans.
Un Spannungk in Gemiedhe
Sitzt um en ringksherum
In Sonndagsprachthawiede
Sei' Hofstaatsbumligum.

Doch jetzt in aller Ruhe
Winkt seine Machesteet,
Woruf sofort im Nue
De Gadderdhier sich dreht.
Und in des Zwingersch Midde
Gans duse beh-à-beh
Nimmt mit bedächt'gen Schridde
Ä Leewe sei' Entré.

Der schiddelt ersch de Mähne
Un spricht bei sich: Was schadt's —
Du nimmst hier ohne Gêne
Uf diesen Sandplatz Platz.
D'ruf zieht er stumm, doch nowel
De Stärn' ä bischen kraus
Und denkt: Blast mer den Howel,
Wenn ich därf bitten, aus!

Da winkt der Geenig widder
Mit seinem Fingerglied;
Da dhut sich uf ä Gidder,
Un — eh' mer sich's versieht —

Gleichsam als wie: wo brennt's denn?
Mit lauden Saus und Braus
Feehrt einer der behendsten
Asiat'schen Diger 'raus.

Gaum sieht er'n Leem, da wärd's en
Gans gamferbidderlich,
Er will sich uf en stärzen
Un will's ooch widder nich.
Den Middelweg zu wehlen,
Gedenkt er jedenfalls,
Un bläkt dreivärtel Ehlen
De Zunge aus 'en Hals.

Zun Dridden winkt der Geenig,
Da speit mei' Raubdhierhaus
Gescheckt un säwelbeenig
Zwee Leobarden 'raus.
Die stärzen uf 'en Diger
Mit grimm'gen Datzen los —
Dadrinnen sin die Viecher
Enmal von Haus aus groß.

De scheenste Gatzbadallche
Is eens, zwee, drei entbrannt,
Wie's andersch in den Fall je
Nich ze erwarten stand.
Der Leewe guckt erscht stille
Ä kleenes Weilchen zu;
Dann ruft er mit Gebrille:
„Was soll denn das, nanu?

Wollt Ihr mich hier beläst'gen?
Heert, macht mer'sch nich ze bunt!"
Da kuschen sich de Bestjen
In einem Zärkel und — — —

(Jetzt nämlich gommt de Dichdungk
Ersicht recht in Fluß und Schuß
Un wärd in jeder Richdungk
Ä wahrer Hochgenuß!)

Ja, ja, da fällt gans pletzlich
Von des Balgonges Heeh' —
Entsetzlich, o entsetzlich —
Ä Handschuh von Glacé!
Gennt ich en noch erwischen,
Wie wärde das mich freu'n!
Sa awwer plumpst er zwischen
De Biester midden nein.

Un Freilein Gunekunde
(Als Eegendhiemerin),
Die wärft mit spett'schen Munde
De schnipp'schen Worde hin:
„Nich wahr, mei' bester Ridder,
Se sin wohl so galant
Un holen fix mer'sch widder,
Dies Kleedungksstick der Hand?"

„Falls Sie sich das ergiehnen,
Dann gloow' ich Sie's gewiß.
Wie heeß ze mir von Ihnen
De Gluth der Liewe is.
Dann wärd mei' Eingeweide
Von Amorn noch entflammt,
Dann tret' ich gern noch heide
Mit Sie vor'sch Standesamt."

Un Ritter von Delorsche,
Der denkt: was gann da sein?
Mit Helden-Muth un Forsche
Macht er in Zwinger nein.

Geen Millimeder bebt er
Vor dieser Menasch'rie,
Un dreist wie Kreizberg hebt er
Den Handschuh uf for sie.

Doch Allen in der Runde
Wärd es gans schwummerig;
Blos Freilein Gunekunde,
Die lacht in's Feistchen sich.
Un schon nach gorzer Bause,
Da deent's: „Bravissimo!"
Delorsch trotz den Applause
Dhut awwer gar nich so.

Hin vor de Scheene tritt er
In wiedhenden Galopp
Un schmeißt den Handschuh mit der
Versich'rungk ihr am Gopp:
„Wol liew' ä guden Schwank ich —
Doch das geht iewern Strich!
Fer Ihren Dank da dank' ich!" ....
Un nahm se wärklich nich!

Edwin Bormann.

(Elise Henle, „Was soll ich declamiren?" Stuttgart, S. 244.)

---

97. Der Ring des Polykrates.

(Schiller, „Der Ring des Polykrates".)

Böhmisch-deutsch.

Da ob'n drob'n, auf ane Haus sein' Dach'l
Steht so ane dicke, tyrannische Klachl
Und zeigte auf den Hauptstadt hin,
„Sixtes!" sagte er zu ane König,
„Das dorten, das kümmert Dich wenig,
Weil ich allanich Besitzer bin!"

„No, no, brauchst es nit Pflanz' zu machen,
Du kannst es freilich leicht lachen,
Du hast von Göttern den Protection;
Aber Ane, Du, der wird Dir schon zeigen
Und Dir amal fest auf Buckel steigen,
Ich hab' ich g'sagt, erinner' Dich d'ran."

Und er hate no' nit ganz ausg'red't,
Auf amal ane Kriegscommissionär dasteht,
Der was herg'richt' war auf höchste Glanz.
„Herr," sagt er und thute sich neigen,
„Wannst biss'l vorräthig hast Lorbeerzweigen,
Mach' Dir davun auf Kupp ane Kranz.
Dein Feind ise pritsch, der ise nit mehr,
Den Feldherr, der schickt mit Nachricht mich her,
Der Herr General Polidur."
Dann ziegt er heraus aus an' Schüssel.
Ane Kupp mit ganz blutige Rüssel,
Was hat g'hört ane g'wesene Mur! [1])

Der König derschrickt und sagt d'rauf voller Grau'n:
„Kann me den Schäd'l auch meine Seel' trau'n?
Du kannst es noch immer schlecht fahr'n.
Braucht nur biss'l Sturm geh'n, da draußen auf Meer
Da schmeißt's Deine Schiffel wie nix hin und her,
Und Du hast dann von Flotten an Schmarr'n." —
Auf amal zeigt sich so schreckliche Trubel,
Und rings umedum is unbändige Jubel,
Was ham's sie's g'schrie'n herüber vun Meer.
Mit zwa Dutzend Schinakel sie kummen's,
Was ham sie's in Feind wegg'nummen's,
Und bringen Masse g'stohl'ne Sachen daher.

Den königliche Gast sagte zu ihm gewandt:
„Na hörst, Deine Glück, den is gut beinand';

[1]) Mohr.

Aber auf lang? Na! den glaub's ich nicht.
Die Kreter, die sein's auch nicht g'rad' von Stroh.
Du wirst nit lang lachen, so oder so,
Bis Dich g'schwind Aner z'sammenstücht." —
Und wie so der König daher thut plauschen,
Hört me auf amal in Luft was rauschen,
Und ringsumadum schreien sie's: „Sieg!
Mir san me befreit von Feindes Noth,
Und wer's nit glaubt, no, den schlag' me todt.
Aus is mit ganze dalkete Krieg!"

Ganz schwülich wird schon dem Gastfreund;
„Was Du für ane Glück schon hast heunt,
Aber fürcht' ich für Dich doch derweil',
Mir graust schon bald vor uns Beide,
Denn: den Leben sein nicht g'mischte Freude
Ward selten anen Ird'nen zutheil.
Mir is mir amal a gut 'gangen,
Hab' mer nix Bess'res mög'n verlangen,
Und hab' ich g'habt ane fesche Buam,
Und er hat mich g'liebt, sein anzigen Vatern.
Auf amal kriegt er die schwarzen Blattern
Und nachher — no — da ise halt g'sturb'n."

„Du mußt' es biss'l Schmerz wo krieg'n,
Zum Bleistift: lass' Dir Zahn auszieg'n,
Das is nit schlecht, ich hab' Dir g'sagt:
Noch Kane ise glücklich g'storb'n,
Wann Ane so genug erworb'n
Und alleweil mehr no z'samm'npackt.
Und sollen's die Götter Dich nicht hören,
So laßtes Dich von mir belehren.
Und mußt jetzt thun, was sag' ich Dir:
Was von Prätiosen, die Dich schmücken,
Dich am allermeisten thut beglücken,
Das nimmst und — gibst es mir!"

Den And're schaut und knöpfelt All's
Sich schnell noch zu bis 'nauf zum Hals.
Und geht zwa Schritt am Seit'!
„Der Ring da, sixt ihm — g'scheidte Böhm?
Schau wie ich ihn jetzt 'runternehm'
Und schmeiß' in's Meer so weit!“ —
Auf and're Tag is Freitag g'west,
Da war'ns auf Jausen da a Massa Gäst'.
Ane Fischer kummt bei Thür herein,
Und sagte: „Karpfen hab' ich da derwischt,
Lackel hat mir sakrisch g'mischt,
Nehmen's ihn, mich wird es g'freu'n!“

In Kuchel ham's ihn d'rauf zerhaut
Und Koch bringt ihn auf Sauerkraut
Und sagt mit ane verstohlene Blick
Auf den Böhm: „Ring, was hast's Du trag'n,
War in Karpfen seine Karpfenmagen!“
„No hörstes, Du hast ane damische Glück!“ —
Jetzt aber gehte der Böhm' mit Grausen. —
„Ich pfeif' ich auf so ane fade Jausen.
Meine Freund kannst Du sein's nit mehr!
Ring hast Du mir nit woll'n schenken —
So mag me gar nit an Dich denken!
Und wend' ich Buckel meiniges Dir her.“

Gustav Young.

(„Der Urgemüthliche“, Wien 1893, Bd. IV, S. 211 ff.)

---

98. Das große Ordensfest.

(Schiller, „Die Theilung der Erde“.)

Nehmt hin! so rief der Fürst von seinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden Eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt Euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, sich einzurichten,
Es regte sich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarschall bekreuzte seine Nichten
Mit den Insignien vom Krautsalat.

Der Forstrath nahm das Kreuz vom Hirschgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock,
Das Schaf kam bei dem Mundschenk an die Reihe,
Der Schauspielintendant wählt sich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im diplomat'schen Corps die Nasen drehte,
Dem stand der Nasenorden zu Befehl. —

Ganz spät, nachdem die Theilung schon geschehen,
Erschien der Journalist, er kam von fern';
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Denn selbst das Eselkreuz hatt' seinen Herrn.

Weh' mir! so soll ich denn allein von Allen
Vergessen sein, ich, Dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich vor des Fürsten Thron.

Wenn Du im Land freisinniger Ideen,
Versetzt der Fürst, zu lange Dich verweilt,
So had're nicht — ich mag's nicht gerne sehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journalist versetzt: — In Deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verstand,
Ich löste Geister aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe Deine Pflichten Deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf Deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen sammelte ich ein —
Du kannst in diesen Bittgesuchen schauen,
— Ein milder Vater Deinem Volk zu sein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volk verkünd' ich, Herr, Dein mildes Wort —
Nicht weil sie schön, weil sie gerecht, die Krone,
Nennt sie ein freies Volk den schönsten Hort. —

Was thun? so spricht der Fürst, die Orden sind vergeben,
Nur dieses Kettenpaar hier ist noch mein;
Willst Du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannst Du aufgeklärt und recht freimüthig sein!

Karl Herloßsohn.

---

99. Parodie.

(Stolberg, „In der Väter Hallen ruhte...")

In dem Oberstübchen ächzte
Tief beim Asthma Meister Bock,
Bock, der sonst mit klugen Händen
Hosen machen konnt' und wenden,
Selbst vielleicht wohl einen Rock!

Jetzt, vom Sitzen ganz verwachsen,
Stöhnt er, ohne Kraft und Saft;
Seinen Husten, seine Klage,
Ach, bei Nacht, sowie am Tage
Hört die ganze Nachbarschaft.

Dortchen mit den seid'nen Locken
War des Alten Stock und Stab;
Sanft, wie Schafe, wischt die Dirne
Ihres Vaters feuchte Stirne
Mit dem blauen Schnupftuch ab.

Ach! sie heulte oft im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Ziege, arm und ohne Kunden,
Wünschte Dortchen sich verbunden,
Und das Mädchen liebte ihn!

Aber Jobst, der zwölf Gesellen
  Stets beschäftigt hielt im Sold,
Rühmte sich, daß seine Nadel
Stets chargirt mit hohem Adel,
  Und der Alte war ihm hold.

Eines Abends kniff sie zärtlich
  Ziege in das runde Kinn,
Sie wehrt ab mit beiden Händen,
Will von ihm die Augen wenden,
  Doch — sie lächelt nach ihm hin.

Jobst entbrannte, blickte grimmig
  Nach dem derben Knotenstock;
Schrecklich ballt er beide Hände,
Und fuhr fürchterlich am Ende
  Aus dem großen Ueberrock.

Wüthend wirft den Leberfarb'nen
  Schleudernd in die Eck' er hin:
„Ziege, komm'! In zwei Secunden
Bist dem Leben Du entschwunden,
  Weil ich stark beleidigt bin!"

Ziege, des bescheid'nen Fräckchens
  Sich entled'gend, folgte nach;
Freute sich der hellen Zähre,
Die — so hofft er — ihm zur Ehre,
  Aus des Mädchens Auge brach.

Hochroth glühen Jobstens Backen,
  Bläßer folgt ihm Ziege nach;
Jobstens mörderliche Flüche
Tönen schrecklich auf der Stiege,
  Und die Katze flieht auf's Dach,

An das hint're Fenster lehnte,
Zähneklappernd, Dortchen sich,
Hört' im Hof die Püffe schallen,
Sah — die theure Ziege fallen,
Fiel, wie Ziege, und erblich.

Bang, die Polizei schon witternd,
Stolpert Jobst die Trepp' hinauf;
Und im Pelz vom alten Bocke,
Statt im leberfarb'nen Rocke,
Fliehet er im schnellsten Lauf.

Bock und die erschrock'ne Tochter
Dachten Ziegens nur mit Harm;
Jetzt trat er, gleich einer Leiche,
Ein, und Bock legt' selbst die Bleiche
In des schnell Belebten Arm.

Eginhardt.

---

100. Die drei Scribenten.

(Lenau, „Die drei Zigeuner".)

Drei Scribenten fand ich einmal
Liegen, — ein dreifaches Scheusal, —
Als mein Fußwerk mit müder Qual
Sommers schlich in den Eissaal.

Hielt der Eine für sich so hin
In der Linken ein Blättchen,
Spielte, umglüht von der Schauspielerin,
Mit dem vergoldeten Kettchen.

Hielt der Zweit' die Cigarr' im Mund,
Blies gigantische Wolken
Keck, als ob er zu dieser Stund'
Eben die Muse gemolken.

Und der Dritte im Winkel schlief,
Und die Lyra am Flock hing,
Ueber die Brille ein Windhauch lief,
Durch sein Hirn ein Bock ging.

An den Zöpfen hingen der Drei'n
Gedichte und falsche Notizen,
Jeder am Zopfe des Andern fein
Zupft' in verwegenen Witzen.

Dreifach haben sie mich belehrt,
Wie das Schriftenthum pudelt,
Wie man's verschnarcht, verraucht, verthört
Und es dreimal verschwudelt.

Nach den Scribenten — was sollt' ich um-
Schau'n im Weiterspazieren?
Nach den Gesichtern, deren Dumm
Nimmermehr abzurasiren.

Nikolaus Lenau.

---

101. Die drei Mädchen.

(Uhland, „Der weiße Hirsch".)

Es gingen drei Mädchen wohl auf die Jagd,
Den Mann zu erjagen, den sie erdacht.

Sie waren nicht älter als zwanzig kaum;
Da hatten die Drei einen seltsamen Traum!

Die Erste: Mir nahte mit Sporen und Federbusch
Ein Prinz, der ward mein Gemahl! Husch, husch!

Die Zweite: Eine Nabob erbat meine Hand; er schaff',
So schwur er, den Himmel mir hier! Piff, paff!

Die Dritte: Mich wählte Adonis, der mich sah,
Ich wurde Madame Adonis! Trara!

So lagen sie da und sprachen die Drei,
Da rannten drei wackere Männer vorbei!

Ach, kein Adonis, kein Nabob, kein Prinz!
Die Drei? Alte Jungfern geworden sind's!

Husch, husch! Piff, paff! Trara!

Julius Stettenheim.

---

102. Der Wirthin Töchterlein.

(Uhland, „Der Wirthin Töchterlein".)

Es hatten drei Kön'ge in Kamerun
Beim Skat sich versammelt zu löblichem Thun.

Die Kron' auf dem Haupte, das Scepter zur Hand,
Im Uebrigen barfuß, wie's Sitte im Land.

„Mo-i-o, Frau Wirthin, trag' auf und schenk' ein,
Wo hat Sie ihr pechschwarzes Töchterlein?"

„Mein Palmwein ist frisch und das Honigbier süß,
Mein Töchterlein brät sich ein Flußpferd am Spieß."

Der Erste, der sog am Palmwein-Mousseux,
So lang, bis die Haare ihm thäten weh.

Der Zweite von Straußei trank Knickebein,
Bis selber die Beine ihm knickten ein.

Sie huben selbander sich wankend davon,
Erklommen mit Stolpern den heimischen Thron

Und suchten bekümmert im Morgenlicht
Nach ihren Kronen und fanden sie nicht.

Der Dritte dünkt mich der Klügste zur Stund',
Der küßte des Töchterleins rosigen Mund.

Er kaufte, wie's Brauch ist in Kamerun,
Zum Weib sie für zehn Meter bunten Kattun.

Er liebte sie treulich noch manches Jahr
Und fraß sie dann schließlich mit Haut und Haar.

F. B. (Hannover).

(Gesungen auf dem Commers zu Ehren des Afrikareisenden Kurt Morgen zu Crefeld am 1. December 1891.)

---

103. Des Sängers Fluch.

(Uhland, „Des Sängers Fluch".)

Es stand vor alten Zeiten wohl in Berlin ein Haus,
Weit glänzt' es über die Straßen bis an die Spree hinaus,
Mit prächt'gen Bogenfenstern und imposantem Thor,
Drei Marmorstufen führten zu letzterem empor.

Dort saß ein alter Geizhals, an Geld und Häusern reich,
Der saß in seinem Lehnstuhl so finster und so bleich,
Denn was er sinnt, ist Miethe, und was er will, Malheur,
Spricht nur vom Exmittiren, und was er schreibt, ist quer.

Einst zog zu diesem Hause ein edles Sängerpaar,
Das in Berlin geleiert schon viele, viele Jahr'!
Der Alte trug die Leier, was ihn nicht sehr verdroß,
Und neben ihm schritt munter sein blühender Genoss'.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun halte Dich bereit,
Daß nicht umsonst wir wieder vergeuden hier die Zeit;
Sing' Deine schönsten Lieder; wir haben heute Glück,
D'rum, können wir ihn rühren, gibt's ein Fünfgroschenstück."

Schon steh'n die beiden Sänger im prächtig weiten Hof
Und zu den Fenstern drängen sich Diener sammt der Zof',
Und auch der Hausbesitzer stellt mit der Frau sich ein,
Sein Haupt strahlt furchtbar gräßlich im hellen Mondenschein.

Der Alte dreht die Leier, er dudelt wundervoll,
Daß selbst der alten Köchin das Herz vor Freude schwoll;
Darauf fiel hell und zierlich des Jünglings Stimme ein;
Der Alte brummt dazwischen, als müßte es so sein.

Sie sangen die schönsten Lieder, ich zähl' sie alle her:
„Du hast Diamanten und Perlen, mein Liebchen, was willst
Du noch mehr?"
„Ach wenn Du wärst mein eigen" und „Denkst Du noch
daran?"
Und: „Ach, wie ist's möglich, daß ich Dich lassen kann!"

Die Dienerschaft im Kreise, wie spitzet sie ihr Ohr,
Sie summen alle Lieder begleitend mit im Chor,
Und die Madame, ergriffen von dieser Melodei,
Sie wirft fünf Groschen nieder, die theilen sich die Zwei!

„Nicht nur, daß Ihr hier dudelt, nehmt Ihr auch noch mein
Geld!"
Der Hausherr ruft es wüthend, daß es im Hause gellt;
Schnell packt er an den Jungen und prügelt ihn, o Graus,
Und jagt die edlen Sänger aus seinem Hof hinaus.

Und wie vom Sturm zerstoben die Diener sind darob,
Der Jüngling spricht zum Meister: „Das nenne ich doch grob!"
Der Alte, schnell entschlossen, den Jüngling faßt im Nu
Und zieht ihn auf die Straße und wirft den Thorweg zu.

Doch draußen vor der Thüre, da hält er erst noch an,
Dann nimmt er seinen Kasten und trägt ihn nebenan,
Wo bei dem Kümmelwirthe er sicher ihn gestellt,
Dann kommt zurück und schreit er, daß es im Hause gellt:

„Weh' Dir, Du stolze Halle! Kein Leierkastenmann
Soll jemals wieder halten an Deinem Thore an!
Nur Klagelaut und Stöhnen soll hier am Orte sein,
So lange, bis nach Jahren Du endlich stürzest ein!"

„Weh' Euch, Ihr Bogenfenster, die Ihr erglänzt im Licht,
Euch zeig' ich dieses Jünglings geschwoll'nes Angesicht!
Daß Ihr darob zersplittert, daß Ihr in Trümmern liegt
Und über Euch dereinstmals das Stadtgericht verfügt!

„Weh' Dir, infamer Geizhals, der Du im Trocknen liegst,
Dir wünsche ich von Herzen, daß Du die Motten kriegst!“
So hätte wohl der Alte noch lange Lärm gemacht,
Hätt' nicht ein Schutzmann schließlich ihn still zur Ruh' gebracht.

Doch hatt' er's mal gerufen. — Der Himmel hat's gehört,
Und schon nach wen'gen Jahren wird's Haus expropriirt.
Und wo dereinst ertönte des Alten wilder Schrei,
Steht jetzt die weltbekannte, die grauf'ge Stadtvoigtei!

Wo früher prächt'ge Zimmer, jetzt Hallen öd' und leer!
Nur Seufzer man dort höret, doch keine Lieder mehr!
Des Geizhals Namen meldet kein Hypothekenbuch! —
Verschollen und vergessen! — Das ist des Sängers Fluch!

(„Centifolien.“)

104. Des Sängers Fluch.

(Uhland, „Des Sängers Fluch“.)

Es stand in alten Zeiten ein altes Bierlocal,
Von allen andern Kneipen hat es den schönsten Saal,
Auch stand davor ein Garten, wenn auch nicht groß, doch klein,
D'rin sprang 'ne allerliebste Fontaine im Sonnenschein.

Der Wirth, der dorten hauste, war unvernünftig dick
Und litt in dem Locale wohl nimmermehr Musik,
Denn was er sinnt, ist Roheit, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Grobheit, sobald er's Maul aufthut.

Einst zog nach dieser Kneipe ein Sängerpaar so froh,
Der Ein' im blauen Fracke, der Andere im Paletot,
Der Eine mit der Harfe war schon den Fünfzigern nah,
Der Andere war viel jünger, spielt Ziehharmonika.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn,
Wir haben den schönsten Aerger, den Kerl, den kenn' ich schon;
Doch soll uns das nicht schrecken, versuchen wir's einmal,
Will er's durchaus nicht leiden, ist es uns auch egal."

Schon stehen die beiden Sänger im hohen Säulenbau,
Und am Buffet da sitzen der Wirth und seine Frau.
Der Bierwirth furchtbar dicke, so fett wie ein Spickaal,
Die Wirthin schmal und schmächtig, so wie ein Lineal.

Der Alte schlägt die Saiten und trommelt d'rauf herum,
Dumpf dröhnt der Wehmuthschachtel eintöniges Schrum, schrum,
Dazu erklingt des Sohnes Harmonika so stolz,
Daß kaum man konnte hören des Alten Wimmerholz.

Sie singen dazu Beide: Ach wie ist's möglich dann,
Du hast die schönsten Augen, dann kam ein Jodler d'ran,
Sie spielen den Angot-Walzer im wundervollen Ton,
Dann kam die blaue Donau — zum Schluß kam: Hat ihn schon.

Der Gäste Schaar im Kreise ist vor Bewunderung stumm,
Die Kellner stehen müßig im Saale rings herum.
Die Wirthin schleicht bei Seite, ihr ist das Tanzen nah',
Sie schlug für sich im Stillen so 'n kleinen Entre chat.

„Ihr Bettelmusikanten, verführt Ihr mir mein Weib?"
Der Bierwirth ruft es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er faßt den jungen Sänger mit wüthendem Geschrei,
Schlägt ihm die Nase blutig, reißt ihm den Frack entzwei.

Die Gäste und die Kellner, die erst so sehr entzückt,
Die mögen nicht gerne zeugen, sie haben sich gedrückt.
Der Alte zieht den Jungen herbei mit inn'rer Qual,
Er zieht ihn bei dem Fracke, verläßt das Bierlocal.

Doch draußen vor dem Thore, da hält der Alte still,
Da fasset er die Harfe, weil er noch etwas will.
An einem Gassensteine, da hat er sie zerschellt,
Und rufet schaurig, daß es durch Saal und Garten gellt:

„Weh' Dir, Du faule Kneipe, nie töne süßer Klang
Durch Deine Räume wieder, nie Saite noch Gesang;
Nein, nur gemeine Reden, Geschimpf und Keilerei,
Daß Dich kein Mensch besuche, es sei auch, wer es sei.

„Weh' Euch, Ihr braunen Fluthen von würzigem Geschmack,
Euch zeig' ich meines Sohnes zerriss'nen, blut'gen Frack,
Daß Ihr darob verderbet, verderbt wie dieses Kleid,
Daß Ihr für alle Zeiten ein wahrer Schandsuff seid.

„Weh' Dir, Du dicker Bierwirth, Du alter, grauer Wicht,
Du magst's in Deinem Leben zu etwas bringen nicht,
Dich mögen Sorgen quälen, ob schlafest oder wachst,
Bis daß Du fauler Schlingel mit Schanden Plaite machst!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Kneipe steht verlassen, die Gäste sind verstört
Nur noch ein einziger Maßkrug zeugt von vergang'ner Pracht,
Auch dieser, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und diese feine Kneipe, die einst so renommirt,
Wird vom Gericht nun baldigst subhastirt.
Der dicke Wirth muß brummen, ob Fälschung und Betrug,
O seht, so mußt' es kummen, das ist des Sängers Fluch!

Anonym.

(„Silentium für einen komischen Vortrag", Regensburg, S. 30.)

105. Des Tarnopolers Fluch.

(Uhland, „Des Sängers Fluch".)

In jüdischem Jargon.

Es stand in alten Zeiten e groißes Prachtpalais,
Weit glänzt die Firmatofel: Hersch Löwensohn, Banquier.
Und rings im Auslagkasten e scheener, reicher Kranz
Von Gold- und Silbermünzen mit frischgeprägtem Glanz.

Dort saß, stolz wie e König, der reiche Löwensohn,
Er saß so bleich und finster und schneid't sich ab Cüpons,
Denn wos er sinnt, is Rebach, und wos er blickt, Depôt
Und wos er schreibt, is Wechsel, und wos er spricht, is — Mboh!

Einst is zu gehn gekümmen von Tarnopol e Poor,
E Alter und e Jüngel mit fein gelocktem Hoor;
Der Alte in e Kaftan macht groiße Schritt' erregt,
Das Jüngel mit dem Käppi — evadde! [1]) — sehr bewegt.

Der Tate sogt zum Jüngel: „Nimm Dich züsamm', mei' Sohn,
Daß wir ihn günstig stimmen, den reichen Löwensohn,
Er soll sich nehmen Zinsen, for meiner sechs Procent,
Nur müss' er prolongiren — sonst is mit üns zu End'!"

Schon stehn die beiden Koschern d'rin im Privat-Contor,
Hersch Löwensohn sammt Kalle, sie spitzen Aug' und Ohr,
Hersch Löwensohn schaut finster wie Wiener Gaslichtschein,
Frau Löwensohn wie Gänsschmalz so fett, doch nix so rein.

Do kratzt sech in die Seiten der Alte — ach wie güt!
„Herr Löwensohn," so sagt er, „jach bin e armer Jüd!"
Und aach das Jüngel kratzt sech, er kratzt mit aller Macht,
Dos wor e soi Gekratze wie Lützow's wilde Jagd.

---

[1]) evadde = sicher.

Sie machen e Geseres, bald laut, bald still und hohl,
Als wär' die ganze Kille [1]) zur Schül [2]) in Tarnopol.
Se klagen über Hunger und wie sich's elend trefft —
Ka Geld und wo ka Geld is, wo kenn do sein e G'schäft? —

De Buchhalter im Kreise, sie flennen tief gerührt,
Und aach der Herr Cassirer im Leib e Mitleid spürt;
Frau Löwensohn thät plärren und schiebt mit koscher'm Sinn
Dem Alten und dem Jüngel e Tatzerl Scholet hin.

„Ihr Ganefs!" schreit der Chef jetzt, voll Wuth der Stimme Ton,
„Beschummelt Ihr wen Andern, doch nix den Löwensohn,
Mant Ihr, ich wär' e Chamer, daß ich Euch prolongir'?"
Und packt se fest beim Kragen und werft se 'raus zur Thür'.

Und wie vom Sturm zerstoben, fliegt Alles auf sein' Platz,
Der Buchhalter, Cassirer — behend als wie e Katz',
Der zum Effectenconto, der stempelt e Warrant,
Der thüt die Brief' copiren — das war der Praktikant.

Doch vor der Thür' erhebt siach der Tate ünd sein Sohn,
Er faßt ihn fest am Arme, daß er nix laaft davon,
Und vor der Fensterscheiben, die g'rade offen war,
Weil's im Contor sehr heiß is, — rüft er in seinem Zar [3]):

„Weih über Dich, Du stolzes, Du scheines Prachtpalais!
Aach über Deinen Hausherrn e dreifach tiefes Weh!
A Krach soll in Der fahren beim Roochfang durch das Dach,
Zusammen sollste sterzen, — e soi e groißer Krach!

Ka Staan soll von Der bleib'n, und rings ka Bam, ka Strauch,
Doch ihm soll'n Staaner wachsen in seinem Knoblauchbauch!
Ribisel af der Rosen — wie Glühlicht anzüseh'n,
Er soll im größten Dalles einst selber schnorren geh'n!"

[1]) Kille = Gemeinde. — [2]) Schül = Tempel. — [3]) Zar = Herzleid.

Der Alte hat's gerufen, vor Zorn und Wuth empört,
Es hat kein Polizeimann beim Fluchen ihn gestört,
Weil stets, wo ein Skandal ist und wo mer raft, krakehlt,
Evadde — ordnungsmäßig der Mann der Ordnung fehlt.

Dann sind se beide gangen mit de gelockten Hoor;
Der Krach, er is gekümmen im Dreiundsiebz'ger-Johr,
Hersch Löwensohn ging pleite, dos wor e Storz, e Bruch,
Seit jener Zeit kennt Jeder des Tarnopolers Fluch.

Friedrich Oetjens.

(„Wiener Humor", 3. Serie, Bd. V, S. 169.)

106. Giraffenritt.

(Freiligrath, „Löwenritt".)

Wüstentänz'rin ist Giraffe; der Natur freigebig' Walten
Gab ihr meisterhafte Beine zu der schönsten der Gestalten,
Und dazu wiegt sich ein Köpfchen auf dem schlanksten aller Hälse,
Wie ihn Lohengrin nicht schlanker fand bei seiner edlen Else.

Abends glänzt sie ganz besonders. Wer sie so als wie auf Schwingen,
Kaum den Boden leicht berührend, sah vor seinen Augen springen,
Der bewunderte das leichte Wesen laut aus voller Seele,
Alles stand behext, bezaubert, ganz besonders die Kameele.

Sieh, da naht sich ihr ein Löwe langsam und mit gier'gen Blicken,
Diamanten reinsten Wassers scheint ihr Feuer auszudrücken,
Seine Stimme klingt wie Knallen von Champagner-Flaschenpfropfen,
Und das Herzchen der Giraffe hört das Corps der Ratten klopfen.

Und sie sieht ihn an mit Augen, wie sie Basilisken tragen,
Und er kommt in ihre Nähe, und da hat sie ihn am Kragen,
Und man sieht sie seine Tatze zärtlich und verstohlen packen,
Und nicht lange währt's, so setzt sie ihm das Füßchen auf
den Nacken.

Nicht mehr geht dem armen Löwen sie vom Halse, er muß
schleppen
Die Giraffe durch der Wüsten weite glühend heiße Steppen,
Wie er sich auch bäumen möge, nichts hilft sein erbärmlich
Zittern,
Und mit Allem, was sein Eigen, muß die Siegerin er füttern.

So geht's weiter; fest umklammert die Giraffe ihren Freier,
Ihrem Zuge folgt mit Krächzen der blutgier'ge Wechselgeier,
Folgt der wilde Luxuspanther, der viel Heerden schon verheerte,
Endlich die Gerichtshyäne auf der grausenvollen Fährte.

Wüthend schüttelt er die Mähne, doch sie setzt sich nur noch
fester,
Denn noch ist sie nicht gesättigt, und noch leidlich sind die
Rester,
Stöhnend trägt er sie noch weiter, — welche Leistung dieses
alten,
Schwachen Löwen, die Giraffe jetzt noch länger auszuhalten!

Und nicht eher ruht die Sieg'rin, wie es mancher schon er=
fahren,
Bis der Löwe ganz verschlungen mitleidlos mit Haut und
Haaren,
Denn nach neuer Beute späht sie in den höchst graziösen
Tänzen; —
So durchspringt die Wüstentänz'rin lustig ihres Reiches Grenzen.

Julius Stettenheim.

107. Der Sonntagsritt.

(Freiligrath, „Löwenritt“.)

Sonntagsreiter ist der Edi; will den Prater er durchfliegen,
Wandelt er hinab zum Tippelt, wo im Stall die Rosse liegen;
Auf dem Fuchsen oder Rappen will bezaubern er Leonoren,
Zitternd unterm schönen Edi klirren silberhell die Sporen.

Sonntags, wenn der Schuster fortwirft seine pechgespitzte Ahle,
Wenn des Constantinushügels bunte, wechselnde Signale
Weithin glänzen, Mädchen trippeln um im engen, kleinen
Schuh,
Wenn im Wurstelprater jauchzet Köchin, G'schwuf und
Schusterbu':

Sieh', da reitet majestätisch, selbstbewußt durch die Allee
Edi, und er trägt Monocle oder manchmal auch Pince-nez;
Er betrachtet sich die Mädchen, die spazieren, um zu necken,
Kühn herab von seinem Thiere, einem langen, hager'n Schecken.

Plötzlich regt es sich im Busche, mit Gebell ein Hündlein
springet
Zu des Rosses Hufen, Edi mit dem Schecken angstvoll ringet,
Denn der Schecke wild sich bäumet und in hellem Zorn' sich
schüttelt,
An dem Gleichgewicht des schönen Edi allzu feste rüttelt.

Um den Hals des Thieres, in die Mähne schlinget er die
Hände,
Ohne Zügel baumeln seine Füße, jedoch ohne Ende
Ist des scheugeword'nen Thieres fürchterliches Vorwärtsjagen,
Krampfhaft hält sich Edi an dem Sattel, denn sein hoher
Kragen

Läuft Gefahr, im Sturz zu knicken und dabei sich schier zu
brechen;
Starr aus ihren Höhlen treten schon die Augen und es
schwächen
Mehr und mehr sich seine Kräfte vom verzweifelten Ver-
klammern;
Seinem Mund entquillet lautes, herzzerreißendes Hilfejammern.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Jemen
Führte wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger
Schemen
Eine sandgeformte Trombe in des Praters staub'gem Meer,
Wirbelt eine weiße Säule Staubes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Lehrjung', lachend eilt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt der Geselle; mit beschwingter, leichter Hüfte
Folgen Reiter auch, die besser können sitzen hoch zu Pferde.
Blut und Schweiß bezeichnen Edi's schauerliche Sonntagsfährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehen sie denselben sitzen,
Angeklammert, schreiend, kalten Todesangstschweiß muß er
schwitzen.
Rastlos, bis die Kraft ihm schwindet, läßt er sich vom
Schecken tragen,
Bis beim Lusthaus Roß und Reiter, windend sich, im Staube
lagen.

Taumelnd an der Gasthauspforte stürzt er hin und röchelt
leise,
Blutbedecket ist der Schecke von der schnellen Praterreise.
Und zwei Finger hebt der Edi in die Luft bei Mondes
Glänzen:
„Niemals reit' ich wieder!" schwört er, „es hat Alles seine
Grenzen."

Rudolf Kraßnigg.

(„Der Urgemüthliche", Wien 1893, Bd. IV, S. 101.)

108. Der Zigeuner aus dem Norden.

(Geibel, „Der Zigeunerbube im Norden“.)

Böhmisch-deutsch.

Rechts vun Tabor liegte Czaslau,
Czaslau, wunderschöne Stadt,
Was den Bramburi su schöne,
Größte vun ganz Böhmen hat.
Wu den Powidl in Wuchtel
Winkte — wie Mariankn — süß,
Wu s' es allegrößte Dalken
Vun ganz Böhmen haben's g'wiß.

Kralinett in g'schneizte Tüchel,
Bin ich g'schlichens Haus zu Haus,
Und hab' eing'steckt — was g'rad gehte,'
Wann kein Auge schaut g'rad' 'raus. —
Niemand wullt mich Schestak schenken,
Plazet bin ich bliebens steh'n,
Viele hab' ich ang'red't: „Prosim“,
Abe Böhm will Kans vasteh'n.

Kalte Wind hat mordianisch
Fiffens durch den Gassel spät,
Hab' nit können's schönste Liedel
Griffens auf dem Kralinett.
Finge warns wie Lebewürstel
Steif — und ich fang' an zu schrei'n:
„Z' Pane Bohem, Svati Vaclav,
Könnt' ich nur in Czaslau sein.“

Bin dann bei Hernalse Linie
Bei Fünfkreize-Tempel g'west,
Hab' bekannte Böhm drei g'fundens,
Die durt Pulka blasen's fest.

Hab' ich gleich mit ihnen spielte,
War me Viere nacha z'samm,
Bis mit Arretirung fluchte
Uns in Luch hineing'steckt ham.

Wie in Luch mir seins d'rin g'sessen,
Hab' ich traurig denkt in mir:
„Schau, Maminku, liebe, süße,
Wär' me g'schegen nit bei Dir."
An Mariankn hab' ich denkte,
Wie 's me Wuchtel mitgeb'n hat,
Hab' ich denkt an gruße Talken
Und an Czaslau, schöne Stadt.

Gelbe Wagel sein me g'stiegen,
Hams in Heiselbahn uns g'setzt —
Und af ans, zwa, hast nit g'segen,
War me Czaslau mir zuletzt.
Geh' nach Wienestadt ich nimme,
„Bist viel schöne, Czaslau mein";
Wenn ich hin wir, will ich eingrab'n
Beim Bramburistrauch einst sein.

Franz Ivčić.

(„Wiener Humor", Wien 1886, Bd. I, S. 204.)

---

109. Das gute Gedächtniß.

(Joh. Nep. Vogl, „Das Erkennen".)

Es kommt ein Student mit dem Stab in der Hand
Aus Steiermark wieder in sein Böhmerland,
Es sind vom Gesicht kaum die Augen zu sehen,
So ließ er den Schnurr= und den Backenbart wehen.
Er hat einen Kropf, sein Gesicht ist verbrannt —
Von wem wird der Jüngling zuerst wohl erkannt?

Er kommt zu der Kneipe gebrechlichem Haus;
Dort schau'n die Collegen gar lustig heraus,
Es schäumen die Biere, es tönt aus dem Chor
Der Baß seiner Jugendgespielen hervor!
Doch ob er zur Seit' auch sich setzt ihnen dicht,
Die Schulkameraden erkennen ihn nicht.

Dort trippelt zum trauten Kaffeeverein
Still über die Gasse sein Mütterlein;
Er eilt ihr entgegen, schon schwingt er den Hut,
Doch kalt auf dem Burschen ihr Auge nur ruht.
Die eigene Mutter erkannte ihn nicht,
So haben die Bärte entstellt sein Gesicht.

Doch als er am Tandelmarkt schreitet vorbei,
Da faßt ihn ein Alter mit hellem Geschrei:
„Ei schön! Wieder da? Wie thut mich das freu'n!
Sie sind mir noch schuldig bei fünf Gulden Schein!"
Wie sehr er verändert, sein Antlitz verbrannt,
Der Gläubiger hat ihn gleich wieder erkannt!

Josef Huschak.

(„Wiener Humor", Wien 1887. V. Bd. S. 142.)

---

110. Die Geschichte von dem braven Friedrich.

(Hofmann, „Der Struwwelpeter")

Der Friederich, der Friederich,
Der war ein Freund von jedem Vieh,
Er pflegt' die Spinnen in dem Haus,
Und schonte selbst die kleinste Laus.
Er schlug nicht eine Fliege todt,
Gab selbst den Mäusen Zuckerbrot;
Und wie er lieb und freundlich gar
Mit seiner Schwester Gretchen war.

Am Brunnen stand ein großer Hund,
Trank Wasser dort mit seinem Mund,
Da nahte ihm sehr freundlich sich
Der herzensgute Friederich.
Und streichelt ihn, das freut ihn sehr,
Gab ihm ein Brot und dann noch mehr,
Da schleckt der Hund die Hand ihm ab,
Die ihm so gut zu fressen gab,
Und folgt dem braven Friederich,
Der freute d'rob vom Herzen sich.
Ein treuer Freund von dieser Stund'
Blieb ihm fortan der gute Hund.
Und als es Friedrich nützlich schien,
Um theu'res Geld verkauft er ihn
An einen reichen, braven Mann,
Der auch die Hunde leiden kann.

v. **Miris.**

(Münchener „Fliegende Blätter", 73. Bd., S. 106.)

---

111. Der Schuster zu Potsdam.

(W. Müller, „Der Glockenguß zu Breslau".)

War einst ein Schustermeister
Zu Potsdam in der Stadt,
Der trank so manchen Kümmel
Und wurde nimmer satt.

Er hatte schon gerichtet
So manches Stiefelpaar,
Für Fürsten und Barone
Auf Pump und gegen baar.

Doch seine schönsten Stiefel,
Die er geliefert hat,
Steh'n auf dem Amtsgerichte
Zu Potsdam in der Stadt.

Da stehen sie schon lange
Und warnten manchen schon,
Man solle Keinem pumpen,
Ob Fürst er, ob Baron. —

Einst kam zu unser'm Meister
Ein Stutzerchen in's Haus,
Der setzte gleich sich nieder
Und zog die Stiefel aus.

„Hört, Meister, meßt mir hurtig
Hier ein Paar neue an,
Macht fertig sie bis morgen,
Ich zahle pünktlich dann!

Doch rechte feste Kappen,
Das bitte ich mir aus;
Ich werde gleich berappen,
Schickt Ihr sie mir in's Haus!"

So stolz zu ihm gesprochen
Hat noch kein Stutzer — wie?
Dem Meister klingt „Berappen"
Gleich Himmelsharmonie.

D'rum nimmt er Maß manierlich:
„Verlassen Sie sich d'rauf,
Ich mach' sie schnell und zierlich,
Hier meine Hand darauf!"

Der Stutzer geht; der Meister
Gießt gleich 'nen Kleinen d'rauf,
Dann spricht er zu dem Jungen:
„Jetzt, Esel, paß' 'mal auf!"

Wir werden schusteriren
Bis morgen Früh um vier,
Und sind die Stiefel fertig,
Geb' ich ein Trinkgeld Dir!"

Durch das versproch'ne Trinkgeld
Der Junge ward entflammt;
Mit heller Lust und Freude
Arbeiten sie mitsammt.

Wie fügten sich die Sohlen
Und Nähte wunderbar!
Und fertig stand vor Viere
Das neue Stiefelpaar.

D'rauf geht der Meister schlafen,
Doch sagt er noch, o Graus!
Zu seinem armen Jungen:
„Du putz'st die Stiefel aus."

Er geht und legt sich nieder;
Der Junge, ganz verstimmt,
Reckt seine müden Glieder,
Worauf er Wichse nimmt.

Er wichst die neuen Stiefel
Wohl eine Stunde lang,
Doch wie er sich auch quälet,
Kein Stiefel wird ihm blank.

Da weckt er seinen Meister,
Der kommt auch schnell herbei;
„Ach, Meester," klagt der Junge,
„Das ist hier Hexerei!"

Der Meister nimmt die Stiefel,
Besieht sie mit Bedacht
Und schreit: „Verfluchter Junge,
Was hast'n da gemacht?

Hast ja das ganze Leder
Mit Bärme [1]) eingeschmiert.
Warum, verdammter Ochse,
Ist mir das nie passirt?!"

---

[1]) Hefe.

Er nimmt den Knieriem heftig,
Sich selber kaum bewußt,
Und schreit: „Jetzt will ich wichsen
Dich selbst nach Herzenslust!“

Und wichst den armen Jungen,
Ob dieser heult und schreit,
Gerbt ihm des Jungen-Leder
Wie toll und nicht gescheidt.

Dann nimmt er schnell die Stiefel
Und kratzt die Bärme los,
Wobei er öfters flüstert:
„Na ja, ick sage bloß!“

Doch geht es noch zu ändern,
's ist weiter kein Malheur —
Das freut den armen Schuster
Und seinen Jungen sehr.

Er putzt die Stiefel selber,
So schwarz, so blank, so rein!
Dann greift er nach der Flasche
Und gießt sich Einen ein.

Läßt auch den armen Jungen
Thun einen tücht'gen Zug,
Und sagt: „Nu geh' zu Bette,
Für heute ist's genug!“

Allein nach wen'gen Stunden
Weckt er ihn ihn wieder auf:
„Hier, geh' zu unserm Kunden,
Bring' ihm die Stiefel! Lauf'!

Doch kann er nicht berappen,
Bringst Du sie wieder mit,
Krieg' schon sechs Mark von früher,
Was er noch nie bestritt.“

Der Junge läuft nun eilig
Zu Potsdam durch die Stadt,
Wo er die Unglücksstiefel
Schnell abgeliefert hat.

Er kam zurück zum Meister,
Macht ein betrübt' Gesicht:
„Herr Kneiper nahm die Stiefel,
Doch Geld — gab er mir nicht!“

Da nimmt der Meister grimmig
'nen Leisten von der Wand
Und schlägt auf seinen Jungen,
Bis ihm erlahmt die Hand.

„Dir, Lümmel, werd' ick lehren!
Schafffst Du das Geld nicht an,
Dann jag' ick Dir zum Deibel,
Det merke Du Dir man!“

So schreit der Meister wüthend,
Der Junge hört es nicht;
D'rob wurde dann der Schuster
Erst recht auf ihn verpicht.

„Du Strick, Du willst nicht hören?
Ei, Du verstellst Dir woll?“
Ruft er und keilt von Neuem
Den Jungen jetzt wie toll.

Er zaust ihn bei den Ohren,
Es ist ein wahrer Graus,
Er zerrt ihn wund und blutig
Und wirft ihn aus dem Haus.

Dann eilt er zu dem Kunden,
Will dort die Stiefel seh'n, —
Dem Drang', sie mitzunehmen,
Kann er nicht widersteh'n.

Und hurtig er benutzet
'nen günstigen Moment,
Ergreift die Unbezahlten
Und läuft, als ob es brennt.

Dann geht zur Polizei er
Und klagt sich selber an:
„Ick habe meinem Willem
Heut' woll zu viel gethan!"

Der Commissarius blicket
Den Schuster lange an,
Es thut ihm selber wehe,
Worauf er so begann:

„Schickt mir den Jungen 'rüber,
Wir wollen dann schon seh'n,
Die Sache beizulegen,
Ich denke, es wird geh'n!"

Der Bursche ward gerufen,
Und pünktlich er erschien,
Er hatte seinem Meister
Im Stillen schon verzieh'n.

Der streicht ihm sanft die Wangen:
„Na, Willem, sei keen Thor,
Du weeßt ja, in der Lehre
Kommt so was manchmal vor.

Nicht wahr, Du lernst doch weiter?"
Und Wilhelm sagte: „Ja!"
So daß man frohen Muthes
Den Streit beendet sah.

Doch nicht so mit den Stiefeln
Die Sache wollte geh'n;
Der Kunde, der sie hatte,
Wollt' auf sein Recht besteh'n.

Der Kunde und der Meister,
Sie einigten sich nicht,
D'rum wurden deponiret
Die Stiefel beim Gericht.

Da stehen sie noch heute
Zu Potsdam in der Stadt,
Ein Zeichen, daß der Kunde
Nichts zu berappen hat.

So stehen sie schon lange
Und warnten Manchen schon:
Nie Niemand nichts zu pumpen,
Ob Graf er, ob Baron!

R. Wellnau.

---

112. Altassyrisch.

(Scheffel, „Im schwarzen Walfisch zu Ascalon".)

Böhmisch-deutsch.

Im černý medvěd zu Podjebrad,
Da frißt ane Mensch drei Täg',
Und wie's zum platit kummen soll,
Da war der Kedl scho weg.

Im černý medvěd zu Podjebrad,
Da ruft der Wirth vull Freud':
„Wer su viel Dalken fressen thut,
Der rennte su nit weit."

Im černý medvěd zu Podjebrad,
Da bringt die Kellnerclique
Mit Faustschläg' und šest fazkoje
Den Gast dem Wirth zurück.

Im černý medvěd zu Podjebrad,
Da schreite der Gast: „U jeh!
Ich hab' ich zwar kan Schestak nit,
Aber G'frieß, den thut mi weh!"

Im černý medvěd zu Podjebrad,
Da zeigte die Uhr halb Acht,
Da haut der Hausknecht den Fremden durch
Und wünscht ihm gute Nacht.

Im černý medvěd zu Podjbrad,
Wird nit ane Dalken verschenkt,
Und wer seine Zech' nit zahl'n kann,
Kriegt Schläg', daß er d'ran denkt.

Gustav Young.

(„Wiener Humor", Wien 1886, Bd. III, S. 150.)

---

113. Der Ballabend.

Travestie mit Parodien.

Wer wagt es, in dieser Finsterniß
Zu tanzen in diesem Saal?
Schon tönt die Musik ohn' Hinderniß
Und ruft die Tänzer zumal!
Wer ist's, den so der Kitzel sticht,
Daß er freiwillig den Hals hier bricht?

Der Walzer braust, die Paare ziehn;
Der Sturmwind saust im Saale dahin,
Es tanzen die Paare mit Macht, mit Macht,
Sich vor dem Frost zu bewahren.

(Die Musik schweigt, übertönt von dem Knieschlottern der Herren und dem Zähneklappern der Damen.)

Und der Baron zum zweiten Mal fraget:
Ist Keiner, der den Tanz hier waget?

Doch alles bleibt stumm, nach wie zuvor;
Nur ein Lieutenant, kühn und keck,
Tritt aus der Gäste zagendem Chor;
Und den Säbel wirft er, den Tschako weg. —
Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Herren und Edelfrauen.
Es ergreift ihm die Seele mit Eisesgewalt,
Es blitzt aus dem Auge ihm kühn;
Und zum Fräulein eilt er mit schöner Gestalt
Und führet zum Tanze sie hin.
Er haspelt herauf und haspelt hernieder,
Zu wärmen die starren, erfror'nen Glieder.

(Ein Bedienter meldet, daß ein Gast erfroren.)

Ich nenne das Wort Euch inhaltsschwer,
Es gehet von Munde zu Munde.
Es gab dort Einer das Leben her,
Es verließ ihn zu selbiger Stunde.
Ihm hat der letzte Walzer getönt;
Er war nicht an das hiesige Klima gewöhnt.

Chor der Spieltische.

Seht, da sitzt er, eine Leiche,
In dem Fenster da!
Nach dem Ofen noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Der Baron.

Fest gewurzelt in der Erden
Steh' ich da, von Schreck gebannt.
Mußte der Affront mir werden?
Frisch, Ihr Gäste, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß;
Wollt Ihr nicht wie der erfrieren,
Müßt Ihr brav die Beine rühren!

Und der Baron winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt
Ein Diener tritt.
Der sieht sich stumm
Ringsum,
Und hört mit Schrecken:
Er soll decken!

(Ein Diener meldet, daß gedeckt sei. Die Gäste drängen sich ohne Rücksicht auf Rang und Hühneraugen nach dem Eßzimmer hin.)

Der Baron.

Sehe Jeder, wie er's treibe,
Stehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Essen hab' ich nicht für alle.

Chor der Gäste:

(„Am Rhein, am Rhein ꝛc")

Wir sitzen hier an dieser öden Stätte,
Der Wein reicht nicht herum;
Und wüßten wir, wer welchen hätte,
Wir bäten ihn darum!

Gast.

Wer sich die Schüssel wohl erkoren?
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Noch ehe man zum Sitzen kam. —

Und hungrig blieben alle Gäste,
Da nahte sich ein sattes Paar,
Das allereinzigste am Feste,
Weil es zuvor im Wirthshaus war.

Anonym.

(Chr. F. Gockel, „Lehrbuch der deutschen Schriftsprache", Karlsruhe 1846, II. Abtheilung, S. 341.)

114. Virgil's Aeneis.

Von Alois Blumauer.

II. Gesang.

Wie der fromme Held Aeneas der Königin Dido und ihrem Hofgesind die Abenteuer seiner letzten Nacht in Troja und die Zerstörung dieser weltberühmten Stadt gar rührend und umständlich erzählt.

Im rothdamast'nen Armstuhl sprach
  Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laßt das Ding mir nach,
  Es kostet mich nur Thränen.
Doch Alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas' empor
  Und schien fast ungehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
  Den Schlaf vom Aug' sich reiben;
Er nahm zwo Prisen Spaniol,
  Sich's Nicken zu vertreiben:
D'rauf räuspert' er sich dreimal, sann
Ein wenig nach und legte dann
  Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umschanzt
  Zehn volle Jahr und d'rüber;
Allein, wo man Kartätschen pflanzt,
  Da setzt es Nasenstüber.
Dies schien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — sie hielten was
  Auf unversengte Nasen.

Mit langen Nasen wären sie
  Auch sicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch sie
  Zu guter Letzt betrogen;
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, schifften flugs sich ein
  Und schossen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
  Im Lager, doch sie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd
  Mit Rädern an den Füßen.
Sanct Christoph selbst, so groß er war,
Hätt' ohne Ruptionsgefahr
  Den Gaul Euch nicht geritten.

Der Bauch des Rosses schreckte baß
  Uns seiner Größe wegen;
Es war das Heidelberger Faß
  Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen Euch wie Häringe
  Zehntausend Mann beisammen.

Doch um das rechte Conterfee
  Von diesem Roß zu wissen,
So denkt, die Arche Noä steh'
  Vor Euch — doch auf vier Füßen;
Gebt à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, so sehet Ihr
  Das Monstrum in natura.

In Wien, heißt's, ist man curios,
  In Troja war's noch d'rüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
  Als hätten sie das Fieber.
Da gab's Dormeusen, Capuchons
Und Hüte à la Washington
  Zu Tausenden zu sehen.

Man guckte sich die Augen matt
  Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
  Nur Augen zum Begaffen;

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit
Und machten tausend Glossen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeschossen;
Zwar rief ein Kästenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh' sich's nur ein Mensch versah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören!
Doch macht' er's, wie die Redner all':
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd," so schwur er, „haben wir
Ex Voto machen lassen,
Und haben's Sanct Georgen hier
Zu Ehren hinterlassen;
Weh' dem, der d'ran zum Sünder wird!
Es ist geweiht und angerührt
An Sanct Georgens Schimmel."

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
Auf dieser stand geschrieben:
Wen unser Wort nicht überführt,
Der sei anathematisirt!
Denn wir sind infallibel.

Und als um unser Ohr herum
  Zwo Fledermäuse schwirrten,
Da war kein Mensch so blind und dumm,
  Den sie nicht überführten;
Und Alles schrie: — Miraculum!
Der Schimmel ist ein Heiligthum,
  Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Thier
  Die Mauern öffnen müssen. —
Flugs waren zwo Karthaunen hier,
  Um Bresche d'rein zu schießen.
Dem Schutzpatron indessen ward
Von uns'rer lieben Jugend zart
  Ein Hymnus abgesungen.

Nach diesem nun belegte man
  Den Gaul mit vielen Stricken,
Ganz Troja spannte sich daran,
  Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
  Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
  Der Zug nun angegangen,
So feu'rte man die Stücke los
  Und alle Glocken klangen.
So war der neue Schutzpatron
In feierlicher Procession
  In Troja einquartieret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
  Ein Hochamt abgesungen;
Zur Ehrenpredigt hatte man
  Herrn Pastor Götz gedungen.

Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens sämmtlichen Verstand
In Rebensaft ertrunken.

Indessen ging die Sonne still
In unserm Golfo unter:
Ein Jeder schnarchte, wo er fiel,
Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar soff der Kerl als wie ein Lai',
Doch trank er uns're Klerisei
Eh'r als sich selbst zu Boden.

Kaum war der schlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja schnarche,
So nahm er auch dies Tempo war
Und schlich zu seiner Arche;
Die zapft' er wie ein Weinfaß an,
Und sieh'! ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die andern waren auch parat,
Die sich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen uns're Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie massakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am ersten d'ran,
Sie fuhren im Rausch — zum Teufel.

So eben hatt' ich den Achill' —
Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
Von diesen Fleischerhunden;
Ich ging zum Fenster — heil'ger Gott!
Da sah ich nichts als Mord und Tod
Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majestät geseh'n,
  Wenn Sie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
  Aus jeder Falte springen
Und ängstlich hüpfen hin und her,
So flohen vor dem Mordgewehr
  Der Griechen die Trojaner.

Dies seh'n, und rips raps war ich auch
  In meiner blanken Rüstung.
Ich lief hinunter in den Rauch,
  Zu hemmen die Verwüstung;
Doch als ich unten mich besah,
Potz Element! wie ward mir da!
  Ich hatte keine Hosen!

Der Muth steckt nicht im Hosensack,
  Dacht' ich, und hieb zusammen,
Und warf bald da, bald dort ein Pack
  Argiver in die Flammen.
Bald wiesen alle mir den Steiß
Und floh'n wie Hasen heerdenweis'
  Vor meinem Damascener.

Macht ein Narr zehn, so macht im Krieg
  Ein braver Kerl oft zwanzig:
Bald häuften Trojaner sich um mich;
  Allein das Blättchen wandt' sich.
Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm!
Wir tauschten uns're Helme um
  Mit griech'schen Pickelhauben.

Wir packten zwar als wie ein Hund,
  Der Mäus' und Ratten beutelt;
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
  Uns jämmerlich vereitelt,

Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen auf den Kopf,
Das stank ganz bestialisch!

Die Feind' erkannten auch fortan,
Uns an den Rippenstößen,
Sie machten Front bei tausend Mann,
Uns auf dem Kraut zu fressen;
Viel' Hunde sind des Hasen Tod,
Dacht' ich, und macht' in dieser Noth
Mich eilig aus dem Staube.

Doch da ich, schwitzend durch und durch,
Mein Hemd zu wechseln laufe,
Da komm' ich, ach! beim Thor der Burg
Vom Regen in die Traufe.
Hier sah man erst der Feinde Wuth,
Ich mußte im Trojanerblut
Bis über'n Knöchel waten.

Es sträubte sich mein Heldenhaar
Des Mords und Gräuels wegen;
Der Kindermord zu Bethlem war
Ein Fratzenspiel dagegen.
Ganz türkisch metzgerte man hier
Hatschier und Läufer und Portier,
Und was man fand, zusammen.

Man legte nun auch Hand an's Thor;
Doch hatt' es gute Schlösser;
Vor Allen drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eisenfresser
Nach seinem Vater und nach mir —
Sein ungeheurer Speer war schier
So groß als wie ein Mastbaum.

Die schwarze Rüstung deckt' ein Schopf
  Von kohlpechschwarzen Federn;
Die Augen brannten ihm im Kopf,
  Gleich zweien Feuerrädern.
Kurz, sah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn,
  Als wie ein Ei dem andern.

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür
  Zu Priams Tabernakel!
Du lieber Gott, was war das für
  Ein Jammer und Spectakel!
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und ach! der ganze Hofstaat war
  Beinahe noch im Hemde.

Hier schrie und jammerte ein Schock
  Geschreckter Kammerfrauen,
Da war im Hemd' und Weiberrock
  Ein Hofcaplan zu schauen,
Und dort, daß Gott erbarme, schlief
Ein Kammerfräulein gar noch tief
  Im Arm des Hofpoeten.

In Schlafrock und Pantoffeln stand
  Der König Priam fertig,
Und war, den Säbel in der Hand,
  Nun seines Feinds gewärtig:
Der alte Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein' Seel', es war
  Ein Anblick zum Erbarmen.

Allein kaum sah ihn Hekuba,
  So schrie sie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch Dein Podagra,
  Du alter, grauer Schimmel!

Was nützte denn das Fechten Dir?
Kriech' lieber unter's Bett zu mir,
So sind wir Beide sicher!"

Allein, o weh! schon hörte man
Das feindliche Getümmel,
Der Feind lief haufenweis' heran,
Und Pyrrhus war ein Lümmel.
Er sah ihn, und ein Hieb, so flog
Herab der Kopf — da lag der Stock,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieses arrivirt',
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retirirt,
Ein Bischen auszuschnaufen.
Potz Hagel, was erblickt' ich da!
Da saß die saub're Helena
Versteckt in einem Beichtstuhl.

Hätt'st wohl zu beichten, dacht' ich mir,
Du Muster aller Metzen!
Ganz recht! Du kommst mir nicht von hier,
Ich haue Dich zu Fetzen,
Und lass' ein Stück in jeder Stadt,
In der man solche Weiber hat,
Aufhängen zum Exempel.

Ja, so gering der Ruhm auch ist,
Ein schwaches Weib zu tödten,
So muß doch jeder gute Christ
Die Welt von Sünden retten.
Potz Wetter! warum wär' ich denn
Der fromme Held Aeneas, wenn
Ich nicht die Sünden strafte?

Und als ich schon vom Leder zog,
  Die Hexe zu tranchiren,
Da zupfte Venus mich am Rock,
  Und rief: „Sind das Manieren?
Was geh'n Dich fremde Sünden an?
Schau' lieber, was Dein Sohn Askan
  Und Weib und Vater machen!"

D'rauf hielt sie mir ein Fernglas vor
  Und hieß mich aufwärts schauen;
Da sah ich hoch am Himmelsthor
  Geschichten zum Erbauen.
Ihr glaubt, daß man sich dort verträgt?
Ja gute Nacht! — Ein Jeder schlägt
  Dort unter'm Hut sein Schnippchen.

Sanct Juno hatte weislich da
  Den Eh'gemahl im Arme,
Und caressirt ihn, daß er ja
  Der Stadt sich nicht erbarme;
Indessen flog in Trojens Brand
Aus Pallas' und Neptunens Hand
  Ein Pechkranz nach dem andern.

Ich ging nach Haus, da hatte mich
  Mama in Schutz genommen,
Sonst wär' ich diesmal sicherlich
  Gebraten heimgekommen!
Doch nun passirt ich kugelfest
Und unverbrennlich, wie Asbest,
  Kanonenfeu'r und Flammen.

Hieraus nun sah ich klärlich ein
  Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu sein,
  Nicht zu verachten wäre.

Mein Vater, dacht' ich, war kein Narr,
Daß er so manches Jugendjahr
Mit Cyprien verliebelt!

Ich trat in's Zimmer. Welch' ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.
Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Courage, rief ich, faßt Euch! Wißt
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt diesem Nest gegeben.
Kommt mit in dies Schlaraffenland,
Da sind die Felsen aus Tragant,
Die Wälder von Zibeben.

Da will ich naschen, rief Askan
Und hing an meiner Seite;
Mein Weib that Pelz und Handschuh' an,
Und ich rief meine Leute
Und sprach: — schickt Euch zur Reise an,
Im Bierhaus vor der Stadt beim Schwan
Da kommen wir zusammen!

D'rauf nahm ich meine Wildschur um,
Daß sie die Rüstung deckte;
Indessen brannt' es um und um,
Und sieh', das Feuer reckte
Zum Fenster schon die Zung' herein;
Da fingen Alle an zu schrei'n:
Sanct Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
 Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
 Und packt' ihn auf den Rücken.
Nun, rief ich: Vater, reitet zu,
Gib her die Hand, Askan, und Du,
 Krëusa, geh' zur Seiten!

Ich, der ich sonst dem Teufel steh',
 Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr, und zitterte
 Für meinen theuren Ranzen.
Indessen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
 Durch Nacht und Graus und Flammen.

Auf einmal schrie mein Vater: „Sohn,
 Sohn, tummle Dich nur weiter;
Ach siehst Du, siehst, sie kommen schon
 Heran, die Bärenhäuter!“ —
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach beim Schopf,
 Und ach! verlor Krëusen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh',
 Bis wir am Bierhaus stunden,
Da sah ich um und rief: o weh!
 Da war mein Weib verschwunden.
Patsch! — schmiß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dr . . .
 Zurück, um sie zu suchen.

Ich suchte wie ein Narr und schrie:
 „Wo hat Dich denn der Teufel?
Krëusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!
 Ha! Dich hat ohne Zweifel

Ein griechischer Husar erhascht!
O wehre Dich, der Hund verpascht
  Dich nach Constantinopel!“

Auf einmal faßte eine Hand
  Eiskalt mich an der Kehle;
Ich schlug ein Kreuz und da erkannt'
  Ich ihre arme Seele.
„Krëusa, rief ich, bist Du todt?
Du arme Närrin, tröst' Dich Gott!
  So bin ich also Witwer!

Wie ich Dich liebte, wie um Dich
  Jetzt meine Seufzer knallen!
O Du“ — und hier vergaß ich mich,
  Wollt' um den Hals ihr fallen;
Allein der leichte Schatten wich
Wie Luft mir aus der Hand, und ich —
  Fiel nieder auf die Nase.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
  Dacht' ich, das Foppen lassen!
Stund auf und lief getrösteter
  Als Witwer durch die Gassen.
Und was noch mehr mich tröstete,
Die ganze Schänke wimmelte
  Nun schon von Extrojanern.

Auf, Brüder, rief ich, fasset Herz,
  Laßt Troja, laßt die Räuber!
Glaubt mir, es gibt auch anderwärts
  Noch Wein und schöne Weiber!
Es leb' Aeneas! schrie ein Hauf',
Und Alle poculirten d'rauf
  Und zechten, bis es tagte.

III. Abtheilung.

Dramatik.



115. Die Königin Elisabeth von England und Maria Stuart.

(Schiller, „Maria Stuart", III. Act, 4. Auftritt.)

Im Berliner Dialect.

Maria

(in einer Ecke stehend und einen Schnaps trinkend).

Elisabeth (tritt auf und spricht zu ihrem Gefolge).

Na, meine lieben Jäger und Lords,
Looft man immer voruf, ich komme vorts
Euch nach und gewiß noch vor de Nacht,
Will mir nur ein Bisken verpusten von de Jagd.

Maria (für sich).

Schwere Brett! Gott sei bei mie!
Wat hat de Perschon für eene boshaft'ge Physsenomie.

Elisabeth (für sich).

Wat it denn dat für 'n Geblüte?
Ach, Herr Du meine Güte!
Wat will denn die? I — Potz ficken!
Ick gloobe gar, 's is Stuckert's Mariesen.
(Traurig.)
Wer hat mich des Leides gethan?
Welch' Schicksal mich regiert,
Dat der Dübel die herführt.

Maria (für sich).

Dazu gehört doch ooch een unglooblicher Magen,
So 'ne Gemeenheten zu vertragen.
(Laut.)
Madam', so was bin ich nicht gewohnen,
Ich bitte, mie damit zu verschonen.

Elisabeth (lacht höhnisch).

I Du meine Gebeine!
Sie macht sich wie eine römische Neune,
Steht Se nich da so hochmüthig, Sie Quark!
Wie 'ne Parchemite uf den Weihnachtsmarkt,
Es fehlt wahrhaftig nischt,
Wie ein paar Lichter, denn is Se complet.

Maria (ärgerlich).

Was sagt Se? (Für sich:) Vergess' die nich, Marie!
Du bist ja doch keen dummes Vieh.
Bist Du hergekommen, um Dich dermaßen
Von so 'ner Perschon ufmöbliren zu lassen?
Du bist doch immer noch vor der Hand
Eine Königin von det Schottenland,
Die Perschon spricht hinein in's Gelag,
Sei aber klug, gib kleene nach.
(Niederknieend.)
Schwester Elisabeth! Ha, seh' Se mie doch an!
Wir sind ja in alle Wege Schwestern,
Sie wees, ick bin ooch nich von gestern,
Sie kennt mein Malher mit Unglück verknippert,
Dat ick nich hab' so 'nen Treffer wie Sie;
Sie is Kön'gin geworden, Sie wees nich wie,
Blos um Ihr unmenschliches Glücke halber mach' ich mie
Jetzt so gemeene und kniee vor Sie.
Abers nun sei Se ooch eenmal zufrieden,
Und gebe die Hand Sie mir daruf,
Denke Sie repetirlich und hebe Sie mie uf.

Elisabeth.

I, Gott bewahre mie in Gnaden,
Da müßt' ick wohl Dinte gesoffen haben!
Wat bild't Se sich in, hat Se 'nen Schuß?
Ich danke meinem Schöpper,
Dat ick nich so vor Sie liegen muß.

Maria.

Denk' Sie an das Sprichwort:
Heute roth, morgen todt!
Das Blatt kann sich noch wenden;
Es ist noch nich aller Tage Abend,
Der Krug geht so lang zu Wasser, bis er bricht;
Hinter'm Berge wohnen auch Leute. —
Na, is Se frumm, wie lange soll ich noch warten?
So was mein Lebtag ich noch nie sah,
Sie steht mir ja so hölzern da,
Wie eene Puppe in dem Thiergarten.

Elisabeth.

Rede Sie man, Sie hat eine gute Lunge,
Aber gloobe Sie bei Leibe nich,
Dat Sie sich weiß brennt. — Bitterlich
Hat Sie mir gekränkt.

Maria.

Wat hab' ick Ihr denn gethan?
Bin ick der Krone zu nah' Ihr gekommen?
Abers ick hab' et wohl vernommen,
Meine Juwelen hat Sie mir lassen stehlen,
Dat ick würde eingesperrt, ließ Sie befehlen,
Eenen Proceß hat Sie mie angehangen. —
Rede Sie, wie is denn dat zugegangen?

Elisabeth (heftig).

Na! Ihren Liebsten hat Sie uf mich gehetzt,
Und wollte den Hals mir abschneiden zuletzt,
Schlecht hat Sie von mie gesprochen dazu.
Na, 'raus mit die Sprache, wat segt Se nu?

Maria.

Wat Se da nun in den Tag hinein kluckt!
Kann Se doch lügen, als wie gedruckt,

Hätte Sie mie, wie ick 't mie gedacht,
London in Ihrem Testamente vermacht,
Denn wär' Ihr Keenes zu nahe gekommen,
Und ick hätte mir ganz anderscht benommen.

Elisabeth (voll Erstaunen).

I, Kuchen, aber nicht London! Is Sie bei Troste?
Wenn ick mie nur nich so über Sie erboste!
Reden kann Sie wie een Actör,
Abers mit Ihr is et gar nicht weit her.

Maria (weinend).

O Gott! Wat soll ick bei Mäuse und Ratten,
Lass' Sie mir doch, Schwester, aus de Casematten.

Elisabeth.

Um die Ecke schänkt man Weißbier!
Abers Sie wird gerichtet und bleibt hier.
Mache Sie nur kein Zetermordio!
Dat ick Sie habe, bin ick recht froh,
Wenn es sich nich gerade so träfe,
Wär' Sie um die Eck' wie 'n Pfund Seefe.

Marie
(öffnet den Mund zum Sprechen).

Elisabeth.

Spricht Sie noch, geb' ich Ihr eene Bremme,
Dat Se wie eene dote Plötze an der Ufschwemme
Da liegt —

Maria (demüthig).

So barbarisch wird Se doch nich sind,
Lass' Se sich erweechen, sei Se keen Kind!

Elisabeth (heftig).

Siehst Du, wie Du nu bist, nu kannst Du betteln! —
Geh' Sie nur, neuen Scandal anzuzetteln,
Seh' Sie, ob's Ihr durch Ihre Schönheit gelingt,
Dat mich deshalb Eener um dat Leben bringt.

Maria.

Na, wat zu toll is, is zu toll!
Nu is der Topp ganz schwipperlich voll.
Meene Lammesgeduld is mie zerrissen,
Mir is 't egal, läßt Sie mich köppen oder spießen.

Elisabeth.

Na, hör' Sie, jetzt probirt Sie Ihr wahret Gesicht an.

Maria.

Sie geht, is Sie doch ooch nich von Marzipan,
Und noch lieg' ich, wees Sie 't, nich uf dem Rade,
Wat de Leute von mie sagen, is mie Pomade.
Ick wees, wer ick bin, Sie is eene wilde Hummel,
Und, mit all' Ihrem seid'nen Fummel
Und Franschen is Se doch so zerknuddelt,
Als hätt' man Se mit der Wurzel, meen Schatz,
Wie 'ne Kartoffel aus der Erde gebuddelt,
Sie is so gemeene und unanständig,
Und nich eenen rothen Heller werth,
Sie blüht ja wie een Feuerherd,
Is geschminkt inwendig und auswendig,
Nehme Sie sich vor mich in Acht,
Denn wenn Sie sich zu mausig macht,
Und hält Se nich die Schnauze stille,
Sieht Sie, so steck' ick in die Thranlampe Sie,
Und lass' Sie kucken aus de Tille,
Dat Se denkt, Ihre Physsenomie

Kuckt aus Prinz Heinrichs Palais. — Wär' Recht
Und Gerechtigkeit noch hier zu Lande,
So ging et mie gewiß nich so schlecht,
Ick wäre König, Sie abers nich.
Dat es anders, macht mir keene Schande,
Und wat ick sage, is sicherlich
Nich erstunken und nich erlogen. —
Reck Se man dat Gesicht aus de Ogen.

Elisabeth (wüthend abgehend).

Loof Se man, loof Se man, Sie is mie gewiß,
Ich hab' Ihr gezeigt, was 'ne Harke is.
Nu bin ick vergnügt un ufgereumt zugleich.
Mich is zu Muth wie unsern Herrgott in Frankreich,
So mollig wie Milch in all' meene Glieder.
Dat Weibsstück kommt mich so bald nich wieder.

Anonym.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien",
II, S. 257.)

---

116. Parodistischer Monolog der Jungfrau von Orleans.

(Schiller, „Die Jungfrau von Orleans", Prolog, 4. Auftritt.)

Lebt wohl, ihr Häferln, ihr geliebten Pfandel,
Du schönes neues Kuchelgeschirr, leb' wohl.
Susanna bacht nun nimmer Tortenwandel,
Susanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Schüsseln, die ich scheuerte, ihr Teller,
Die ich mit Zinnkraut rieb, glanzt fröhlich fort,
Lebt wohl, Kochlöffel und ihr Wasserschaffel,
Du Bratenwender, holdes Instrument,
Du schnarrtest oft im Einklang meiner Lieder,
Susanna geht und nimmer kehrt sie wieder.

Berußte Kuchel, Schauplatz meiner Freuden,
Dich lass' ich hinter mir auf immerdar.
„Schon ist Dein Lohn berechnet mit der Kreiden,
Drei Gulden kriegst Du auf ein halbes Jahr;
Denn meinen Dienst mußt Du, Canaille, meiden,
Weil jüngst verbrannt der Milchrahmstrudel war."
So ist der Hausfrau Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eig'nes närrisches Verlangen.

Denn er, der auf des Bisamberges Höhen
„Zum blauen Sperl" als Wirth sich niederließ,
Den viele Leute einen Saufaus schmähen,
Der meinen Schatz, das Zuckerkandlg'frieß,
Den Sepperl, sich zum Kellner auserseh'n,
Der jeder Köchin gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir jüngst auf der Kellerstiegen:
„Komm mit, Du sollst zwölf Gulden jährlich kriegen.

„Nach Möglichkeit sollst Du die Gäste schnüren,
Am Herd die Kunst vollbringen zielbewußt,
Nie soll Dich eines Kellners Hand berühren
Mit sünd'gen Griffen eitler Fleischeslust.
Nie wird Dein Haupt die reiche Haube zieren,
Noch weiße Perlen Deine jungfräuliche Brust,
Doch werd' ich Dich vor aller Welt in Ehren
Vor allen Kuchelmenschern einst verklären.

Denn wenn man jede Köchin wird verjagen,
Wenn furchtbar sich des Faschings Ende naht,
Dann wirst Du doch die Kuchelschürze tragen,
Und Karpfen wirst Du bachen auf Spinat,
Und Eierschmalz sollst Du in's Reindel schlagen,
Mit harten Eiern zieren den Salat,
Und daß die Leut' zum Trinken sich bekennen,
Mir jede Speis' stark würzen und anbrennen." —

Ein Drangeld hat der Sperlwirth mir verheißen,
Zwei Gulden schickt er mir — sie sind von ihm;
In g'selchten Würsteln will ich sie verspeisen.
Zu meinem Sepperl hin will es mich reißen,
Es treibt mich fort der Hausfrau Ungestüm.
Schon hör' ich sie herein zur Kuchel dringen,
Auf Wiederseh'n zu fröhlichem Gelingen!

Anonym.

(„Der Urgemüthliche", 11. Heft, S. 4.)

---

117. Die travestirte Jungfrau von Orleans.

(Schiller, „Die Jungfrau von Orleans", IV. Aufzug, 1. Auftritt.)

Festlich geschmückter Saal zu Rheims.

(Johanna, in weißer zierlicher Kleidung mit vielen Blumen. Am Hals hängt ihr eine Silhouette in Lebensgröße, von Pappendeckel, die aber umgekehrt wie ein kleiner Harnisch aussieht.)

Johanna (schwermüthig vortretend, während einige Instrumente hinter der Scene eine etwas ernsthafte Musik ausführen.)

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf's Raufen folgen Ball und Pickenick,
Man fährt spazieren, sieht Luftbälle steigen,
Auf jungen Fähnrichs ruht der jungen Mädchen Blick;
Der Lieferant kann sich in Goldcarossen zeigen,
Und er verdiente doch um seinen Hals den Strick;
Der invalide Musketier kann betteln,
Wer Feldschuldscheine hat, mag sie verzetteln.

Viel sich zum frohen Krönungsfeste drängen,
Im ganzen Rheims ist jedes Wirthshaus voll;
Nur ich allein, ich lass' die Flügel hängen,
Ich werde noch zuletzt vor Liebe toll,

Ich muß mich noch ersäufen oder hängen,
Die doch nach dem Gelübd' in Keuschheit leben soll;
Mich zieht es nach der Engelländer Lager,
Stets möcht' ich nach der Post und schrei'n: spann' an, o Schwager!

Fürwahr, es ist doch eine rechte Schande,
Daß sich ein Mädchen, wie ich bin, verliebt
In einen Kerl aus ganz wildfremdem Lande,
Der sich's zum Spaß macht, wenn er mich betrübt,
Auf ein halb' Stündchen knüpft die süß'sten Bande
Und dann mir wohl gottlose Reden gibt;
Doch wollt' ich mich der Liebe just nicht schämen,
Wenn nur nicht gar noch üble Folgen kämen.

(Die Musik spielt: „Mein Stefan" oder dergleichen.)

Wehe, Weh' mir, welche Töne,
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir meinen Stefen,
Ach sein ganz' Porträt hervor.

(Kehrt die Silhouette um und küßt sie.)

Daß mich ein Dragoner faßte,
Daß Husaren mich umschwärmten,
Einer machte mich dabei
Wohl von diesen Fesseln frei.

Ach Herrn Wenzel Müller's Töne,
Wie umstricken sie mein Herz,
Nein, sie sind ja vom Herrn Kauer,
Es vergißt mein irrer Busen
Eure Freunde selbst, Ihr Musen!

Anonym.

Aus: „Die travestirte Jungfrau von Orleans".

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", I, S. 184.)

---

118. Des Gastes Monolog.

(Schiller, „Wallenstein's Tod", 2. Act, 2. Auftritt.)

Schnell fertig ist die Wirthin mit dem Wort,
Das scharf sie handhabt wie des Messers Schneide.
Aus ihrem heißen Topfe nimmt sie keck
Der Speisen Maß, die nie sich selber richten.
Gleich heißt ihr Alles Ueberfluß, Verschwendung,
Süß oder sauer; was die Einbildung
Gern zankend denkt bei diesen harten Namen,
Das bürdet sie der Köchin auf mit Schelten.
Eng ist die Küche, und der Herd nicht weit,
Leicht beieinander stehen dort die Töpfe,
Doch hart im Raume stoßen sich dieselben,
Wo einer Platz nimmt, muß der and're rücken,
Wer nicht zerstoßen sein will, muß zerstoßen,
Und sicher bleibt ein Topf von Eisen nur.
— Ja, wer zum Essen gehet ohne Wunsch,
Sich jede Speis' versagen kann, der liegt
Im Federbette mit dem Patienten
Und hält sich frei von Unverdaulichkeit.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu den Speisen zieht mich die Begierde;
Dem Appetit gehört die Tafel, nicht
Dem Siechen. Was die Köchin Mittags schicket
In's Zimmer, sind nur allgemeine Speisen,
Ihr Duft erfreut, doch macht er Keinen satt,
Und keine Sehnsucht stillet ihr Besitz.
Ja selbst der Wirthin allgeschätzte Gunst
Muß man erst bösen Launen abgewinnen,
Die unter'm Häubchen, schlimm geartet, hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und Keine lebet, die aus ihrem Dienst
Sich unbeohrfeigt hätt' zurückgezogen.

F. W. Bruckbräu.

119. Schneider Fips.

(Schiller, „Wallenstein's Tod", 2. Act, 5. Auftritt: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke".)

Es gibt im Schneiderleben Augenblicke,
Wo man dem Genius der Schneiderkunst
Weit näher als zu andern Zeiten steht
Und eine Frage frei hat über Künftiges.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor dem letzten Weihnachtsfest vorherging,
Gedankenvoll an einen Tisch gelehnt,
Den Zuschnitt eines Fracks besah. Die Lampen
Der Werkstatt brannten düster in den Ecken,
Der Nadeln dumpfes Stochern, das Geklapper
Der Scheeren und das Flüstern der Gesellen,
Einförmig unterbrach's allein die Stille.
Mein Schneiderleben ging vom Lehrjungs- und
Gesellenstand in diesem Augenblick
An meinem innern Auge schön vorüber,
Und an den Tag des Meisterwerdens knüpfte
Der rege Geist mein künftig Schneiderleben.
Da seufzt' ich also bei mir selbst: „So viele
Gesellen setztest Du! Sie folgen Deiner Firma,
Und hoffen, wie von einer großen Nummer,
Ihr Wochenlohn aus Deiner Hand, sie sind
In Deiner Werkstatt muthig eingewandert,
Doch kommen wird der Tag, wo Jungen und Gesellen
Das Schicksal wieder auseinander stäubt.
Den möcht' ich wissen, der der Treu'ste mir
Von allen ist, die in der Werkstatt sitzen.
Gib mir ein Zeichen, Genius! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hosen!"
Und also bei mir denkend, setzt' ich mich
In meinen Kröpelstuhl und nickte ein.

Und in die Werkstatt ward ich eingeführt
Im Traume. Groß war der Kunden Drang. Ein paar
Studenten rückten mir zu Leib' und wollten
Partout betreßte Hosen bei mir pumpen,
Das weigert' ich; sie warfen mich zu Boden
Und trampelten gleichgiltig über mich hinweg
Mit ihren Stiefeln, wie die Küraßreiter,
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,
Zerfetzet von den scharfen Sporen.
Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war des Dresdners Arm, und schnell erwacht' ich.
Tag war es, und der Dresdner stand vor mir
Und hatte zwei Paar Hosen unter'm Arm.
„Herr Meister,“ sprach er, „gehet heute nicht
Nach Froichen, wie Ihr pflegt, und gehet lieber
Zur Hummel, die ich Euch empfehlen kann.
Thut's mir zu Lieb'; es warnte mich ein Traum!“
Und ich that also und entging dadurch
Dem Kampfe mit den Schlächtern dort bei Froichen.
Mein Retter ging nach Froichen an dem Tag,
Und braun und blau geschlagen kam er wieder.

Hilarius.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, I, S. 96.)

---

120. Einige Worte à la Sancta Clara an die Mitglieder der Liedertafel zu N.

(Schiller, „Wallenstein's Lager“, 8. Auftritt, Kapuziner-Predigt.)

Heisa, Juchheisa — Ei, ei, ei,
Welcher Lärm und welches wüste Geschrei!
Sind das Virtuosen und Dilettanten,
Oder türkische Matrosen und heidnische Bacchanten!
Man hört ja kaum sein eig'nes Wort:
Wo ist das Präcise und wo der Accord?!

Ist denn die Tendenz von unseren Festen,
Zu pokuliren und den Leib zu mästen?
Allotria zu treiben gegen alles Gebot
Bis an das frühe Morgenroth?! —
Ei, hörte Mozart dies Publicum,
Er drehte sich zehnmal im Grabe um; —
Da sitzt der Sängerchor auf dem Keller, beim Glase,
Und leert dasselbe, Zug für Zug,
Schmaucht Knöller und begießt sich die Nase;
Der Präsentirteller ist das Notenbuch. —
Ja beim Singen, da ist Jeder befangen;
Doch wenn die Himmel voll Geigen hangen,
Wenn der Weingeist erst das Seine thut,
Dann schwillt der Kamm, dann wächst der Muth,
Die Note, die Jeder trifft, ist der Wein,
D'rum verstehen auch die Meister, nach Noten zu schrei'n; —
Thee, Wasser und Bier will freilich nicht munden,
D'rum versäumt man auch stets die Liederstunden.
Doch wird zur Liedertafel geladen,
Da fehlt keiner von den Magnaten; —
Das Singen hält man für Fesseltand,
Doch beim Tafeln ist Jeder bei der Hand. —
O, über den gräßlichen Mißverstand! —
Erwägt doch, was Liedertafel heißt,
Erfaßt doch das Wahre, des Wortes Geist,
Studirt die Aesthetik von Krug, Maas und Wendt,
Wenn Ihr die Deutung nicht finden könnt.
Bei der Tafel, da denkt Ihr nur an den Magen
Und an das physische Wohlbehagen. —
Ei, so laßt doch die Eßlust aus dem Spiele,
Gibt's denn nicht weit zart're, weit edlere Gefühle? —
Muß Alles denn nur der Zahn zerzausen,
Sagt, kann man nicht auch mit den Ohren schmausen? —
Bei der Liedertafel, da soll man doch singen,
Und wie soll der Gesang nun klingen,

Wenn wir mit Kuchen, Wein und Braten
Den leidigen Magen überladen.
Mit Fett schmiert kein Sänger die sonore Kehle,
Noch stopft er sie aus mit gebackenem Mehle;
Und trinkt er auch ein Viertelchen Wein,
So thut er's, um nicht schüchtern zu sein,
Um frei und con amore sich zu geriren;
Doch hier trinkt man, wie beim Commersiren:
Da wird eine Flasche nach der andern geleert,
Weil man glaubt, daß das Schmausen zum Feste gehört.
Doch Ihr fragt mich: „Wozu denn der Eßapparat,
Doch wohl nicht zum Anseh'n, zum bloßen Staat!
Sitzen wir deshalb bei den gedeckten Tischen,
Um vor dem Essen den Mund uns zu wischen?“ —
Das Essen und Trinken, um's frei zu sagen,
Ist nicht für die Sänger aufgetragen,
Und von den Schüsseln und aus den Flaschen,
Darf höchstens die Sängerschaft nippen und naschen;
Doch den hohen Gästen, die uns besuchen,
Gehört das Essen, der Wein und der Kuchen.
Der Sänger muß nur fasten und singen
Und nach ästhet'schem Genusse ringen:
Zum Himmel hebt ihn die Phantasie,
Er schwelgt nur in der Harmonie.
D'rum sprach, als die Erd' aus dem Chaos erstanden,
Gott Zeus zu den Sängern und Musikanten:
„Für den Nähr-, Wehr- und Lehrstand erschuf ich die Welt,
Doch Ihr mögt, wenn es Euch anders gefällt,
Da Ihr bei der Theilung nichts habt bekommen,
Tagtäglich zu mir zu Tische kommen.“ —
Und so wird auf das, was Zeus damals verhießen,
Anjetzt noch mit Recht das Verdienst verwiesen;
Denn wär' nicht so Mancher vor Hunger gestorben,
Er hätte sich keine Lorbeeren erworben;
Denn der Hunger ist der Magnetstein,
Der Kunst und Wissenschaft läßt gedeih'n,

Und der Durst erregt die Phantasie,
Aber's Essen und Trinken bringt Maladie. —
Wie, hab' ich nicht Recht? man schüttelt das Haupt;
Ist Keiner, der meinen Worten glaubt? —
Ich weiß, Ihr haltet meine Extase
Für eine nichtssagende Rednerphrase
Und meint, weil es Mode ist, zu moralisiren,
Verböte ich Euch das Poculiren? —
Wollt also durchaus Euch nicht bekehren? —
Nun gut, ich kann's Euch nicht verwehren;
Ich sehe, hier pred'ge ich tauben Ohren,
Wozu also noch ein Wort verloren? —
So eßt und trinkt denn vor wie nach
Und meinetwegen bis zum jüngsten Tag,
Treibt Kurzweil mit und ohne Gesang,
Doch denkt an mich; über kurz und lang
Wird es bei Eurer Liedertable
Zugeh'n, wie beim Thurmbau zu Babel.
Kein Einz'ger wird sich nach dem Andern bequemen,
Kurz, 's wird ein Ende mit Schrecken nehmen.
Schon seh' ich, es stürzt in des Weines Flammen
Die ganze Tafelrunde zusammen;
Der Funke wächst zum mächtigen Brand
Und wälzt sich über das Sängerland;
Was flüchten kann, flüchtet, man läuft und rennt,
Verwais't steht er da, der Dirigent,
Er schaut auf den treulosen Sängerchor,
Hält die Notenbücher zum Himmel empor
Und seufzt: So geht Alles hienieden flöten!
Gott ehre mir Siebnacht, den wackern Propheten.

Siebnacht.

---

121. Travestie.

(Shakespeare, „Hamlet", II. Aufzug, 2. Scene, Monolog des Hamlet.)

Nun bin ich allein. Ich schöpfe reine Luft
Und sage mir in's Ohr: „Hamlet, Du bist ein Schuft!"
Was, dieser Puppenmann läßt seine Puppen sprechen,
Daß helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemaltes Holz bekömmt in seiner Hand
Empfindung, seufzt und weint! Verblüfft steht mein Verstand,
Sperrt Mund und Nase auf. Das können Marionetten?
Was würden sie erst thun, wenn Fleisch und Blut sie hätten,
Durch diesen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutschland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für seinen Schnabel wächst. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutschland haus't? Was bin ich für ein Köter,
Gleich ich mich diesem Kerl? Ich, dem sein cher papa
So schändlich ward stipitzt, gemaus't durch einen Geier? ha!
Wie würde dieser Mensch nicht erst mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde d'rin ersaufen;
Er stürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und sengte jedes Ohr bis auf ein Läppchen ab,
Es würde schreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Daß eine Wolk' entstünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler stünde bleich, von Furien umbraust,
Ein Loch in seiner Brust, so groß wie meine Faust.
Selbst der Unschuldige verlöre die Balance,
Und nähme in der Angst eine Prischen Contenance.
Es schmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnsten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloser Klotz!
Ich sah des Vaters Geist — ich seh' ihn noch, da steht er!
Und dennoch schleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,

Bis ach! und weh! er schreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen schlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone stiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Nase spielet?
Wie? ruhig lass' ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, Du bist ein Schaf!
Sonst müßte längst er schon des Himmels Raben mästen,
Und Teufel schon sein Herz zu einem Beefsteak rösten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter sein,
Ist meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Mensch? ein Thier! Silenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geistern Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert sich cher père im Grabe braun und blau.
Und ich, ich weine nur und speie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui d'rüber! Frisch an's Werk! Gestalt' als Mann Dich um!
Und nun, was ist zu thun? das überleg'! hum! hum!
Ein Schauspiel geb' es heut von diesem Puppenspieler,
Vor meinem König — Ohm. Da soll er seh'n! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für seinen Neffen sei
Sein Kronentaschenspiel, die Giftttheebrauerei.
Es soll auf immer ihm vor jedem Schauspiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen schauen.
Der Geist, den ich geseh'n, kann nur ein Blendwerk sein,
D'rum nehm' die Majestät mein Vomitiv erst ein.
Drückt ihm im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sei's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

Anonym.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“, II, S. 83.)

---

122. Gratulation.

(Shakespeare, „Hamlet", III. Aufzug, 1. Scene, Monolog des Hamlet: „Sein oder Nichtsein? Das ist die Frage.")

Ob gratuliren, oder nicht? Das ist die Frage. —
Ob's edler im Gemüth den Spruch hersagen,
Als wär' man in der Schule, oder schweigen
Und nichts dergleichen thuen? Gratuliren —
Glück wünschen, weiter nichts, und dann zu wissen,
Daß mit dem Glückwunsch Alles sei gethan,
Das wär' ein Ziel, auf's Innigste zu wünschen.
Glückwünschen, gratuliren — gratuliren?
Vielleicht Präsente geben? — Ha! da liegt's!
Was für enormes Geld Präsente kosten,
Das zwingt uns, still zu steh'n, das ist die Rücksicht,
Warum es immer nur beim Wünschen bleibt;
Denn wer ertrüge wohl das Putzen, Schniegeln
Des eig'nen Leichnams, wer die engen Stiefel,
Das Haarzerzausen eines Kopfverschönerers,
Das Waten auch im Schnee und Koth und Regen,
Das ungeheure Geld, das die Fiaker
Von uns verlangen, wenn man Ruhe sich
Verschaffen könnte blos mit einer Karte?
Die Freud' auf etwas nach dem Gratuliren,
Ein Thälerchen, das etwa mild uns zufällt,
Ein Mittagsmahl, zu dem man wird gebeten,
Das unentdeckte Land des vollen Sackes,
Von dessen Innern wir was wissen möchten,
Das macht, daß wir doch lieber selber kommen,
Als ein Billet durch den Bedienten schicken;
So macht das Gratuliren aus uns Allen
Nur Bettelnde und Bettler, und dem Geize
Wird nur der Trieb der Freundschaft angekränkelt:
Indessen man an eig'nes Wohl nur denkt,
Wird für des Freundes Wohl der Wunsch gelenkt.

J. F. Castelli.

(Sämmtliche Werke, Wien 1844, Bd. IV, S. 158.)

123. Heiraten oder nicht!

(Shakespeare, Hamlet's Monolog: „Sein oder Nichtsein!")

Heiraten oder nicht, ist hier die Frage;
Ob's edler im Gemüth, Sorg' und Beschränkung
Des Ehestandes zu erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See voll Plagen
Durch Cölibat sie enden? — Heiraten, Fesseln —
Nichts weiter! und zu wissen, daß die Freiheit
Uns Kopfweh und noch tausend Ding' erspart,
Die uns're Frau'n verlangen — 's ist ein Ziel,
Auf's Innigste zu wünschen. Heiraten, Fesseln,
Fesseln! vielleicht auch Schwäger? Ja, da liegt's.
Was in der Eh' für Schwäger kommen mögen,
Wenn wir die edle Freiheit abgeschüttelt;
Das zwingt uns, still zu steh'n; das ist die Rücksicht,
Die Cölibat zu hoher Ehr' läßt kommen.
Denn, wer ertrüg' der Mädchen Spott und Geißel,
Der Blonden Hohn, der Braunen Naserümpfen,
Luisens Stichelei'n, Clarissens Hochmuth,
Das Glück der Hauspapas, die Nergeleien,
Womit die alte Haushält'rin uns peinigt,
Wenn er sich selbst in Ruhe setzen könnte
Mit einem Jawort blos? Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter'm Cölibat?
Nur, daß die Furcht, wer etwas nach der Heirat —
Ein festgeschloss'ner Staat, aus des Bezirk
Nicht mehr Erlösung ist — den Willen irrt,
Daß wir die Hagestolzenübel lieber
Ertragen, als zu größern Uebeln flieh'n.
So macht die Furchtsamkeit uns Alle feig;
Der Farbe rascherer Entschließung wird
Der Ueberlegung Blässe angekränkelt,
Und Junggesellen, voll von Mark und Nachdruck,
Durch sie vom Ehestande abgeschreckt,
Verlieren so der Männer Namen.

G. Dambmann.

---

124. Des Fräuleins X. Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot.

(Shakespeare, Hamlet's Monolog: „Sein oder Nichtsein!“)

Ja sagen oder Nein! das ist die Frage!
Ob's klüger, hoffend harren, bis der Rechte,
Wie Phantasie ihn malt, ihn Träume bilden,
Einst komme, oder in der Hand den Sperling
Vorzieh'n den schönen Vögeln in den Lüften? —
Korb geben! — Warten noch ein kleines Weilchen,
Nichts weiter! — Und zu wissen, daß der Rechte
Des Herzens uns die stille Sehnsucht endet,
Die unser Fleisches Erbtheil! — 's ist ein Ziel,
Was manchen Opfers werth ist. — Wie gesaget:
Korb geben! — Warten noch ein kurzes Weilchen! —
Ein kurzes? Vielleicht auch langes: Ja, da liegt's!
Wie lange das Warten dauern kann? — Wer's wüßte,
Ob's auch zur rechten Zeit noch werde enden?
Das zwingt zur Ueberlegung, ist die Rücksicht,
Die Jungfrau'n oft das Nein statt Ja läßt sagen.
Denn wer ertrüg' langweil'ger Gatten Nähe,
Des Mannes Herrschaft und des Tanz' Versagung,
Den bittern Mangel eig'ner Pferd' und Wagen!
Welch' weiblich Herz ertrüg's, wär's irgend sicher,
Daß statt des schlichten Sperlings, läßt es los ihn,
Es eine Nachtigall gleich wieder finge
Mit seiner Liebe blos. — Wer würde Frau nur,
Ja selber Gnäd'ge, wartend nicht auf Gräfin?
Nur daß die Furcht vor jenem Schreckensstande,
Vor jenem fixen Stand, in welchem nimmer
Avancement statt hat, — den Willen irrt,
Daß lieber wir in's Nest dem Sperling folgen,
Als in der Furcht, nestlos zu bleiben, zögern! —
Die Furcht ist's, die uns Jungfrau'n alle feig macht,
Den angebornen Trieb nach Glanz und Hoheit
Zu Boden drückt, der Vorsicht unterordnend!

Wär' dies nicht — bei Gott! — wer reich nicht wäre,
Nicht Graf, nicht 'mal von Adel, Officier nicht,
Er sollte Körbe, nichts als Körb' erwerben!
So aber kommt die Furcht des ew'gen Wartens
Und sorgt als Eheprocurator, daß manch' Mädchen
Die Frau — ach Gott! — des Ersten Besten werde! —
Das ist das Los des Schönen auf der Erde! —

Anonym.

(Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien", II, S. 322.)

---

125. Hippokrates und die Cholera.

(Goethe, „Faust", der Tragödie I. Theil.)

Barbierstube (glänzend eingerichtet; Gasflammen züngeln aus den Rachen von Schlangen, die sich um Aesculapstäbe winden, hervor. Prachtvolle Wandspiegel, zwischen denen belorbeerte Büsten und Portraite ärztlicher Berühmtheiten prangen. In der Mitte ein Tisch, auf dem ein bronzener Baum angebracht ist, an dem die Tagesblätter hängen. Im Hintergrunde werden auf sammtgepolsterten Drehsesseln einige Herren barbirt und von den „Subjecten" mit öffentlichen Stadtgeheimnissen geschwätzig gelangweilt.)

Barbier-Doctor (sitzt im Vordergrunde an der Cassa, ein Stoß Bücher und Broschüren liegt vor ihm).

Habe nun, ach! die Chirurgie,
Odmagnetismus und Medicin
Und leider! auch Homöopathie,
Hydropathie, magnetische Bäder,
Durchaus studirt mit treuem Sinn,
Mikroskopisch durchforscht ein jed' Geäder,
Hab' endlich das Eselsfell bekommen,
Bin in die Facultät auch aufgenommen;
Die Edle läßt sich's nunmehr gefallen, .
Daß meinem Messer auch Bärte fallen.
Ich schlug im physiologischen Saal
Zur — Mathematik mir eine Brücke,
Und bin zu meinem Seelenglücke
Und zu der werthen Collegen Qual

(Solch' eine Höhe träumt' ich nie!)
Ein bekrenztes Mitglied der Akademie.
Ich hab' alle Curse durch benutzt
Von Professoren und Docenten,
Ich blieb nicht steh'n bei den Elementen,
Und steh' am Krankenbette jetzt verdutzt!

Wer gegen die Cholera Mittel fände,
Ducaten füllten ihm ewig die Hände.
Hier liegen die Bücher aufgespeichert,
Mit denen die Aerzte uns bereichert.
Vielleicht in einem die Panacee,
Zu heilen das asiatisch-russische Weh.
Noch ist kosakisch nicht die Welt,
Doch ringsum, ach, cholerisch bestellt.
Diagnostisch berühmt ist unsere Schule
Durch alle See- und Länderstrecken;
Doch schifft man nicht lang und entdeckt mit Schrecken:
Die Insel „Heilkundia" ist ihr Thule.

So will ich noch einmal mit Andacht lesen,
Worin denn besteht der Cholera Wesen?

(Er schlägt ein Buch nach dem anderen auf und legt es, nach einer Bemerkung, wieder zur Seite.)

Hier findet Einer die Erklärung
In Nerventhätigkeits-Verminderung,
Doch dieser just in der Vermehrung,
In Nervenpolarisations-Verhinderung.

Als was erschien sie Hufelanden,
Dem königlich preußischen Genie?
Er hat unter Cholera verstanden
Eine Darmcanal-Epilepsie

Es berühren sich die Extreme gern,
Der springt vom Bauch zum Herzen davon:
Sie ist dem italienischen Herrn
Eine Herzenaffection;
Zu gering scheint Dr. Markus diese,
Vielmehr eine Herzensparalyse.

Beim Manne, zumeist jedoch beim Wonnengeschlechte
Liegt sie Diesem wieder im Sonnengeflechte.

Durchaus nicht im Gangliensystem,
Im Rückgrat aber wirbelt sie Dem.

Der hat der Krankheit Sitz gefunden
Im Nervenvagabunden.

Ach, so vagiren sie selbst und wandern
Von einem System zum andern. —
Vielleicht wird aus d i e s e n
Eine praktisch belehrende Weisheit fließen.

(Er fängt an, einen zweiten Stoß Bücher zu durchblättern.)

Entzündung ist der Krankheit Wesen —
Das ist es durchhaus nicht, ist hier zu lesen.

Sie ist weder entzündlich noch nervös,
Vielmehr spasmodisch-biliös.

Hier ist sie einem Gelehrten, Weisen, Großen
Als rheumatische Diarrhöe aufgestoßen.

Sie steckt, wird hier der Welt vertraut,
In einer herabgesetzten Zottenhaut.

Herr Kreyßig erklärt sie ruhigen Muthes
Als eine böse Vergiftung des Blutes.

Es scheint ein thierisches Gift zu sein,
Wenn uns die Cholera schüttelt,
Unsichtbar dringt's in's Blut hinein,
Tellurisch-atmosphärisch vermittelt.

Die Cholera ist Typhus-Epedimie.

Man sagt, sie sei Typhus, — das ist sie nie!

In Gewinner's Universalrecepte wird
Zu der Wissenschaft Beschämung
Die Cholera registrirt
Als blutzersetzende Leberlähmung.

Wir wollen doch die französische Commission
Und was sie decretirt vernehmen:
Ein katarrhalisches Leiden, Bon!
In den Darmschleimhaut-Systemen.

Hier horstet in der Zeitung gar,
Zum Heil für alle Kranke,
Ein überaus unsterblicher Gedanke:
Es ist die Choleragefahr
Ein epidemischer Nieren-(Narren-)Katarrh.
Es hörte wohl der weise Doctor nie,
Daß keine Uropoesie
Just ein Symptom für diese Kranke.
So hält wohl nächstens der Hirntatar
Einen Vortrag über den Nierenkatarrh.

Ha, welche Wahrheit schimmert da
In wissenschaftlich schöner Blankheit:
Die Cholera ist keine Cholera,
Aber eine -- and're Krankheit.

Was ist sie dem Herrn Valentin?
Ein höchst bösartig' Weh,
Ein cholerisches Wechselfieber.
Da sing' ich mit Raimund's Valentin lieber:
Ich lege meinen Hobel hin
Und sag' der Kunst adje!

Herr Sachs nennt's, wenigstens bescheiden,
Ein verlarvtes Wechselfieber-Leiden.
Verlarvt ja wohl, noch Einer nicht,
Kennt der russischen Dame Angesicht;
Vielleicht auf Redouten von Sebastopol
Entlarvt man sie zu Europas Wohl.

Was verkündet genialisch Dreistes
Herr Siegmeier hier als Sieg seines Geistes?
Er schreibt es nieder unsterblichen Stiftes:
Magnetstoff ist das Wesen des Choleragiftes.
Muß uns're magnetischen Bader fragen,
Was sie zu diesem Oedipus sagen?

Doch halt, wie vor dem Busch einst Mose,
Schnall' ich mir jetzt die Pantoffeln lose,
Um den Worten Hahnemann's zu lauschen —
Ha, wie sie mir in die Seele rauschen.
Den Grund zu erspäh'n ist wissenschaftlich peinlich,
Ein lebend' Wesen, menschenmörderischer Art,
Ist das Miasma — wahrscheinlich,
Es legt an die Haut sich, wo sie behaart,
Um unsichtbar von Mensch zu Mensch zu springen,
D'rum wird es Kampferrauch bezwingen.

Merkwürdig! was hier im Gmundener Blatt
Ein Herr von „Ganges“ uns berichtet hat:
Es lebt an unaussprechlicher Stelle
Eine mikroskopische Insectenschaar,
Ein eigener Instinct drängt wunderbar
Sie aufwärts stets, bis in des Blutes Welle.

Nur schade, daß der gelehrte Mann
Den Beweis nicht a priori führen kann.
Wie traurig: Humboldt selbst muß einmal sterben,
Der sollte sich um seine Stelle bewerben.
Doch muß man sich vor Zweifel hüten,
Bald lüftet sich vielleicht der Schleier;
Ein Doctor gab die Infusorieneier
Schon in die Anstalt künstlich auszubrüten.

Herr Borchard schreibt: Gott will die Menschen strafen
Und sendet zürnend ab die Cholera,
Da thut kein Thal sich rettend auf, kein Hafen,
Vergebene Gedankenarbeit ist es da,
Auf Mittel zu sinnen, den Grund zu fassen,
Der Schöpfer will es halt nicht finden lassen.

So soll doch d'rein das Wetter brennen!
Wer will und kann uns Mittel nennen?
Zu hundert Kranken soll ich rennen
Und helfen da, wo wir nicht helfen können.
Schon senkt sich schwermuthvoll der Abend nieder,
Wie Viele deckt die Nacht auf ewig wieder!
Zum Hohn vom Apothekerladen drüben
Sieht mich Hippokrates im Bilde an,
Die Charlatane haben ihn vertrieben —
Wer ihn jetzt zwingen könnte, uns zu nah'n!

(Elegisch-sentimental.)

Wie war so schön die Zeit zu Wawruch's Zeiten!
Ein Mittel wußte der für jedes Weh.
Ich seh' ihn noch, seine klinischen Gäste
Durch's Labyrinth des Wissens leiten.
„Zopf ist der griechische Satz: Das Wasser ist das Beste.
Das Beste, meine Herren, ist Althee;
Denn nützt sie nicht, so kann sie auch nicht schaden.
So werden Sie keinen Vorwurf je
Auf Ihr Gewissen, meine Herren, laden."

Wie das so wunderbar zusammentrifft!
Der neuen Schule Koryphäe
Verkündet Gleiches in der Wochenschrift.
Schleimmittel tischt er auf den klinischen Gästen:
„Indifferente Mittel sind die besten."
Und so umarmen sich zur Wonne,
Auf Peter Frank's ehrwürdigem Lehrerstuhle,
Die alte und die neue Schule.
Es gibt nichts Neues unter der Sonne.
O alter Schule leuchtendes Genie!
Die Zauberformel Deiner Panacee
Verklingt in meiner Seele nie!
Wie schön sprachst Du lateinisch: Recipe!

(Pathetisch-declamirend.)

Radicis Althaeae
uncias quatuor
Coque cum sufficiente quantitate aquae
per quadrantem horae.
Detur, Signetur.

(Er sieht zum Fenster hinaus auf die gegenüberliegende Apotheke.)

Wie, seh' ich recht? Ein Grauen faßt mich an.
Bewegt sich nicht Hippokrates' Gestalt?
Die alte Zauberformel hat Gewalt,
Des Meisters Geist zwingt gleichen Geist heran.
Sein Antlitz röthet sich im Abendschein,
Es weht sein Bart, als bliese Wind hinein,
Es drängen plastisch sich hervor die Glieder —
Ha, in die Dämmerung steigt er nieder,
Er schreitet, kommt heran, bringt Rettungskunde —
Heil mir und dieser Stadt, Du nahst zur rechten Stunde!

Hippokrates.

Welch' schmerzlich tiefes Weh scheint Dich zu ängstigen?

Barbier-Doctor.

O, eine unerforschte Pest,
Wiewohl sie naht zu wiederholten Malen;
Erfahrung und die Kunst verläßt
Und Alles uns zu unsern Qualen.
O, wenn Ihr Herz noch Erdenleiden theilt,
Wie ward in Griechenland die Pest geheilt?

Hippokrates.

Unbändig herrschte die atheniensische
Und Menschenopfer fielen ihr zu Tausenden,
Bis sich der Götter finst'rer Zorn entdüsterte,
Und Phöbus Strahlenlanzen warf durch Nebeldunst,
Der grau und feucht umlagert hielt den Horizont.

Barbier-Doctor.

So war sie miasmatisch dazumal?
Auch in Deutschland hat im Jahre einunddreißig
Empfohlen ein chirurgisches Journal,
Hoch in die Luft zu kanoniren fleißig.
Das wirkt auf's Blut und reint die Lüfte wohl,
Doch möcht' ich gerne wissen,
Warum denn vor Sebastopol
An Cholera so Viele sterben müssen? —
Hat man die Krähen, wie im Bier-Athen,
In Hellas auch die Flucht ergreifen seh'n?

Hippokrates.

Orakeln forschten Priester nach im Vogelflug.
Doch prüft kein Forscher hier bei Euch, kein kundiger
Heilkünstler der bewegten Lüfte Strömungen?

Barbier-Doctor.

O, uns'res Reiches Meteorologen!
Da wird geprüft, gesondert und gewogen.

Ein Abbild uns'res Himmels sind die Herr'n,
Der sich wie sie mit „Nimbus“ oft bedeckt;
Was blüht und welkt, sie ahnen's nah und fern,
Nur Nächstes ist ihnen von Cumulus versteckt.
Am schlimmsten Tag der Seuche trug, ich glaube,
Die gute Stadt von Höh'nrauch eine Haube.
Verkünden stets der Luft Anomalie,
Den duftigen Wienfluß riechen sie;
Wie einst ein Praktiker in uns'rer Stadt
Stets diagnosticirt mit der Nase hat.
Die Herren wissen täglich jeden Falles
Zwar viel, doch wissen sie nicht Alles.
Wer weiß, wie sie durch Studium und Wind
Ein Resultat zu seh'n gehindert sind.
Hat einst doch unser Astronom
Von höchster Sternenwarte aus erklärt:
Wie ihm der schlanke Thurm am alten Dom
Kometen zu entdecken hat verwehrt.

Hippokrates.

Der Krankheit Grund dünkt Allen die erschlaffte Luft?

Barbier-Doctor.

O, das ist eben eine and're Qual,
Wir haben verschied'ne Meinungen zur Wahl.
Dem Einen ist sie ein Contagium,
Ein wanderndes Luftinfusorium;
Sie können, wenn wir ambuliren gehen,
Es mikroskopisch abgebildet sehen.
Ein Professor meinte neulich beim Examen:
Vielleicht, so sind es Kryptogamen.
Die naturhistorische Section
Der unsterblichen Akademie
Gibt nächstens, nachhelfend uns'rer Phantasie,
Naturselbstdruck davon.

Doch herrscht auch hier ein weiser Skepticismus,
Und Mancher dreht die Ansicht um;
Nicht in dem Menschenorganismus,
In der Erde zeugt sich das Contagium.
Krank ist die Erde und von ihrem Leiden
Participiren elend wir und — scheiden.
Es fühlen huldreich sich noch nicht bewogen,
Ein Wort zu sprechen uns're Geologen.
In Schacht und Kluft, auf Gletschern, auf der Flur
„Bewondern" ihre Freunde „der Natur".
Dann sitzen sie fleißig, geben auch Berichte:
Man tappt im Finstern und ist geblendet vom Lichte,
Und liest beim Gründungsmahl Gedichte.

Hippokrates.

Auch Furcht macht krank und des Gemüthes Bangigkeit.
Der weise Thales hat, wie Mythen kündeten,
Einst mit Musik die Pest geheilt in Griechenland.

Barbier-Doctor (sieht sich betroffen um).

Um Gotteswillen! nur erzählen
Sie Keinem die Geschichte außer mir.
Sie holen sich die Krankheit hier
Just von den tausend Musiksälen.
Sie tanzen nicht, sie rasen jetzt
Bei Strauß' und Lanner's Zaubertönen;
Wie Pferde in Galopp gesetzt,
Bewegen mit den Tänzern sich die Schönen.
Was sie daheim verschämt verstecken,
Sie zeigen's hier enthüllt dem fremden Blick,
Und eingeschnürt wie Wespen recken
Sie Busen vor, den Leib zurück.
Und Tänzer und die Tänzerin,
Sie lehnen Eins auf's Andere gesunken,
Ein Jedes vorgebeugt, so stürmt es hin
Und wiegt die Leiber wollusttrunken.

Und über all' den tollen Paaren,
Oft in dem engsten, niedern Kellerraum,
Sind die dampfenden Lichter kaum
Im trüben Dunste zu gewahren.
Und wenn vom Tanze hoch die Pulse klopfen,
Sie kühlen rasch mit Wein die Gluth,
Und, auf der Stirne heiße Tropfen,
Führt sie hinaus der Uebermuth
In kühle Einsamkeit, zum dunklen Garten,
Wo berauscht auf Küsse Männer warten.
Die Alten sehen schlemmend zu der Jugend
Und lallen lächelnd wohl: Wir hatten auch nicht Tugend.
Es endet nicht das Schwelgen, Küssen, Singen,
Bis längst die überschritt'ne Stunde ruft;
Zu aller Zeit am blauen Montag bringen
Sich Viele heim bei uns den Stoff zur Gruft.
Und wie erst jetzt, bei Choleragefahren,
Von jedem Eck die Walzertitel locken,
Vielmehr als zum Gebet die Sonntagsglocken.
Wenn Wahnsinn in das Volk gefahren,
Was lassen von der Sanität die Herren
Nicht alle die Spelunken sperren!

Hippokrates.

Man will vielleicht nicht schrecken die Bevölkerung,
Das Weh nicht steigern durch zu große Aengstlichkeit?

Barbier-Doctor.

Das sagt man auch. Nun freilich, weil
Ein paar sensible Weiberseelen
Sich in parfumirten Kreisen quälen.
Man *soll* erschrecken, im Gegentheil!
Denn aller Furcht zum Trotz wird sehr gesündigt:
Von einem Tanzlocal als zeitgemäße Kost
Liest man mit großen Lettern angekündigt:
„Mit Selchfleisch Knödel und zum Trinken Most."

Auch, glaub' ich, könnten jetzt die Diplomaten,
Ohne ein Diner einzunehmen, sich berathen:
Einnehmen müssen jetzo die Soldaten.
Man soll nicht glauben, was die Menschen treiben!
Und so viel wird gedruckt zu ihrem Frommen.
Es sollte Einer jetzt die „Mittel" schreiben:
„Die Cholera sicher zu bekommen."

Hippokrates.

Willst Du mit mir zu Kranken nicht, Verehrtester?

Barbier-Doctor.

Wie dankbar bin ich Ihnen und die Kranken,
Zum Räthsel finden Sie gewiß den Schlüssel.

(Sie gehen aus der Barbierstube; an der Thüre kehrt der Barbier rasch um.)

Ich hätte bald vergessen in Gedanken
Die Messer und die Seifenschüssel!

(Er steckt Beides sorgfältig verbergend in die Seitentasche.)

Ludwig August Frankl.

(„Hippokrates und die Cholera". Trimeter und Knittelvers. Zweite vermehrte Auflage, Wien 1854, S. 5 ff.)

---

126. General-Director und Aspirant.

(Goethe's „Faust", Mephisto und der Schüler.)

Scene: Das Bureau des General-Directors.

Aspirant.

Ich dien' allhier erst kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Director.

Euere Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann wie And're mehr.
In welchem Fach habt Ihr Euch umgethan?

Aspirant.

Ich bitt' Euch, nehmt Euch meiner an;
Ich komme mit voller Arbeitslust,
Von Eifer geschwellt die junge Brust,
Bin vorbereitet durch ernstes Studiren,
Mich rasch in die Praxis einzuführen.

Director.

Da seid Ihr hier am rechten Ort.

Aspirant.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort,
In diesen düsteren Kanzleien
Kann ich der Arbeit mich nicht freuen,
Gemäkelt wird mit Zeit und Raum,
Das Dasein wird zum schweren Traum,
Auch dünket mich, daß man beschränken
Mir will das Hören, Seh'n und Denken.

Director.

Das kommt nur auf Gewohnheit an,
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's an starker Leistung Brüsten
Mit jedem Tag Euch mehr gelüsten.

Aspirant.

Mein heißer Wunsch ist frische That,
D'rum bitt' ich Euch um weisen Rath.

Director.

So nennt vor Allem mir demnach
Das Euch erwünschte Lieblingsfach.

Aspirant.

Ich spreche kühn: das Universale,
Von Strecke, gleichwie vom Centrale,
In Technik und in Administration,
Möcht' ich im tiefsten Grund erfassen.

Director.

Dem Wunsch blüht sicher hoher Lohn,
Doch müßt Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.

Aspirant.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib,
Doch freilich würde mir behagen
Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An schönen Sommertagen.

Director.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' Euch d'rum
Zuerst der Acte Studium.
Da wird der Geist Euch wohl dressirt,
In spanische Stiefel eingeschnürt,
Daß er bedächtiger fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichterire hin und her.
Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, wo Ihr sonst auf einen Schlag
Geäußert Euere Meinung frei,
Eins — Zwei — Drei — dazu nöthig sei,
Auch daß Ihr nicht mit keckem Muth
Dieselbe hinschreibt kurz und gut.
Zwar ist es mit der Actenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,

Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden ungeseh'n verfließen. — — —
Abtheilung Eins, Abtheilung Zwei
Sind controlirt von Nummer Drei,
Und wird von Vier nicht approbirt,
So wird der Act zurückgeführt;
Dann geht es im gewund'nen Lauf
Auf's Neu' denselben Weg hinauf,
Und bis Entscheidung ist gefaßt,
Sind Tinte und Papier verblaßt.
D'rum fragt vor jedem Wort zumal
Mit Demuth Euren Principal
Und sorget stets, bevor Ihr schreibt,
Daß Euch ein Ausweg offen bleibt,
Um, falls die Fassung nicht beliebt,
Ihr sie auf einen And'ren schiebt.

Aspirant.

Kann diese Logik nicht versteh'n.

Director.

Wird nächstens wohl schon besser geh'n. —
Nachher, vor allen and'ren Sachen,
Müßt Ihr Euch an die Instructionen machen,
Und findet Ihr in diesem Buch
Mit jenem einen Widerspruch,
So zweifelt nicht, daß Beides wahr;
Ersinnt vielmehr ein Circular,
Worin der Tag mit dreißig Stunden
Für's Personale wird gefunden
Und der Beweis, daß zweimal drei
Je nach Bedarf auch sieben sei.

Aspirant.

Mir wird vor alledem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Director.

So wählt mir eine Specialität!

Aspirant.

Zum Rechtsbureau kann ich mich nicht bequemen.

Director.

Ich kann es Euch so sehr nicht übel nehmen!
Ich weiß, wie es um diese Lehre steht.
Die Themis mit dem Flügelrade
Ist ohne Binde farbenblind,
So daß sie oftmals mit dem Bade
Verschüttet auch ihr eig'nes Kind. —
Es zieht mit kühnem Weltgeschicke
In sein Ressort der Rechtsfreund Jegliches,
Zum Paragraphe wird die stolze Brücke,
Der Oberbau zur Resolution
Und eine Thesis jede Construction;
Für den Juristen gibt es nichts Unmögliches,
Er widerleget Euch im Spaß
Den Lehrsatz des Pythagoras.

Aspirant.

Mein Abscheu wird durch Euch vermehrt,
O! glücklich Der, den Ihr belehrt;
Fast möcht' ich nun die Buchhaltung studiren.

Director.

Ich wünschte nicht, Euch irr'zuführen,
Was dieses wicht'ge Fach betrifft.
Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden.
Es liegt in ihm so viel verborg'nes Gift,
Und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden.
In Büchern liegt das Soll und Haben
Geheimnißvoll und tief begraben,

Aus Millionen von Addenden
Wird die Belastung construirt
Und in unzähl'gen Elementen
Dem Saldo wieder zugeführt;
Das Ziffern-Chaos zu verbinden,
Gruppirt nach Contis, mit Geschick
Die richtige Bilanz zu finden,
Das ist des Fachmanns Meisterstück
Die Ziffern müssen sich wohl decken,
Allein sie lassen sich auch strecken,
Und ward vergebens dies versucht,
Um Soll und Haben auszugleichen,
Dann werden Conti umgebucht
Mit Calculiren und mit Streichen.
Am besten ist es, die Bilanz erst hinzuschreiben
Und die Entwickelung nach rückwärts dann zu treiben;
Denn ist plausibel nur der Rechenschaftsbericht,
So fragt man um Belege grübelnd nicht.

Aspirant.

Doch ein Beleg muß wohl zu jedem Conto sein.

Director.

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
Denn eben wo Belege fehlen,
Dort schiebt man einen Conto ein.
Um Conti läßt sich trefflich streiten,
Ein Schema leicht daraus bereiten;
Daran muß man nicht nergelnd rütteln,
Der Zweck steht über seinen Mitteln.

Aspirant.

Ich seh', es wird mir nicht gelingen,
In diesem Fach es weit zu bringen,
D'rum möchte es wohl leichter sein,
Ihr weiht mich in's Transportfach ein.

Director.

Das ist wohl kindleicht ausgesprochen,
Allein viel schwieriger erlernt,
Ihr seid hierin nach vielen Wochen
Voll Fleiß vom Anfang noch entfernt,
Gereift wird nur in der Gebahrung
Der richt'ge commercielle Geist,
Das Wissen blüht nur in Erfahrung
Und Handeln nur zum Ziel Euch weist.
Zwar einfach sind die Grundbegriffe,
Doch, spottend aller Theorie,
Im Widerspruche steh'n Tarife
Zu Rechnung und Geographie.
Habt Ihr bewiesen, daß Berlin
Viel näher liegt als Prag an Wien,
So folgt daraus mit Eins, Zwei, Drei,
Daß der Tarif auch kleiner sei;
Man nennt ihn „differential",
Nach Prag, den höheren „local".
Auch ein Tarif, der kurz und gut,
Sei Euch verhaßt als nicht vorhanden,
Er dringt zu leicht in Fleisch und Blut
Und wird von Hinz und Kunz verstanden;
Was hätt' der Fachmann denn voraus,
Kennt sich darin ein Jeder aus?
Durch Refactien, zehntausend jährlich,
Stellt bald sich ein Compendium her
Von stolzen Zahlen, unerklärlich
Für And're als den Spediteur,
So wie einst das Sanskrit des Brahma
Allein verstand der Dalai-Lama.
Und ist gelungen die Zerstücklung
Der Routen, cis und trans des Meers,
So nennt man dieses: Frei-Entwicklung
Des weltbefruchtenden Verkehrs. —

Studiret auch die Concurrenzen
Und freßt die Nachbarbahn aus Lieb',
Wie einstens außer beiden Schwänzen
Von zweien Löwen nichts mehr übrig blieb.
Seid unter'm Kostenpreis gefahren
Ihr und die Gegnerin seit Jahren,
Dann schließt mit ihr ein eng' Cartell
Und scheeret im Verein dem Publicum das Fell.

Aspirant.

Ihr seid ein Meister im Beschreiben,
Doch vom Verständniß bin ich wirklich weit;
Ich möcht' nun bei der Technik bleiben,
Der ich so manches Studienjahr geweiht.

Director.

Ich billige den Entschluß gar sehr,
Denn offen steht ihm jede Pforte. —
Da ist zunächst der technische Verkehr,
Darüber heut' nur wenige Worte:
Bei *einem* G'leis' auf off'ner Bahn
Zwei Züge niemals kreuzen können,
Geschieht's demungeachtet, dann
Muß einer an den andern rennen. —
Ein weites Feld ist Eurem Streben
In Bahnerhaltung auch gegeben:
Hier geht's nicht ohne höheres Wissen
In Baukunst und Analysis,
Denn ist ein Wächterrock zerrissen,
So braucht Ihr beide ganz gewiß. —
Ihr reussirt auch, will mich dünken,
Beim Lebensmittel-Magazin,
Da fließen zwischen Käs' und Schinken
Tiefsinnig Euere Tage hin,
Und Ihr beweist mit Ruhm und Ehr':
Allseitig ist der Ingenieur!

Doch dreimal Heil, wenn Ihr zum Fache
Mechanik Euch habt auserlesen,
Auf reellem Boden, ohne Mache,
Steht einzig das Maschinenwesen!
Hat Euer Geist mit edlem Mühen
Das Nützliche zu Stand gebracht,
So seht Ihr schnell die Früchte blühen
Und pflückt die Ernte über Nacht.
Gerechtigkeit, sie waltet züchtig
Hier in der Geister Heiligthum,
Kein Höherer neidet eifersüchtig
Euch der Erfindung Lohn und Ruhm.
Parteilos kann sein Ziel erringen
Nur der Maschinen=Ingenieur,
Und jeder Wack're muß es bringen
In voller Kraft zum Millionär.

Aspirant.

Ihr flößet Muth in Herz und Wesen,
Doch Kühnheit auch, am Schluß zu fragen,
Ob gütig Ihr vom Gründungswesen
Mir wollt' ein kräftig' Wörtlein sagen.
Wenn nur einen Fingerzeig man hat,
Läßt sich's schon eher weiter fühlen.

Director (für sich).

Ich bin des trock'nen Tons nun satt,
Kann länger nicht den Naiven spielen.
(Laut.)
Der Geist des Gründerthums ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die große und die kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, daß Ihr rings nach hohen Zielen schweift,
Faßt, statt dem Anfang, gleich das Ende an,
Nur der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.

Wenn Ihr einmal in's rege Leben schaut,
Wird's Euch an Kühnheit bald nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,
Vertrauen Euch die andern Seelen.
Gar schnell lernt Ihr die Menge führen,
Es zielt ihr ewig Weh' und Ach,
So tausendfach,
Doch ewig nur auf's Speculiren,
Und wenn Ihr halbwegs ehrbar thut,
Dann habt Ihr sie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß dem Publicum
Erst impfen des Vertrauens Samen,
D'rum sorgt für ein Consortium
Von Cavalieren und illustren Namen.
Dann laßt das Volk geblendet blicken
In einen glänzenden Prospect,
Beweist als Ziel, das Ihr Euch vorgesteckt,
Den heißen Wunsch, die Menge zu beglücken,
Und daß kein neugebornes Kind so rein,
Als der mit Euch verbund'ne Bankverein.

Aspirant.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

Director.

Grau, theurer Freund, ist alle Arbeitsmüh'
Und grün der Börse gold'ner Baum.

Aspirant.

Ich schwör' Euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft' ich Euch wohl ein andermal beschweren,
Von Euerer Weisheit auf den Grund zu hören?

Director.

Was ich vermag, soll gern gescheh'n.

Aspirant.

Ich kann unmöglich wieder geh'n,
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' Eure Gunst mir dieses Zeichen!

Director.

Sehr wohl. (Schreibt.)

„Eritis sicut Croesus, possidentes bonum sine malo!"

A. v. Merka.

(Faschings-Beilage zu Nr. 7 der „Oesterr. Eisenbahn-Zeitung" 1890.)

---

127. Faust.

Der Tragödie dritter Theil.
In drei Acten.

(Goethe, „Faust".)

Erster Act. — Erster Auftritt.

(Zimmer. Gretchen deckt einen Tisch. Faust tritt ein.)

Gretchen (nimmt Faust den Hut und Mantel ab).

Bist müde, mein Geliebter? Komm, gib her!

Faust (den Schweiß abwischend).

Ach, wie war heut' die Mühe wieder schwer!
Wie schmeckte mir einmal ein Gläschen Wein!

Gretchen.

Mein guter Heinz, Du weißt, es darf nicht sein!
Hier steht die Milch; schänk' Dir ein Gläschen ein.

Faust.

Ach ja (schänkt ein und trinkt mit Widerwillen)!
und Hunger setzt's; was hast Du denn zu essen?

Gretchen.

Du weißt es ja, Heuschreckentag ist heut',
Doch morgen gibt es liebliches Gebäck
Von wildem Honig.

Faust.

Widriges Geschleck!
O schmale Kost, o harte Prüfungszeit!

Gretchen.

Beherrsche Dich, denk' immer an den Zweck!
Ach, dulde Heinrich, harre aus mit mir!
Es ist ja deutlich in Erinnerung Dir
Noch jener Anhang, jenes Corollarium
Zum Spruch, der für Elysium
Nach ausgestand'ner Pilgerfahrtbeschwerde
Dich für befähiget erklärte.
„Es hat," so klang es feierlich von oben,
„Nicht ohne Recht
Der Kritiker Geschlecht,
Den Mephistophel an der Spitze,
Der sie regiert mit seinem Witze,
Den Einwand gegen Faust erhoben,
Es habe dieses edle Glied
Der Geisterwelt nicht stets so strebend sich bemüht,
Als nöthig, ihn zu retten
Aus Satans Ketten.
Darum wird hiemit resolviret
Und klärlich decretiret:
Noch fernere drei Uebungen,
Heilbringende, prüfende Trübungen
Nebst einem eig'nen läuternden Proceß,
Der noch verhüllt bleibt unterdeß,
Sollen ergeh'n über unsern Knecht.
Gezeichnet. Vidit. Es ist recht."

Faust.

Und noch ein Nachtrag setzte bei:
„Zu mehrerer Betröstung sei
Gretchen, die schon begnadete Büßerin,
Als seines Kampfes Versüßerin,
Als Warnerin, als Mahnerin,
Vollkommenheits-Anbahnerin
Dem Waller aus der niedern Welt
In Gnaden beigesellt.“
Auch folgt' als Nachtrag Nr. 2 der Satz:
„Es soll noch außer seinem alten Schatz
Dem Doctor Faust, dem Himmels-Baccalaureus,
Zur Hilfeleistung als sein Famulus
Der Valentin, weiland sein blut'ger Feind,
Nunmehr im Himmel freundlich ihm vereint,
Zur Seite steh'n, soll, wenn Gefahr ihm dräut,
Mit seiner Muskel Boxkraft sein bereit.“

Gretchen.

Die erste Prüfung nun zunächst,
So stand im Text,
Muß diese sein, um Dich in der Geduld
Zu üben, abzubüßen alte Schuld,
Sollst zur Erinnerung an Dein Amt auf Erden
Du hier, im Vorraum vor dem höchsten Himmel,
Bei sel'ger Knaben munterem Gewimmel
Präceptor werden!
Der Dichter Goethe deutet ziemlich klar
Auf Solches hin, da diese Knabenschaar,
Wie Dein Unsterbliches empor sich schwingt,
Mit holden Stimmen also singt:
„Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwidern.

Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren."

Faust.

Ja, ja, und soll, das macht mir viel Beschweren,
Den Schlingeln Goethe's Faust, den zweiten Theil, erklären
Und soll dabei den Stecken zwar besitzen,
Doch ihn bei schwerer Strafe nicht benützen,
Soll, was sie auch für Bubenstreiche treiben,
Geduldig bleiben.

Gretchen.

Heinrich!

Faust.

Ach, verzeih!
Verzeih', daß mir das rauhe Wort entfloh'n!
Ein Rückfall war's in alten Erdenton,
Plump, wie im Keller Auerbach's die Kneiperei;
O, wolle Du nur fort und fort
Als Hüterin, als sänftigender Hort,
Wenn mich die alten, bösen Sitten zwacken,
Von diesen groben Erdenschlacken
Mich reinigen, in diesen Vorgefilden
Hier an des Himmels Ranft
Zart und sanft
Mich bilden!

Gretchen.

O nein, mein Guter, Du auch bildest mich,
Ich Dich durch des Gefühles zarte Bande,
Du mich mehr mit dem männlichen Verstande;
O Wechselbildung, schön und wonniglich!
O herrlich, zu Walhallas hehren Hallen
Einander bildend so emporzuwallen!

Faust.

Indessen ich der Wahrheit kräft'gen Most
Den sel'gen Knaben reiche, soll die Kost,
So hieß es leider
Im Texte weiter,
In uns'rem Hause schrecklich einfach sein.
Des Leibs Entbehrung
Soll der Verklärung
Noch sein Vermehrung,
Sie soll empor bis zu dem reinen Engel
Filtriren mich aus einem Erdenbengel.
O, das ist hart, das macht mir öfters Pein!
Wenn man vom Schulhaus kommt, so hungrig, so verschwitzt,
Und endlich nun zu Tische sitzt,
Und findet da das traur'ge Einerlei,
Heuschrecken, Honig, fade Milch dabei:
O Gretchen, Du mit Deinem zarten Magen,
Du ahnest nicht, was das will sagen!
Warum dies Leben wie Johann der Täufer?
Ich war auf Erden doch kein Fresser und kein Säufer!

Gretchen.

Du sagtest ja, o, Du erkanntest ja,
Daß solch' Kasteien niedern Sinnentrieb
Abdämpft, der leichtlich einschleicht wie ein Dieb.
Gedenk', o Faust, gedenk' der Helena!

Faust.

Ach, geh' mir weg! Es sei Dir nicht verhehlt:
Symbolisch war ich nur mit ihr vermählt;
Ich lüpfe Dir der tiefern Wahrheit Deckel:
Ich fand zu meinem Ueberdruß und Ekel,
Das ganze Luder war von Pappendeckel.

Gretchen.

Heinrich, mir graut vor Dir!

Faust.

Ach, verzeihe mir,
Verzeih', verzeih' das unanständ'ge Wort
Und bilde mich nur immer weiter fort!
Nun aber auf den Gegenstand zurückzukommen:
O welch' ein Bild ist heute mir entglommen,
Als aus der Schul' ich ging, im tiefsten Geist!
Ich ehre dieses Darbens Zweck, Du weißt;
Doch ist es Jedem angeboren,
Daß sein Gefühl hinan und vorwärts strebt,
Wenn innerlich vor uns, in Stille reif gegohren,
Mit holdem Dampf ein Sauerkräutchen schwebt,
Wenn zart geräuchert neben Schweines Rüssel
Ein Wurstpaar dampfet in der wackern Schüssel,
Hienebst — verzeihe mir mein lüstern' Schmatzen —
Bairische Knödel oder Schwabenspatzen!
Dazu ein Tröpfchen edles, firnes Naß
Vom Keller aus dem ält'sten Faß. —

Zweiter Auftritt.

(Es erscheint oben in einer Wolke Mephistopheles mit einem Orchester von höllischen Geistern, die als Köchinnen gekleidet sind; er dirigirt mit dem Taktstock.)

Gesang der Geister.

Schwindet, beengende,
Mönchisch bedrängende,
Traurige Wände!
Weichet behende
Reinlichen Räumen
Freundlicher Küche!
Schüsseln umsäumen,
Blanke, die Ränder,
Pfannen die Ständer;
Holde Gerüche
Duften so süß,
Denn an dem Herde
Froher Geberde
Stehet die nette
Köchin Lisette,
Drehet das fette
Gänschen am Spieß.

Weit're Gewahrung
Zeiget daneben
Köstlichen Harung,
Welcher soeben
Neben Kartöffelein,
Die sie gerädelt fein,
Wartet geduldig;
Denn er ist schuldig

Opfernde That:
Seine Bestimmung kennt
Er ja wohl, als Moment
Förderlichst aufzugeh'n
Ganz ohne Widersteh'n
Bald in den salzigen,
Sauern und schmalzigen
Näßen Salat.

Doch in Kamines Schoß
Drängen sich klein und groß
Bis zu dem Firste,
Locken und winken
Rauchige Schinken,
Zungen und Würste,
Zieh'n um die niedliche,
Die appetitliche
Köchin, die drehende,
Sorglich besehende,
Würdigen Kranz.
Fertig nun findet sie,
Ziehet vom Spieß sie die
Brodelnde, protzelnde,
Brätelnde, schmotzelnde
Bräunliche Gans.

Wie sie sich beuget,
Wie sie sich neiget
Ueber die Schüssel,
Klirren bewegt,
Rasseln die Schlüssel,
Lange und kurze,
Blinkend am Ringe
Stählerner Zwinge,
Die sie am Schurze
Amtsgemäß trägt.

Doch der gewaltigste
Unter denselbigen
Oeffnet auf's Baldigste
Zu dem gewölbigen
Keller die Thür!
Dort aus dem kluftigen,
Dunkeln Gelaß
Luget herfür
Strotzend von duftigen,
Alten und reinen,
Köstlichen Weinen,
Faß an Faß!

Faust (sich den Mund wischend).

O, o, o, o, o!
O, das ist nicht von Stroh!

(Geberden des Entzückens, hierauf Anzeichen eines träumerischen Zustandes; er schläft ein. — Der Geisterchor ist verschwunden, zugleich aber erscheint Mephistopheles hinter Faust.)

Mephistopheles
ad spectatores.

Begreifet es in seiner ganzen Tiefe:
Wo Prüfung ist, ist auch das Negative.

(Sich über Faust beugend und die dürren Finger über ihn ausstreckend:)

Er schläft, so recht, nun ist er wieder mein!

Gretchen.

Was seh' ich? Ist das Scheusal wieder da?

Mephistopheles.

Ja, lieber Grasaff, freilich bin ich's, ja!

Gretchen.

Du sollst nicht siegen, o Verderber, nein!
(zu Faust, indem sie ihn rüttelt)
Wach' auf, wach' auf, Du bist verloren!

Faust (im Schlaf redend).

Hörst Du das Gänschen in der Kachel schmoren?

Gretchen (ihn stärker rüttelnd).

Ermanne Dich; siehst Du den Höllen-Mohren?

Faust (halb erwachend).

Ach lass' mich träumen, halt silentium,
Una poenitentium!
Davon verstehst Du gar nix,
Liebe peccatrix,
Wie so was einen Schulmann packt,
Der sich den ganzen Tag geplackt!
Auch mahnt mich bildlich dieser süße Duft
An manches Gänschen in der Erdenluft.

Gretchen.

O Noth! o Noth! vergebliches Bemüh'n!
(schellt und ruft)
Komm', komm zu Hilfe, Bruder Valentin!

(„Faust." Der Tragödie dritter Theil in drei Acten. Treu im Geiste des zweiten Theils des Goethe'schen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky. Tübingen 1862.)

Anhang.

Literarhistorisches Nachwort.



Parodie und Travestie, die so oft miteinander (auch von den Dichtern) verwechselt werden, unterscheiden sich wesentlich von einander, wenn sie auch zuweilen in einem und demselben Dichterwerke vereint auftreten. Beide beruhen auf der Umgestaltung eines bereits vorhandenen, als allgemein bekannt vorausgesetzten Gedichtes und wirken zunächst durch den Contrast zu diesem; aber die Parodie gibt, wie Schütz sagt, einer geringen Sache das falsche Ansehen von einer größeren, während die Travestie das Große und Erhabene des falschen Ansehens entkleidet. Erstere behält die Form des Vorbildes bei und wendet dieselbe auf einen anderen Stoff an, letztere behält den Gegenstand ihres Vorbildes bei und bringt ihn in eine neue Form; erstere erzielt ihre Wirkung durch Umgestaltung des Stoffes, letztere durch die Umgestaltung der Form.

Die Parodie (eigentlich Nebengesang) ist die möglichst treue Nachahmung irgend eines bekannten Gedichtes durch fremdartigen Stoff. Sie spiegelt den Entwicklungsgang, die Sprache und die äußere Form ihres Vorbildes ab, aber in der Uebertragung auf einen anderen, wenn auch nahe verwandten Gegenstand oder Gedankenkreis. Die Parodie hat also an sich einen durchaus ernsten Charakter und wird zu komischen, humoristischen oder satirischen Zwecken nur dadurch geeignet, daß Gedankengang, Sprache und Form des Originales der Darstellung eines niedrigeren

Gegenstandes dienen, wobei nicht allein die Wirkung des Lächerlichen erreicht, sondern auch das Original satirisch herabgezogen wird. Man unterscheidet demgemäß ernste und komische Parodien [1]).

Die Travestie (d. i. Umkleidung, Vermummung) ist die Ummodelung, Umgestaltung eines ernsthaften, oft erhabenen Gedichtes zu einem scherzhaften, Lachen erregenden. Sie behält den ernsten, würdigen Stoff einer allbekannten Dichtung bei und verändert nur die Form (Versmaß u. s. w.), um durch Verwebung mit heiteren Beziehungen, lächerlichen Zufälligkeiten, Gebräuchen, Sitten, Thorheiten, modernen Anschauungen und durch trivial-komische, in's Lächerliche ziehende satirische Behandlung u. A. dem ernsten Stoffe eine komische, meist carikirende Wendung zu geben [2]). Daher dient die Travestie ausschließlich dem Humor und der Satire; sie zieht den Gegenstand ihres Vorbildes in's Niedrige und Gemeine hinab.

Im Gegensatze zur Travestie ist der Gegenstand der Parodie vom Gegenstande des Originalgedichtes durchaus verschieden; er ist meist niedriger, gemeiner. Zum Wesen der Parodie gehört es nun, daß Form (Metrum), Gedankenfolge, Ausdrucksweise (Wortlaut) thunlichst mit dem Originale übereinstimmen und an dasselbe erinnern. In der Travestie behandelt der Dichter denselben Gegenstand eines Gedichtes in entgegengesetztem Sinne und

---

[1]) Vgl. Hermann Oesterley, Die Dichtkunst und ihre Gattungen. Breslau 1870, S. 134 f.

[2]) Vgl. Dr. C. Beyer, Deutsche Poetik. 3 Bände. Stuttgart 1882—1884. II. Band, S. 191 f.

Geiste; er erinnert durch denselben Ausdruck, oder auch durch dieselben Worte, zuweilen sogar durch Beibehaltung der Strophenart u. s. w. an das Original, dessen Ernst und Würde er carikirt und lächerlich macht. Daher heißt „travestiren“ so viel als ein erhabenes Gedicht in's Lächerliche ziehen, es scherzhaft umformen [1]).

Parodie und Travestie nehmen unter den Dichtungsarten nur eine sehr untergeordnete Stellung ein. Sie entsprechen wohl theoretisch durchaus dem Begriffe der Poesie, vorausgesetzt, daß die Umgestaltung eines vorhandenen Gedichtes, auf der sie ihrem Wesen nach beruhen, in der Phantasie ihre Ursprungsstätte hat. Das ist aber selten der Fall, und Parodien oder Travestien haben deshalb nur selten wirklich poetischen Werth. Jedoch jene Grundbedingung selbst vorausgesetzt, stehen sie doch auf der niedrigsten Stufe der dichterischen Schöpfung, nicht weil sie fast ausnahmslos der niedrigsten Komik dienen, sondern weil sie der selbstständigen poetischen Thätigkeit nur einen äußerst geringen Spielraum darbieten, indem sie nach der einen oder anderen Seite hin vollständig an ihr Vorbild gebunden sind [2]).

Der für das Schöne, Edle und Erhabene empfängliche Mensch ist gewöhnt, Parodie und Travestie möglichst ferne von sich zu halten. Der Gedanke, sagt Blümner [3]), daß der Eindruck des Originales durch solche Entstellungen in uns mehr oder weniger getrübt werde, führt uns

---

[1]) Vgl. Beyer a. a. O.

[2]) Vgl. Oesterley a. a. O., S. 134.

[3]) Hugo Blümner, Die Parodie in der classischen Literatur (in P. Lindau's „Süd und Nord“, 1881, IV, S. 379—397).

vielleicht zu einem Verdammungsurtheile über jene ganze Dichtgattung überhaupt, und mit dem Dichterworte, daß die Welt immer das Erhabene in den Staub zu ziehen liebe, kennzeichnen wir wohl diese Kinder des Humors sammt und sonders als Erzeugnisse frivoler und pietätloser Gesinnung. Indessen fragt es sich, fährt Blümner fort, ob wir denn wirklich ein Recht dazu haben, so rigoros zu sein und mit den trivialen, unser ästhetisches Gefühl beleidigenden Erzeugnissen dieser Richtung zugleich die ganze Gattung selbst zu verurtheilen. Wenn wir die Literatur vergangener Zeiten durchgehen, so finden wir, daß die Menschheit, die immer gerne neben dem Ernst des Lebens auch dem Humor seine Stelle einräumt, diesen oft gerade an Dingen ausließ, welche ihr sonst die höchste Achtung und Ehrfurcht einflößten, eine Ehrfurcht, welche durch jenen gutmüthigen Spott auch keineswegs Abbruch erlitt.

Die Thatsache, daß seit der Zeit der alten Griechen das parodistische und travestirende Element in der Literatur vorhanden ist, macht diese ganze Richtung der Beachtung und Betrachtung werth, und der Literarhistoriker kann sie nicht wegleugnen, nicht negiren. Abgesehen aber davon, daß wir es mit einer ebenso alten als ziemlich umfangreichen Erscheinung in der Literatur zu thun haben, werden wir aus dem Folgenden erkennen, daß die Bedeutung derselben nicht sowohl in ihrem poetischen Werthe, als vielmehr in der Wirkung ihrer Satire gelegen ist. Dazu kommt noch, daß Parodie und Travestie zur, wenn auch nur augenblicklichen Erheiterung dienen und dadurch einen gewissen Werth besitzen, wie Alles, was

den Menschen über die Misère des Lebens hinwegtäuscht. Der Schaden aber, den sie stiftet, ist nur gering.

Blümner hat in seinem bereits angeführten Aufsatze [1]) gezeigt, daß die Hellenen, welche wir noch immer in Sachen des Geschmackes als Muster anzuerkennen gewöhnt sind, sich auch in ihrer besten Zeit niemals gescheut haben, die Werke ihrer erhabensten Dichter parodisch zu behandeln. Parodie wie Travestie waren ihnen bekannt, wenn auch die letztere nicht wie die erstere als eine eigentliche Dichtgattung galt. Die Sache selbst kannten sie sehr wohl; denn strenge genommen ist ein großer Theil der älteren attischen Lustspiele sowie anderer griechischer Komödien, namentlich die sogenannte rhintonische Komödie, nichts Anderes als Travestie. Auch das Satirspiel darf man hieher ziehen, weil ja auch da bisweilen ein ernster Mythus in heiterem Gewande erschien. Etwas Aehnliches bieten uns viele Jahrhunderte später verschiedene Schriften des geistreichen Spötters Lucian (geb. 117 n. Chr.), der die Götterwelt travestirt, in anderen seiner Schriften die Travestie mit der Parodie verbindet. Auch der römischen Literatur sind derartige Erzeugnisse nicht fremd. Namentlich in der älteren Satire, wie bei Lucilius, Varro, werden Werke der Literatur oder Züge des Volksglaubens travestirt und auch die italische Localposse nahm sich gerne Travestien von Mythen oder Dramen zu ihrem Sujet. Es existirte also bei den Alten die Travestie wohl nicht als Literaturgattung, aber sie haben von derselben behufs Erreichung komischer Effecte häufigen, wenn auch nur gelegentlichen Gebrauch gemacht.

[1]) Blümner, a. a. O.

Die Travestie der Alten richtete sich im Wesentlichen mehr gegen abstracte Dinge, wie: Mythen, Glaubenssätze u. dgl., als gegen literarische Erzeugnisse. Letztere wurden vielmehr in bei weitem höherem Grade Gegenstand der Parodie.

Daß die Parodie eine in der alten Literatur anerkannte Sache ist, geht schon daraus hervor, daß das Wort „Parodie“ selbst keine neue Schöpfung ist, wie das mit dem Worte „Travestie“ der Fall ist [1]. Blümner unterscheidet zwischen gelegentlicher Parodie und Parodie als Literaturgattung in der classischen Literatur. Von ersterer machte die aristophanische Komödie den ausgiebigsten und glücklichsten Gebrauch, und zwar war es wesentlich die Tragödie, welche den Komikern zum Objecte ihrer parodistischen Scherze diente. Besonders werden Aeschylus und Euripides parodirt. Doch auch die Lyrik wurde von den Komikern zum Gegenstande der Parodie gemacht, wie bei Aristophanes prunkvolle Stellen der pindarischen Oden parodirt werden. Lucian ist auch in dieser Art des Spottes Meister. In der römischen Literatur haben namentlich die Satiriker häufig von der gelegentlichen Parodie Gebrauch gemacht.

Was die eigentliche Parodie als Literaturgattung betrifft, so hat man früher ihre Begründung auf Homer zurückgeführt, indem man die „Batrachomyomachie“, welche die Kämpfe der Mäuse und Frösche im ernsten

[1]) παρῴδη, παρῳδία, Parodie; dagegen Travestie (lat. trans und vestis) vom franz. travestir oder ital. travestire, umkleiden.

Tone der „Ilias" erzählt, fälschlich dem großen Sänger zuschrieb, während man jetzt annimmt, daß diese Dichtung einer viel späteren Zeit, ja den letzten Ausläufern der parodischen Literatur angehört. Heute gilt als der älteste bekannte parodische Dichter Hipponax (um 540 v. Chr.), von dem jedoch nur der Anfang eines Gedichtes auf einen Schlemmer im Tone Homer's erhalten ist. Als zweiter ist Xenophanes von Kolophon (geb. um 569 v. Chr.) zu nennen, der Homer und Hesiod angegriffen hat. Aristoteles bezeichnet als eigentlichen Erfinder der Parodie den Hegemon von Thasos, einen Zeitgenossen des Alcibiades, der die Parodie in Dramen und Gedichten angewandt hat. Auch Matro aus Pitana in Mysien (um die Zeit Philipps II. von Macedonien) und Timon von Phlius (um 250 v. Chr.) gehören hieher. Namentlich der Letztere verspottet in den Homer nachgebildeten Hexametern mythologische und religiöse Dogmen, meist in sehr derber, dabei schroffer und bitterer Weise.

Die Römer besitzen keine eigentliche parodische Literatur und auch die gelegentliche Parodie ist bei ihnen ohne Bedeutung. „An einer Spielerei, wie es eigentlich die ganze parodische Literatur der Griechen ist, fand der ernsthafte Charakter des Römers kein Gefallen". Am meisten scheint sich der parodische Witz gegen Vergil gekehrt zu haben, aber die „Aeneis" desselben ist hievon verschont geblieben. Vergil selbst hat jedoch eine gelungene Parodie zu einem Gedichte Catull's geliefert, die sich jedoch nicht gegen Letzteren, sondern gegen die darin verhöhnte Persönlichkeit kehrt.

Wir sehen, daß die Travestie und Parodie bei den Alten nicht fehlten. Bezüglich des Mittelalters sei nur darauf hingewiesen, daß in den „Misterien“ die grelle Vermischung von Ernst und derbem Spaße einige Verwandtschaft mit dem Empfinden der alten Hellenen erkennen läßt, welche im Theater auf die tragische Trilogie das kecke Satyrspiel folgen ließen, das oft die tragischen Vorgänge der ersteren persiflirte.

In der neueren Literatur ist die Pflege der parodischen und travestirenden Dichtung auf das Zeitalter der Renaissance zurückzuführen. Die Beschäftigung mit den altclassischen Schriftstellern spornte nicht blos zur ernsthaften Nachahmung und Nacheiferung an, sondern reizte alsbald auch zu einer travestirenden Bearbeitung der bedeutendsten Dichtungen. Den Anfang machte Italien. Dort bot G. B. Lalli eine Travestie von Vergil's „Aeneis“ (Rom 1633), Loredano eine freilich im Ganzen verfehlte Travestie der „Ilias“. Durch Lalli angeregt, dichtete der Franzose Paul Scarron seine in ihrer Art wahrhaft classisch zu nennende Travestie der Aeneide (1648 erschienen die ersten Bücher, 1652 das Uebrige bis zur Mitte des achten Buches, mehr überhaupt nicht). Die neue Dichtungsart wurde alsbald zur Mode; eine wahre Travestirungswuth herrschte durch mehr als zehn Jahre in Frankreich. Rasch nacheinander erschienen Travestien der Aeneide oder von Theilen derselben von Devales de Mounteck (1648), Furetière (1649), Dufresnoy (1649), Barciet (1650), Brébeuf (1650), Claude Petit Jehan (1652) [1].

[1]) Näheres hierüber bei Dr. P. v. Hofmann-Wellenhof, Alois Blumauer. Wien, 1885.

Bald verfiel man darauf, auch andere lateinische und griechische Dichter zu travestiren, so Ovid, Homer, Horaz, Lucan, Juvenal u. A. m.

Keiner von diesen Dichtern erreichte aber das allgemeine Vorbild: Scarron. Ueber ihn fällt v. Hofmann-Wellenhof folgendes Urtheil: „Scarron verfügt unstreitig über eine sehr bedeutende vis comica. Mit unfehlbarem Scharfblicke weiß er stets die komische Seite der erhabensten Dinge, der edelsten Charaktere, der schönsten Verse herauszufinden, wobei aber oft eine sehr ernsthafte literarische Kritik seiner Vorlage, des Vergil, unter der anscheinenden Bouffonerie sich birgt. In ganz boshafter Weise deckt er mit Vorliebe Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Anachronismen des „Messire Maron" auf, richtet wohl auch im Allgemeinen seine Kritik gegen die mythologischen Anschauungen der Alten."

Das XVIII. Jahrhundert ließ die Travestie nicht fallen; es erschienen: Monbron's „l'Henriade travestie" (Amsterdam 1756), Voltaire's berühmte „Pucelle d'Orléans" (Louvain 1755) und Pope's „Rape of the Lock" (London 1712). „Dies reizende Cabinetsstück der Rococozeit", das schon von Gottsched's Gattin (Leipzig 1744) in deutsche Verse übertragen und von J. J. Dusch („Das Toppé; ein Heldengedicht"; Göttingen und Leipzig 1751) nachgeahmt ward.

Voltaire und Pope wirkten auf die deutsche Literatur ein; durch Ersteren wurde namentlich Wieland in seinen komischen Dichtungen beeinflußt, durch Letzteren — und Boileau — aber Zachariä. Erscheinen schon bei Wieland und Zachariä sowie bei des Letzteren

Nachahmern die antiken Götter und übernatürlichen Wesen in halb parodistischem Gewande, so näherte sich die deutsche Dichtung der Parodie noch mehr durch die Romanze, wie sie zunächst im Halberstädter Dichterkreise nach spanischem und französischem Muster (Gongora und Moncrif) gepflegt wurde. Hieher gehören Romanzen und Balladen in bänkelsängerisch-parodistischem Tone von Gleim, Joh. Friedrich Löwen, Dan. Schiebeler, Geißler, Grahl, Zachariä, Gotter, Thümmel und selbst Hölty. Auch in Oesterreich fand diese Richtung Nachahmung durch Amadeus Leon (1778). Haben die genannten Dichter zunächst antike Stoffe parodisch behandelt, so widerfuhr diese zweifelhafte Ehre auch alsbald den Werken anderer Dichter; Dichtungen des Dramatikers J. E. Schlegel, von Hagedorn, Haller, Chr. Fel. Weiße, Ramler, Klopstock, J. M. Miller u. A. werden parodirt.

Die Travestie wurde in die deutsche Literatur durch den Straßburger Licentiaten Joh. G. Schmidt im XVIII. Jahrhundert eingeführt, der eine vollständige Travestie der „Aeneis" in Reimen abfaßte, aber nicht veröffentlichte. Nach ihm versuchte 1771 Joh. B. Michaelis aus dem Halberstädter Dichterkreise eine travestirte Aeneide, kam aber über den Anfang des ersten Buches nicht hinaus.

Durch Michaelis wurde der Oesterreicher Alois Blumauer zur Travestirung der Aeneide angeregt, und er bediente sich auch derselben Strophenform wie jener. Der I. Theil (Buch I—IV) erschien in Wien 1784, der II. und III. Theil (Buch V—IX) 1785 und 1788. Den IV. und letzten Theil lieferte als Schluß Professor

Schaber in Stuttgart (Wien 1794)[1]). Blumauer's travestirte „Aeneis“ fand namentlich in Oesterreich und auch in Süddeutschland, weniger in Norddeutschland, außerordentlichen Beifall und gilt auch heute noch als das beachtenswertheste Werk dieser Gattung in der deutschen Literatur. Schiller hat über diese Dichtung ein sehr geringschätzendes Urtheil gefällt. Goethe sagt in den „Tag- und Jahresheften“ von 1820, daß er, in eine frühere Zeit durch Blumauer's „Aeneis“ versetzt, ganz eigentlich erschrocken sei, indem er sich vergegenwärtigen wollen, wie eine so grenzenlose Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tage willkommen und gemäß sein können. Doch milderte er später, in der Recension von Byron's „Don Juan“ (1821), sein Urtheil dahin, daß bei Blumauer, dessen Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahintrage, es eigentlich der schroffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen sei, was uns belustigt. Jean Paul nennt diese Dichtung „ein tiefes Marschland voll Schlamm, aber voll Salz“. In der That ist derselben guter Witz nicht abzusprechen, aber abstoßend wirkt das stark accentuirte Streben nach Zweideutigkeiten und frivolen Wendungen. Die recht eigentliche Signatur der Dichtung bildet jedoch die energisch hervortretende josefinische Aufklärungstendenz, welche gewiß in den Augen des Publicums das Hauptverdienst des Blumauer'schen Werkes ausmachte.

[1]) Vgl. P. v. Hofmann-Wellenhof a. o. O. und Eduard Grisebach, Die deutsche Literatur 1770—1870, S. 175 ff.: „Die Parodie in Oesterreich“.

Ein Zeichen des ungemeinen Beifalles, welches Blumauer's travestirte „Aeneis" fand, ist die literarische Nachwirkung derselben. In dem Jahrzehnt von 1784 bis 1794 ergoß sich eine ganze Fluth von Nachahmungen über Deutschland, und auch später noch sind derartige Dichtungen erschienen. P. v. Hofmann-Wellenhof, auf den wir hiemit verweisen, führt alle diese Nachahmungen genau an, die wir aber zu nennen unterlassen, weil sie heute ganz bedeutungslos sind. Namentlich Ovid, Homer, Phädrus, Theile des Alten Testamentes, das Leben des Joachim Murat u. A. wurden in Blumauer's Manier travestirt. Auch auf die Bühne wurde Blumauer's Dichtung durch K. L. Giseke 1799 (aufgeführt in Wien) gebracht, sowie in's Russische (1791—1793) und in's Magyarische (Paris 1833) übersetzt. Am längsten dauerte die Nachwirkung auf die Bühne, und „die Parodie und Travestie des classischen Alterthums hat sich speciell auf dem österreichischen Theater, dessen Hanswurstkomödie ja von jeher parodische Elemente barg, in reichlicher Fülle weiter entwickelt". Hier sind zu nennen dramatische Travestien von Jos. Richter, (1796—1802), von Joachim Perinet (1805 und 1806), Schikaneder's und K. F. Hensler's Operntexte, vor Allem die mythologischen Caricaturen des Leopoldstädter Theaters zur Zeit seiner Blüthe als Wiener Volksbühne, welche die griechische Götterwelt oft in wahrhaft classischer Weise travestirten. Die Dramendichter Fr. K. Gewey („Pigmalion", 1817), Jos. A. Gleich, Adolf Bäuerle („Tankredi", 1817), Karl Meisl („Entführung der Prinzessin Europa", 1816, „Orpheus und Eurydice",

„Amor und Psyche“, „Arbeiten des Hercules“, 1820) ergötzten das lachlustige Wiener Publicum, „indem sie ihm Personen und Verhältnisse der antiken Welt im Wiener Localgewande vorführten“. Daher erklärt sich auch der Beifall, den die aus Paris in viel späterer Zeit importirten parodistischen Operetten eines Jakob Offenbach („Orpheus in der Unterwelt“, „Die schöne Helena“ u. s. w.) gerade in der Donaustadt fanden.

Wir sind bei der Besprechung des Theaters etwas vorausgeeilt. Seit dem XVIII. Jahrhundert können wir die Parodie in Deutschland gleich der Travestie bis in unsere Gegenwart herein verfolgen. Fast alle bedeutenden und minder bedeutenden Erscheinungen fanden ihre parodischen Gegenstücke oder wurden travestirt. Vor Allem sind unsere Dichterheroen diesem Schicksale nicht entgangen. Goethe's „Werther“, seine Balladen und besonders sein „Faust“ riefen zahlreiche derartige Dichtungen hervor. Besonders heiter wirkt Eichrodt's Parodie auf Goethe's „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide“ im »Hortus deliciarum«: „Nur wer die Milzsucht kennt, weiß, was ich leide.“

Schiller wurde und wird namentlich in seinen Balladen und Romanzen („Die Bürgschaft“ von Louis Wallo, „Der Reimjäger“ von Johr auf „Der Alpenjäger“), im „Lied von der Glocke“ („Der Kaffee“ von Röller, „Das Lied vom Concert“ von Moszkowski) und in einzelnen Dramen („Wallenstein“, „Jungfrau von Orleans“) parodirt. Es existiren mehr oder weniger gelungene Parodien von Rabener, Kosegarten, Giesecke (Shakespeare's „Hamlet“), Hagedorn, Bürger, Lichtenberg,

Wieland, Blumauer, Schütz, Röller, Bretschneider, Eberhard, Voß, Börne, Heine, Castelli, Seb. Brunner, Rückert, Jul. Stettenheim u. s. w. Einzelne Dichter haben sich selbst parodirt, so Bürger („Die Hexe, die ich meine“ auf dessen „Die Holde, die ich meine“) oder Rückert („Marschall Mai“, eine Parodie auf dessen „Marschall Ney“).

Auch manche der größten Dichter haben die Form der komischen Parodie oder der Travestie nicht verschmäht. Um eines der älteren Beispiele zu gedenken, sei auf die gelungene Rüpelkomödie in Shakespeare's „Sommernachtstraum“ hingewiesen, die mit ihrem Pathos den tragischen Ton der damaligen Poeten verhöhnt. Goethe schrieb eine reizende Parodie „Musen und Grazien in der Mark“ gegen Schmidt von Wernenchen. Hauff persiflirte durch seinen „Mann im Mond“ den Vielschreiber Clauren.

Kotzebue's Thränenstück „Die Hussiten vor Naumburg“ hat Mahlmann durch den „Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister“ in höchst gelungener, satirischer Weise parodirt. Die Schicksalstragödie rief eine ganze Menge von Parodien in's Leben. So wurde Müllner's „Schuld“ zuerst von den Brüdern Fatalis, dann von Castelli („Der Schicksalsstrumpf“), die Schicksalstragödie überhaupt von Platen („Die verhängnißvolle Gabel“) parodirt. Auch die romantische Ueberschwenglichkeit in manchen Dramen Fr. Halm's reizte zur Parodie. Auf dessen „Fechter von Ravenna“ erschien eine solche unter dem Titel: „Der Bummler von Ravenna, oder die Natur des Deutschen“ (München

1855). Der Aufführung seines „Wildfeuer" folgten 1864 auf den Wiener Theatern die Parodien: „Stillwasser", „Fuchsteufelswild", „Raketl" und „Rutschepeter". Diese letzterwähnten Parodien setzen uns in den Stand, über den eigentlichen Werth dieser Dichtart uns ein Urtheil zu bilden. Sie zeigen, wie die in der Parodie geübte Verspottung, tüchtig gehandhabt, oft fürchterlich werden kann, wenn das Kunstwerk selbst durch falsche Richtung, hauptsächlich durch seine Unnatur, den Keim der Vernichtung in sich trägt. So haben Hauff's Parodien der Clauren'schen Romane und Mahlmann's „Herodes vor Bethlehem" gegen Kotzebue's „Hussiten vor Naumburg" viel dazu beigetragen, die Unnatur, die falsche Sentimentalität und die liederliche Moral dieser Autoren aufzudecken, und Platen's Parodien auf die Schicksalstragödie haben letztere lächerlich gemacht. Dagegen werden die gelungensten Parodien und Travestien auf echte Meisterwerke der Dichtung diesen von ihrem Werthe nichts zu rauben vermögen und ihnen daher auch nicht schaden. Wer auch Moszkowski's so ergötzliche Parodie „Das Lied vom Concert" mit hellem Lachen angehört, wird doch auch fernerhin die unvergängliche Schönheit des Schiller'schen „Liedes von der Glocke" bewundern.

Bezüglich des Werthes von Parodie und Travestie schließen wir uns vollinhaltlich der Ansicht Blümner's [1]) an, der sagt: „Travestie und Parodie, wo sie ohne jeden aggressiven Zweck, rein um ihrer selbst willen, auftreten, können zwar geistreich sein, können gelegentlich zur Erreichung des komischen Effectes mit Vortheil benützt

*) A. a. O.

werden, aber in der Regel werden sie sich doch nur selten über die Bedeutung einer bloßen Spielerei erheben, vielfach sogar Gefahr laufen, an der Sandbank der platten Unbedeutendheit oder an den Klippen der Gemeinheit zu scheitern. Beide dagegen können von tiefeingreifender und unter Umständen von wahrhaft poetischer Bedeutung werden, wenn sie als dichterische Kampfesarten erscheinen. Wenn auch hier gleichfalls die Gefahr nahe liegt, daß diese Waffe in der Hand eines unedlen Kämpfers zu niedrigen Zwecken mißbraucht werde, so kann doch ein wahrhafter Dichter damit in der That Großes leisten. Und an Zeugnissen hiefür fehlt es auch in unserer Literatur nicht."

Auch durch die moderne Literatur erhalten wir die Bestätigung, daß die parodische Dichtung überhaupt Bedeutung nur dann erhält, wenn sie mit der bestimmten Tendenz auftritt, irgend welche allgemeinere oder speciellere Richtung im Leben, sei es in der Literatur, sei es auf irgend welchem anderen geistigen Gebiete, zu bekämpfen. In der Offensive liegt ihre Berechtigung, liegt ihre Stärke.

* *
*

Nun noch einige Worte über die vorliegende Sammlung. Daß die Formen der Parodie und Travestie in literarhistorischem Sinne eine gewisse Beachtung verdienen, ist im Vorangehenden gezeigt worden. Aber auch ihre unterhaltende Wirkung ist nicht ganz zu unterschätzen. Aus letzterem Grunde namentlich beschränkt sich dieses Buch außer auf die Travestie nur auf heitere Parodien.

Vor einem halben Jahrhundert erschien eine umfangreiche Sammlung derartiger Dichtungen: Z. Funck, „Das Buch deutscher Parodien und Travestien“ (zwei Bände, Erlangen 1840 und 1841). Dasselbe bringt auch ernste Parodien, da es nach einer gewissen Vollständigkeit strebt. Da die letzten fünfzig Jahre zahlreiche einschlägige Dichtungen zu Tage gefördert haben und Funck's Buch vollständig vergriffen ist, schien es nicht unangezeigt, eine neuere Sammlung erscheinen zu lassen, welche die ganze Zeit von 1780—1890 umfassen sollte. Weil es aber wünschenswerth war, dem Buche keinen zu großen Umfang zu geben, konnte nur eine Auswahl älterer und neuerer Parodien und Travestien geboten werden.

Der Stoff wurde nach den Hauptarten der Poesie: lyrische, epische und dramatische Dichtung, angeordnet, um zu zeigen, daß eben alle Arten und Formen in den Parodien und Travestien vertreten erscheinen, wiewohl die Parodie am meisten im Lyrischen, die Travestie im Epischen und Dramatischen angewendet wird.

Die vorliegenden Parodien und Travestien lehnen sich an einzelne Werke der folgenden Dichter: Nicolaus Becker, Blumauer, Bürger, Freiligrath, Geibel, Gleim, Goethe, Hauff, Heine, Wilhelm Hey, Hofmann, Holtei, Hölty, Jacobi, Kind, Körner, Kotzebue, Lenau, Matthisson, Wilh. Müller, Ferdinand Raimund, Rosegger, Scheffel, Schiller, Schikaneder, Shakespeare, Stolberg, Uhland, Vergil, Johann Nep. Vogl, Voß, Vulpius, Westermann u. A. Auch Volks- und Studentenlieder finden sich darunter.

Die Mehrzahl der Parodien und Travestien geht anonym hinaus, ein Zeichen, daß die Dichter selbst den geringen poetischen Werth ihrer Erzeugnisse fühlen. Als Verfasser der parodischen und travestirenden Dichtungen, soweit sie bekannt sind, seien Folgende genannt: Alois Blumauer, Fr. Böhm, Edwin Bormann, J. E. Brandenburg, F. W. Bruckbräu, Bürger, Castelli, G. Dambmann, Friedrich Detjens, Josef Doppler, Karl Dorn, Eginhardt, Ludwig August Frankl, K. Herloßsohn, Hilarius, Hölty, Josef Huschak, Franz Ivčić, Wilhelm Johr, A. Just, Rudolf Kraßnigg, Nicolaus Lenau, Oscar Linden, Franz Lobe, A. v. Merta, v. Miris, F. E. Moll, Alexander Moszkowski, Karl Müchler, Wilhelm Neumann, Fritz Poler, Ferdinand Raimund, M. Röller, M. G. Saphir, Anton Schels, Siebnacht, Jul. Stettenheim, Paul Weber, Leo Weiß, R. Wellnau, W. Wiesberg, Gustav Young.

Der Mehrzahl nach sind die vorliegenden Proben in der Schriftsprache abgefaßt, andere in verschiedenen Mundarten (berlinerisch, sächsisch, schwäbisch, plattdeutsch, österreichisch); sehr beliebt sind in neuester Zeit Travestien im Jargon (böhmisch-deutsch, ungarisch-deutsch, italienisch-deutsch, jüdisch-deutsch), die wohl gar keinen poetischen Werth besitzen, zumeist aber eine sehr komische Wirkung erzielen.

Der Herausgeber.

Literatur-Verzeichniß.

Bern Maximilian, Declamatorium. 3. Aufl. Leipzig.

Beyer C., Deutsche Poetik. 3 Bände. Stuttgart 1882—1884.

Blumauer Alois, Travestirte Aeneis (Blumauer's Werke).

Bürger Gottfried August, Sämmtliche Werke. Wien 1844.

Castelli J. F., Sämmtliche Werke. Wien 1844.

Centifolien. Hundert auserlesene Vorträge ernsten und launigen Inhalts. Ruhr 1870.

Dresdener Stadtblatt, Dresden.

Faschings-Beilage zu Nr. 7 der Oesterreichischen Eisenbahn-Zeitung. Wien 1890.

Festschrift zur Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg. September 1889.

Fidelitas. Organ für gesellige Vereine. Band 1 und 2. Hamburg.

Fliegende Blätter. München.

Frankl Ludwig August, Hippokrates und die Cholera. Trimeter und Knittelvers. 2. Aufl. Wien 1854. (Dritter Theil der Trilogie: „Hippokrates und die moderne Medicin".)

Funck Z., Das Buch deutscher Parodien und Travestien. 2 Bände. Erlangen 1840 und 1841.

Gockel Chr. F., Lehrbuch der deutschen Schriftsprache. Karlsruhe 1846.

Henle Elise, Was soll ich declamiren? Stuttgart.

Herloßsohn Karl, Buch der Lieder. 4. Aufl. Leipzig 1857.

Hölty L. H. C., Gedichte. Neu besorgt und vermehrt von J. H. Voß. Hamburg 1804.

Liedertexte für den Commers zu Ehren des Afrikareisenden Kurt Morgen zu Crefeld am 1. December 1891.

Monatsschrift des allgemeinen deutschen Sprachverein's.

Moszkowski Alexander, Anton Notenquetscher. 4. Aufl. Berlin 1882.

Mystifizinsky D. S. A. (Pseudonym), Faust. Der Tragödie dritter Theil in drei Acten. Treu im Geiste des zweiten Theiles des Goethe'schen Faust gedichtet. Tübingen 1862.

Neue Fliegende Blätter. Humoristisches Familienblatt. Wien.

Oesterley Hermann, Die Dichtkunst und ihre Gattungen. Breslau 1870.

Saphir M. G., Ausgewählte Schriften. Wien 1862—1863.

Schalk-Bibliothek. Berlin, Thiel.

Silcher Fr. und Fr. Erck, Allgemeines deutsches Commersbuch. 20. Aufl. Lahr.

Silentium für einen komischen Vortrag. Regensburg.

Stettenheim Julius, Das humoristische Deutschland. Berlin.

Stettenheim Julius, Wippchens Gedichte. Berlin 1889.

Urgemüthliche, Der. Neue Sammlung gediegener humoristischer Vorträge in Poesie und Prosa. Wien.

Wiener Humor. Reichhaltige Sammlung von meist neuen humoristischen Vorträgen. Herausgegeben von C. A. Friese. 4. Aufl. Wien 1886—1891.

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Buchhandlung für Theater und Wiener Humor.

Ausgezeichnet durch Diplom der Internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen in Wien 1892.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Bauernknödl. Gedichte in oberösterreichischer Mundart, von Ant. Kömle, Komiker. Preis jetzt nur 30 kr.

☞ Der urwüchsige Humor dieser frischen Dialectgedichte sichert dem hübschen Büchlein zahlreiche Freunde. Eine weitere Sammlung ist in Vorbereitung.

Cappilleri. Zeitliachtln. Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart. 5. Aufl. Sammlung gemüthvoller Dialectdichtungen, die sich besonders zum Vortrage eignen. Brochirt 1 fl. 20 kr., cart. 1 fl. 50 kr., in Prachtband 2 fl.

Dem Humor eine Gasse. Ein Schatzkästlein echten Frohsinns in einer Sammlung von gediegenen humoristischen Original-Vorträgen 2 Bände à 60 kr.

☞ 12 köstliche Pièecen frischen Volkshumors. Darunter „Das Herz" — ein origineller Scherz, der überall Aufsehen gemacht hat.

— Dasselbe, Separatausgabe: Die Klabriaspartie im Ausstellungstheater. In feinster Ausstattung 20 kr.

Fuchs, Copirschule. G'schnasbildersaal für nachahmende Kunst und nachempfindende Literatur. 248 Seiten. Mit dem carikirten Porträt Sonnenthal's und einem Anhange: „Der kleine Vortragsmeister". Preis brochirt 1 fl. 50 kr., cart. 1 fl. 80 kr.

☞ Diese köstlichen Persiflagen unserer bedeutendsten Kunstgrößen bieten eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung und wird jeder begabte Dilettant im Vortragsfache reiche Anregung darin finden.

Hellbach, Dr. R. Der allzeit fertige Declamator im Gesellschafts- und Familienkreise. Die ausgewähltesten Vortragsstücke unserer besten Declamationsdichter. Mit Illustration: „Der Strike der Schmiede". Brochirt 50 kr., geb. 65 kr.

Kowy's humoristische Vorträge. Allen Freunden echt wienerischen Humors zugeeignet vom Verfasser. Eine Sammlung von 26 Original-Vorträgen in Poesie und Prosa mit Scenen und Darstellungen aus dem lustigen Wiener Volksleben. Brochirt 1 fl. 20 kr., geb. 1 fl. 50 kr.

Kowy's Wiener Vortrags-Abende. (Neue Folge von Kowy's humoristischen Vorträgen.) Eine Sammlung von 29 Original-Declamationen und Schilderungen aus dem echten und rechten Wiener Volksleben. Brochirt 1 fl. 20 kr., geb. 1 fl. 50 kr.

☞ Kowy ist heute einer der ersten Repräsentanten des Wiener Volkshumors und sind seine Schilderungen von unwiderstehlicher Komik und äußerst lebenswahr gezeichnet. Besonders Jenen, welche durch persönlichen Vortrag Andere zu unterhalten suchen, seien diese Werke bestens empfohlen.

Lost's ma zua. Allerhand G'spoassig's von die Kloan und die Groß'n. Von Alex. Ohm-Januschowsky. (Ein ganz reizendes Büchlein.) Brochirt 40 kr.

C. Daberkow's Verlag in Wien.

C. Daberkow's Verlag in Wien.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06451 8700